Dostoevskij, Fëdor Michajlovič,

Raskolnikow Roman von F. M. Dostojewskij. Nach der 4. Auflage des russischen Originals: 'Prestuplenije i Nakasanije' übersetzt von Wilhelm Henckel
Bd.: 2

1882

iewskij,
olnikow

2

<36606603810016

# Raskolnikow.

(Schuld u. Sühne)

## Roman

von

**F. M. Dostojewskij.**

---

Nach der vierten Auflage des russischen Originals:

„ПРЕСТУПЛЕНIЕ И НАКАЗАНIЕ“

übersetzt

von

**Wilhelm Henckel.**

Zweiter Band.

---

**Leipzig.**
Verlag von Wilhelm Friedrich.
1882.

1.

2.

# Raskolnikow.

Zweiter Band.

# Raskolnikow.

## Dritter Theil.

### I.

Raskolnikow erhob sich und setzte sich aufrecht.

Er winkte Rasumichin, den Strom von unzusammenhängenden und eifrigen Tröstungen, die dieser an Mutter und Schwester richtete, zu unterbrechen, nahm Beider Hände in die seinigen und schaute bald die Eine, bald die Andere innig an. Die Mutter erschrak vor seinem Blicke. Es schimmerte in ihm nicht nur ein tiefes Leiden, sondern gleichzeitig auch etwas Starres, sogar Irrsinniges. Pulcheria Alexandrowna fing an zu weinen.

Awdotja Romanowna war blaß, ihre Hand zitterte in der des Bruders.

— Geht nach Hause . . . mit ihm, brachte er mit zitternder, schwacher Stimme hervor, auf Rasumichin deutend, — auf morgen· morgen Alles . . . Seid ihr schon lange angekommen?

— Heute Abend, Rodja, antwortete Pulcheria Alexandrowna, — der Zug hatte sich sehr verspätet. Aber, Rodja,

ich gehe jetzt um keinen Preis von dir fort! Ich bleibe die Nacht hier . . .

— Quält mich nicht! sagte er gereizt und mit der Hand abwehrend.

— Ich werde bei ihm bleiben! rief Rasumichin, — ich werde ihn keine Minute verlassen; . . . zum Teufel mit Allen dort bei mir zu Hause, mögen sie sich ärgern, soviel sie wollen. Mag mein Onkel da präsidiren.

— Wie soll ich ihnen danken! fing Pulcheria Alexandrowna wieder an, und drückte die Hand Rasumichin's; Raskolnikow aber unterbrach sie wieder:

— Ich kann nicht, kann nicht! wiederholte er gereizt, — quält mich doch nicht! Es ist genug, geht fort . . . ich kann nicht mehr! . . .

— Kommen sie, Mütterchen, kommen sie wenigstens aus der Stube hinaus, nur auf einen Moment; flüsterte die erschrockene Dunja, — wir tödten ihn, sie sehen ja.

— Darf ich ihn denn nicht einmal mehr ansehen, nach drei langen Jahren! fing Pulcheria Iwanowna wieder weinend an.

— Wartet mal! unterbrach er sie wieder — ihr verwirrt mir Alles; meine Gedanken werden ganz konfus . . . habt ihr Lushin gesehen?

— Nein, Rodja, aber er weiß schon von unsrer Ankunft. Wir haben gehört, Rodja, daß Peter Petrowitsch so gütig war, dich heute zu besuchen; fügte Pulcheria Alexandrowna schüchtern hinzu.

— Ja . . . er war so gütig . . . Dunja, ich habe vorhin Lushin gesagt, daß ich ihn die Treppe hinunter

werfen würde . . . und daß er sich zum Teufel scheeren solle . . .

— Rodja, was hast du gethan! Du hast gewiß . . . du willst doch nicht sagen . . . fing Pulcheria Alexandrowna erschrocken an, hielt aber, auf Dunja blickend, inne.

Awdotja Romanowna schaute aufmerksam den Bruder an und wartete, was weiter kommen würde. Beide hatten schon durch Nastaßja von dem Streite gehört, soviel diese davon hatte verstehen und wiedergeben können, sie litten furchtbar unter der Ungewißheit und Erwartung.

— Dunja, fuhr Raskolnikow mit Anstrengung fort, — ich wünsche diese Heirath nicht, und deshalb mußt du morgen schon, beim ersten Worte, Lushin abweisen; ich will von ihm nichts mehr sehen und hören!

— Um Gottes Willen! schrie Pulcheria Alexandrowna.

— Bruder, bedenke, was du sprichst! fing Awdotja Romanowna auffahrend an, hielt aber sofort an sich; — du bist jetzt vielleicht nicht im Stande . . . du bist ermüdet, sagte sie sanft.

— Du meinst ich phantasire? nein; . . du heirathest Lushin blos um meinetwillen; ich aber nehme keine Opfer an. Und deshalb schreibst du ihm morgen einen Absagebrief . . . Morgen früh gieb ihn mir zu lesen, und damit basta!

— Das kann ich nicht! rief das beleidigte Mädchen; mit welchem Rechte . . .

— Dunetschka, du bist auch zu heftig, hör' auf! . . . morgen . . . siehst du denn nicht . . . sagte die erschrockene Mutter, Dunja beschwichtigend. Ach, wollen wir lieber gehen.

— Er phantasirt! rief der nicht ganz nüchterne Rasumichin; wie dürfte er es sonst wagen! . . . Morgen ist all' dieser Unsinn verflogen . . . Aber heute hat er ihn wirklich hinausgejagt, das ist richtig. Nun, und Jener wurde ärgerlich . . . hat hier Reden gehalten, seine Kenntnisse ausgekramt; dann aber mußte er sich mit eingekniffenem Schwanze retiriren.

— Also ist es doch wahr? rief Pulcheria Alexandrowna.

— Auf morgen, Bruder, sagte Dunja mitleidsvoll; kommen sie, Mütterchen . . . Leb' wohl, Rodja!

— Hörst du, Schwester, rief er ihr nach, seine letzten Kräfte aufraffend, — ich rede nicht irre; diese Heirath — ist eine Gemeinheit. Wenn ich meinetwegen auch ein Schuft bin, so darfst du doch nicht . . . Einer von uns . . . und mag ich auch ein Schuft sein, so will ich doch eine solche nicht als meine Schwester anerkennen. Entweder ich, oder Lushin! . . . Geht jetzt. . .

— Du bist wohl verrückt geworden! Tyrann! brüllte Rasumichin; Raskolnikow antwortete aber nicht mehr, konnte vielleicht auch nicht mehr antworten. Er legte sich auf's Sofa und drehte sich, völlig erschöpft, der Wand zu. Awdotja Romanowna schaute Rasumichin aufmerksam an; ihre schwarzen Augen funkelten; Rasumichin fuhr unter diesem Blicke zusammen. Pulcheria Alexandrowna stand da, wie vom Schlage gerührt.

— Ich kann in keinem Falle fortgehen! flüsterte sie verzweiflungsvoll Rasumichin zu, — ich bleibe hier, . . . irgend wo. — Begleiten sie Dunja.

— Sie werden dadurch Alles verderben! flüsterte dieser in größter Aufregung, — wollen wir wenigstens auf die Treppe gehen; Nastaßja, leuchte! Ich schwöre ihnen, — fuhr er, schon auf der Treppe, flüsternd fort, — daß er vorhin uns, mich und den Arzt, beinahe geprügelt hätte! Begreifen sie das? den Arzt sogar! Und der sogar that ihm den Willen, nur um ihn nicht zu reizen, und ging fort; ich aber ging hinunter um aufzupassen; unterdessen zog er sich an und brannte durch. Wenn sie ihn jetzt noch mehr reizen, ist er im Stande, mitten in der Nacht wieder davon zu laufen, und sich ein Leid anzuthun! . . .

— Ach! . . . wie können sie nur so etwas sagen! . . .

— Awdotja Romanowna kann auch nicht dort, in den möblirten Zimmern, allein bleiben. Bedenken sie nur, was das für ein Haus ist! Konnte denn dieser Schuft, Peter Petrowitsch, ihnen nicht ein besseres Logis miethen . . . übrigens, wissen sie, ich bin ein wenig betrunken, daher . . . das Schimpfen; kehren sie sich nicht daran . . .

— Ich werde hier zur Quartierwirthin gehen und sie bitten, mir und Dunja einen Winkel für diese Nacht einzuräumen, — meinte Pulcheria Alexandrowna eigensinnig; ich kann ihn nicht so allein lassen, ich kann nicht!

Sie standen auf der Treppe, dicht vor der Thür der Quartierwirthin; Nastaßja befand sich eine Stufe höher und leuchtete ihnen. Rasumichin war sehr aufgeregt; vorhin, als er Raskolnikow nach Hause begleitete, war er noch ganz frisch und munter, trotz der Masse von Getränken, die er hinuntergegossen hatte. Sein jetziger Zustand aber grenzte an Extase, — es war, als ob Alles, was er

vorhin getrunken hatte, ihm plötzlich mit doppelter Kraft noch einmal in den Kopf gestiegen sei. Er hielt beide Damen an den Händen, suchte sie mit dem größten Eifer zu überreden, stellte ihnen alle möglichen Vernunftgründe vor, und drückte ihnen dabei, der größern Eindringlichkeit halber, bei jedem Worte die Hände so, daß er sie, wie in einem Schraubstocke, fast zerquetscht hätte. Awdotja Romanowna verzehrte er mit seinen Blicken, ohne sich im Geringsten zu geniren. Zuweilen rissen sie vor Schmerz ihre Hände aus seinen großen, knochigen Tatzen, er merkte jedoch die Ursache nicht und zog sie nachher nur noch fester an sich. Wenn sie jetzt von ihm verlangt hätten, er solle sich kopfüber die Treppe hinunter stürzen, um ihnen dadurch einen Dienst zu leisten, er hätte es sogleich, ohne Widerspruch und Zögern gethan. Pulcheria Alexandrowna fühlte wohl, trotz der Sorge um ihren Rodja, daß der junge Mann viel zu excentrisch sei und ihr die Hand gar zu arg drücke; da er aber auch, ihrer Meinung nach, wie eine Vorsehung für sie besorgt war, so bemühte sie sich, alle diese excentrischen Eigenheiten nicht zu bemerken. Awdotja Romanowna hatte die gleiche Sorge um ihren Bruder, wie die Mutter, aber obschon sie nicht ängstlicher Natur war, flößten ihr doch die in wildem Feuer leuchtenden Augen Rasumichins solche Furcht und solchen Schrecken ein, daß nur das unendliche Vertrauen, welches die Erzählung Nastaßja's in ihr zu Rasumichin erweckt hatte, sie abhielt, davon zu laufen und ihre Mutter mit sich fortzuziehen. Sie begriff übrigens, daß sie ihm jetzt doch nicht würde entrinnen können. Zehn Minuten später hatte sie sich

übrigens schon einigermaßen beruhigt; Rasumichin verstand nämlich die Kunst, trotz seines nicht normalen Zustandes, in einem Nu Alles klar zu legen, und Beide begriffen sofort, mit wem sie es zu thun hatten.

— Zur Quartierwirthin? — unmöglich, . . . Unsinn! antwortete er Pulcheria Alexandrowna mit Entschiedenheit. Mögen sie auch noch so sehr seine Mutter sein, — wenn sie hier bleiben, so führen sie einen Wuthausbruch herbei und dann weiß der Teufel was daraus entsteht! Hören sie, was ich thun will; jetzt bleibt Nastaßja bei ihm und ich werde sie nach Hause begleiten, denn sie dürfen hier in der Nacht nicht allein auf die Straße hinaus; in dieser Beziehung ist bei uns, in Petersburg . . . doch, genug! Dann laufe ich sofort hierher zurück und bringe ihnen, auf Ehrenwort, in einer Viertelstunde Bericht; sage ihnen, wie er sich befindet, ob er schläft u. s. w. Dann, hören sie, laufe ich zu mir nach Hause — dort sitzen Gäste bei mir, alle sind betrunken — hole Sossimow, das ist der Arzt, der ihn behandelt; auch er sitzt jetzt bei mir, ist aber nicht betrunken, — der ist niemals betrunken, — schleppe ihn zu Rod'ka und komme dann gleich wieder zu ihnen; sie bekommen also binnen einer Stunde zweimal Bericht — und zwar auch vom Arzte; sie begreifen, vom Arzte selbst, nicht etwa nur von mir! Sollte es schlecht gehen, so schwöre ich ihnen, daß ich sie herführe, geht's aber gut, so legen sie sich schlafen. Ich aber werde die ganze Nacht hier zubringen, auf dem Flur, damit er nichts merkt; Sossimow aber lasse ich in der Wohnung der Wirthin übernachten, um ihn bei der Hand zu haben. Nun also,

was ist für ihn besser, sie oder der Arzt? Jedenfalls ist doch der Arzt nützlicher, nicht? Nun kommen sie also nach Hause! Zur Quartierwirthin können sie nicht; ich könnte es wohl, sie aber können es nicht, sie würde sie nicht einlassen, weil . . . nun weil sie eine Närrin ist. Sie würde eifersüchtig auf sie werden, sowohl auf Awdotja Romanowna wie auch auf sie; . . . auf Awdotja Romanowna aber sicher. Das ist ein gänzlich unberechenbarer Charakter!... Übrigens, auch ich bin ein Narr... lassen wir das! Kommen sie! Haben sie Vertrauen zu mir? . . . trauen sie mir, oder nicht?

— Kommen sie, Mütterchen, sagte Awdotja Romanowna, er wird sein Versprechen halten. Er hat den Bruder schon einmal in's Leben zurückgerufen; und wenn der Arzt sich wirklich entschließt hier zu übernachten, was könnte da wohl besser sein?

— Ja, ja . . . sie . . . sie verstehen mich, denn sie sind — ein Engel! rief Rasumichin entzückt, — wollen wir gehen; Nastaßja, sofort hinauf und bleibe mit Licht bei ihm; in einer Viertelstunde bin ich wieder da . . . .

Pulcheria Alexandrowna war zwar noch nicht vollständig überzeugt, widerstrebte aber auch nicht mehr. Rasumichin nahm Beide unter'm Arm und schleppte sie die Treppe hinunter. Übrigens machte er der Mutter doch Sorge, „. . . wenn er auch gut und gewandt ist, wird er aber auch das Versprochene ausführen können? . . . in diesem Zustande! . .“

— Ah, ich verstehe, sie glauben, weil ich in einer solchen Verfassung bin! — unterbrach er ihre Gedanken, als

ob er sie errathen hätte, während er mit seinen langen Beinen solche Schritte machte, daß die Damen ihm kaum folgen konnten, was er übrigens nicht bemerkte.

— Unsinn! Das heißt . . . ich bin betrunken wie ein Tölpel; daran liegt aber nichts; das kommt auch nicht vom Trinken; erst als ich sie sah, stieg es mir zu Kopfe . . . Doch, was liegt an mir, achten sie nicht darauf; ich schwatze, ich bin ihrer nicht würdig . . . nicht im Geringsten bin ich ihrer würdig! Wenn ich sie nach Hause gebracht haben werde, so gieße ich mir sofort, hier, am Kanal zwei Eimer Wasser über den Kopf und bin dann wieder nüchtern. Wenn sie nur wüßten, wie ich sie Beide lieb habe . . . lachen sie nicht, ärgern sie sich nicht! Ärgern sie sich meinetwegen über Alle, nur nicht über mich; ich bin sein Freund, also bin ich auch ihr Freund. Ich will es . . . ich habe es geahnt . . . im vorigen Jahre schon, ich hatte so einen Augenblick . . . übrigens — nichts habe ich geahnt, sie sind ja plötzlich wie vom Himmel gefallen. Ich aber werde wohl die ganze Nacht nicht schlafen . . . Dieser Sossimow fürchtete vorhin, daß er verrückt werden könnte . . . deshalb darf man ihn nicht reizen . . .

— Was sagen sie da! — rief die Mutter.

— Hat wirklich der Arzt das gesagt? fragte Awdotja Romanowna erschrocken.

— Er hat es gesagt — es ist aber nicht wahr, es ist gar nicht das. Er hat ihm auch Arznei gegeben, ein Pülverchen, ich sah es selbst — und da kamen s i e auf einmal an . . . ach! Wenn sie doch lieber erst morgen gekommen wären! Gut, daß wir jetzt wenigstens fortge-

gangen sind. In einer Stunde wird ihnen Sossimow selbst Bericht erstatten; der ist nicht betrunken! . . . ich werde dann auch nicht betrunken sein . . . . Weshalb habe ich nur so viel in mich hineingegossen? Deshalb, weil man mit mir zu streiten anfing, . . . die Verdammten! Ich hatte mich schon verschworen, nie mehr zu streiten! . . . Solch' einen Unsinn schwatzen sie da, . . . fast hätten wir uns geprügelt. Mein Onkel blieb dort, mag der jetzt präsidiren . . . Nun, denken sie sich blos, sie plaidiren für die vollständige Unpersönlichkeit des Individuums und finden darin das höchste Ideal! Man soll so wenig wie möglich eigenartig, so wenig wie möglich sich selbst ähnlich sein. Das halten sie für den höchsten Fortschritt. Und wenn sie nur wenigstens Eigenes schwätzten, so aber . . .

— Hören sie 'mal, . . . unterbrach ihn Pulcheria Alexandrowna schüchtern; doch das brachte ihn nur noch mehr in Hitze.

— Ja, was glauben sie denn! — rief Rasumichin noch lauter, — sie glauben wohl ich ereifere mich, blos weil Jene Unsinn schwatzen? Dummes Zeug! . . . . ich liebe es sogar, wenn geschwatzt wird. Das Schwatzen und Lügen ist das einzige menschliche Privilegium, das einzige was er vor allen andern Organismen voraus hat. Wer da lügt, der nähert sich der Wahrheit! Ich bin ein Mensch — denn ich lüge. Keine einzige Wahrheit wurde gefunden, bevor man nicht etwa vierzehn Mal vorher gelogen hatte . . . vielleicht auch hundertvierzehn Mal, — und das ist gewissermaßen schätzbar. Wir aber können nicht einmal selbstständig, eigenartig lügen! Wer mir etwas vorlügen will,

der soll es wenigstens auf seine eigene Art thun, und ich werde ihn dafür küssen. Die selbständige, eigenartige Lüge ist jedenfalls besser wie fremde, nachgeäffte Wahrheit; im ersten Falle ist man doch wenigstens ein Mensch, im zweiten aber höchstens ein Papagei. Zu der Wahrheit gelangen wir schließlich doch, — wenn uns nur das Leben nicht vernagelt wird; man hat Beispiele davon. Nun, und was sind wir denn eigentlich jetzt? Wir sind Alle, Alle ohne Ausnahme, — in Bezug auf Wissenschaft, Entwickelung, Denkkraft, Erfindungen, Ideale, Wünsche, Liberalismus, Vernunft, Erfahrung und Allem, Allem, — noch in der ersten, in der Vorbereitungsklasse. Wir gefallen uns darin mit fremdem Verstande zu spielen — haben uns da hinein vergraben! Ist's etwa nicht so? Habe ich nicht recht! schrie Rasumichin, die Hände der beiden Damen zusammendrückend und schüttelnd — nicht wahr?

— Oh, mein Gott! . . . . ich weiß es nicht, sagte die arme Pulcheria Alexandrowna.

— Ja, ja . . . obschon ich nicht mit Allem einverstanden bin, fügte Awdotja Romanowna ernsthaft hinzu, mußte aber plötzlich aufschreien, so stark hatte er ihr diesmal die Hand zusammengedrückt.

— Ja? Sie sagen ja? Nun, dann sind sie . . . sie . . rief er in Entzücken — die Quelle alles Guten, alles Reinen, aller Vernunft . . . und aller Vollkommenheit! Geben sie mir ihre Hand, geben sie, . . . auch sie, ich will ihre Hände küssen, hier, sogleich, auf den Knieen!

Und er kniete auf dem Trottoir, das glücklicher Weise grade menschenleer war, nieder.

— Hören sie auf! . . . ich bitte, was thun sie? . . . rief die auf's Äußerste aufgeregte Pulcheria Alexandrowna.

— Stehen sie auf, stehen sie auf! sagte Dunja lächelnd, aber doch auch beunruhigt.

— In keinem Falle, bevor sie mir nicht die Hände geben! So, nun ist's gut, jetzt stehe ich auf und wir gehen weiter! Ich bin ein unglücklicher Tölpel, ich bin ihrer nicht werth, bin betrunken, — ich schäme mich . . . Ich bin nicht würdig, sie zu lieben; . . . aber sich vor ihnen zu beugen — das ist die Pflicht eines Jeden, der noch nicht vollständig ein Vieh ist! Und ich habe mich gebeugt! . . . Da ist auch ihre Wohnung; . . . Rodion war auch schon deshalb im Rechte, als er ihren Peter Petrowitsch vorhin hinauswarf, — wie konnte er es wagen, sie hier einzulogiren! Das ist ein Skandal! Wissen sie auch, wer hierher zu kommen pflegt? Und sie sind seine Braut! seine Braut! ja? Nun, dann muß ich ihnen sagen, daß nach alledem . . . ihr Bräutigam — ein Schuft ist!

— Hören sie 'mal, Herr Rasumichin, sie vergessen . . . begann Pulcheria Alexandrowna.

— Ja, ja, sie haben recht, ich habe mich vergessen, . . . ich schäme mich! fiel Rasumichin bereuend ein, — aber . . . aber . . . sie dürfen mir nicht böse sein, daß ich so spreche! Denn ich spreche aufrichtig, und nicht etwa weil . . . hm! . . . Das wäre gemein; mit einem Worte, nicht deshalb, weil ich in sie . . . hm, nun, meinetwegen, ich will es nicht sagen weshalb, ich getraue mir nicht . . . Aber, wir Alle fühlten vorhin, als er eintrat, daß er nicht zu unserem Kreise gehöre. Nicht etwa deshalb, weil er sich beim

Coiffeur hatte frisiren lassen, nicht deshalb, weil er sich beeilte, seinen Verstand leuchten zu lassen, sondern deshalb, weil er ein Laurer, ein Spekulant ist; weil er ein Jude, ein Heuchler ist, man sieht es ihm ja an. Sie glauben wohl, er sei gescheit? Nein, ein Narr ist er, ein Narr! Nun, und das sollte ein Mann für sie sein? oh! mein Gott! . . . Sehen sie, meine Damen, — er blieb auf der Treppe stehen — wenn auch Alle, die da bei mir zu Hause jetzt sitzen, betrunken sind, so sind sie doch Alle ehrlich; und wenn wir auch viel zusammenlügen, denn ich lüge auch mit, so werden wir uns endlich doch zur Wahrheit durchlügen, denn wir sind auf dem guten, edlen Wege; Peter Petrowitsch aber . . . ist nicht auf dem edlen Wege. Obschon ich Jene vorhin tüchtig geschimpft habe — deshalb achte ich sie aber doch; sogar Sametow, den ich zwar nicht achte, aber doch liebe, denn — er ist noch ein junger Köter! Sogar dieses Rindvieh Sossimow, denn — er ist ehrlich und kennt sein Fach . . . Doch genug, was ich auch Alles gesagt haben mag, sie haben mir Alles vergeben. Haben sie mir vergeben? Ja? . . . Nun, dann kommen sie. Diesen Korridor kenne ich, hier war ich schon; grade hier, in Nummer drei, war ein Skandal . . . Nun, wo ist ihre Stube, welche Nummer haben sie? Acht? So; verriegeln sie sich, lassen sie Niemand herein. In einer Viertelstunde bringe ich Bericht, und dann, nach einer halben Stunde, komme ich nochmal, mit Sossimow; sie werden sehen, ich eile, adieu!

— Mein Gott, Dunetschka, was wird daraus noch werden? sagte Pulcheria Alexandrowna, sich aufgeregt und ängstlich an die Tochter wendend.

— Beruhigen sie sich, Mütterchen, antwortete Dunja, Hut und Mantille ablegend — Gott selbst hat uns diesen Mann geschickt, obschon er eben erst von einem Gelage kommt. Man kann auf ihn vertrauen, ich versichere sie. Und was er Alles schon für den Bruder gethan hat ....

— Ach, Dunetschka, weiß Gott, ob er wieder kommt! Wie konnte ich mich nur überreden lassen fortzugehen!.... Daß ich ihn so wieder finden würde, konnte ich mir doch gar, gar nicht denken! Wie er mürrisch war, grad' als ob unsre Ankunft ihm ungelegen sei . . .

Thränen traten ihr in die Augen.

— Nein, das ist es nicht, Mütterchen; sie haben ihn nicht genau beobachtet, sie weinten nur immer. Er ist von der schweren Krankheit noch sehr angegriffen und nervös, — das ist das Ganze!

— Ach, diese Krankheit! Was daraus nur noch werden wird! . . . und wie er mit dir gesprochen hat, Dunja! sagte die Mutter, der Tochter schüchtern in die Augen schauend, um deren Gedanken zu errathen; sie war übrigens theilweise schon dadurch getröstet, daß Dunja selbst den Bruder in Schutz genommen, folglich ihm schon vergeben hatte. „Ich bin überzeugt, daß er sich morgen noch anders besinnt," fügte sie hinzu, um die Tochter noch mehr auszuforschen.

— Ich aber bin überzeugt, daß er morgen dasselbe sagen wird . . . von Jenem; — schloß Awdotja Romanowna; und das war genug für die Mutter, denn sie fürchtete sich von dieser Angelegenheit ausführlicher zu sprechen. Dunja umarmte und küßte sie, die Mutter drückte

sie schweigend und innig an ihr Herz. Dann setzte sie sich nieder, unruhig die Rückkehr Rasumichin's erwartend, und verfolgte die Tochter mit schüchternen Blicken, die in Gedanken versunken und die Arme gekreuzt, auf und ab ging. Dieses gedankenvolle Hin- und Hergehen war eine Eigenheit von Awdotja Romanowna und ihre Mutter hütete sich wohl, sie in ihrem Gedankengange zu stören.

Rasumichin war natürlich mit seiner plötzlichen, in der Trunkenheit entbrannten Leidenschaft für Awdotja Romanowna lächerlich, wenn man diese Letztere aber betrachtete, besonders wie sie jetzt kummervoll und sinnend auf und ab ging, so konnte man ihm vielleicht verzeihen, ganz abgesehen von seinem exaltirten Zustande. Awdotja Romanowna war eine bemerkenswerthe Schönheit — groß, wundervoll gewachsen, kräftig und selbstbewußt — was sich in jeder ihrer Bewegungen kundthat, denselben aber durchaus nicht ihre Weichheit und Grazie nahm. Ihr Gesicht war dem des Bruders ähnlich, man konnte sie mit Fug und Recht eine Schönheit nennen. Sie hatte dunkelbraunes, nur ein wenig helleres Haar wie der Bruder, ihre Augen waren fast schwarz, feurig, stolz, aber doch zuweilen, auf Momente, äußerst gutmüthig; obschon bleich, sah sie doch nichts weniger wie kränklich aus; im Gegentheil, ihr Gesicht strahlte von Frische und Gesundheit. Ihr Mund war etwas klein, ihre untere, frische und rothe Lippe stand ein wenig hervor, ebenso auch ihr Kinn, — die einzige Unregelmäßigkeit in diesem schönen Gesichte, die ihm aber einen besondern Charakter, etwas wie Hochmuth, verlieh. Der Gesichtsausdruck war nachdenklich und mehr ernst wie

heiter; aber wie gut stand diesem Gesichte ein Lächeln oder ein jugendlich-heiteres, unbefangenes Lachen! Daß der heißblütige, offene, einfache, ehrliche, reckenhaft mächtige und trunkene Rasumichin, der nie etwas Ähnliches gesehen hatte, beim ersten Anblicke den Kopf verlor, war leicht erklärlich. Dazu kam noch der Umstand, daß er sie in dem schönen Momente der Freude über das Wiedersehen mit dem Bruder erblickt hatte. Später sah er dann, wie ihre Unterlippe bei den ungerechten, harten Befehlen des Bruders im Unwillen zuckte — und er konnte nicht mehr widerstehen.

Als er vorhin in seiner Trunkenheit ausplauderte, daß die excentrische Wirthin Raskolnikow's, Praskowja Pawlowna, nicht nur auf Awdotja Romanowna, sondern auch auf Pulcheria Alexandrowna eifersüchtig sein würde, hatte er übrigens nicht ganz Unrecht, obschon die Letztere bereits dreiundvierzig Jahre alt war; ihr Gesicht hatte immer noch einen Rest der frühern Schönheit bewahrt und sie schien eigentlich viel jünger; es kommt das häufig bei Frauen vor, die sich einen klaren Geist, frische Empfindung und echte Herzenswärme bis in's Alter bewahrt haben. Daß dies überhaupt das einzige Mittel ist, die Schönheit bis in's Alter zu konserviren, wollen wir bei dieser Gelegenheit nur beiläufig bemerken. Ihre Haare fingen zwar schon an grau und dünn zu werden, kleine Runzeln um die Augen waren schon lange vorhanden, die Wangen waren vor Sorge und Kummer eingefallen und vertrocknet, dessenungeachtet aber war ihr Gesicht doch noch schön. Es war Dunetschka's Ebenbild, nur um zwanzig Jahre älter und ohne den Ausdruck der untern Lippe, die sich nicht so sehr

hervordrängte. Pulcheria Alexandrowna war empfindsam, aber nicht bis zur Abgeschmacktheit; schüchtern und nachgiebig, doch nur bis zu einer gewissen Grenze; sie konnte in Vielem nachgeben, auf Vieles eingehen, sogar gegen ihre Überzeugung, immer aber hielt sie eine gewisse Grenze inne und keine Macht war im Stande, sie zur Überschreitung dieser Grenze und zur Verleugnung ihrer Grundsätze zu zwingen.

Genau zwanzig Minuten, nachdem sich Rasumichin entfernt hatte, wurde zweimal schnell aber leise an der Thür geklopft; er war zurückgekehrt.

— Ich habe keine Zeit herein zu kommen, sagte er eilig, als die Thür geöffnet wurde; er schläft prächtig, ruhig und tief; gebe Gott, daß er zehn Stunden lang so fortschlafen möchte. Nastaßja ist bei ihm; ich befahl ihr dazubleiben bis ich wieder komme. Jetzt schleppe ich Sossimow hin, er muß ihnen nachher Bericht erstatten und dann können sie sich hinlegen, sie müssen ja auch äußerst ermüdet sein . . . .

Er eilte, den Korridor entlang, davon.

— Was das für ein gewandter . . . und gefälliger junger Mann ist! rief die außerordentlich erfreute Pulcheria Alexandrowna aus.

— Er scheint wirklich ein prächtiger Mensch zu sein! antwortete Awdotja Romanowna eifrig, und begann wieder im Zimmer auf und ab zu gehen.

Fast eine Stunde später waren abermals Schritte im Korridor hörbar und es wurde wieder an der Thür geklopft. Beide Frauen hatten diesmal auf das Versprechen Rasu-

michin's fest vertraut; und richtig, er hatte Sossimow herbei geschleppt. Dieser hatte sich sofort bereit gezeigt, die Gesellschaft zu verlassen und Raskolnikow zu besuchen; die Damen aber wollte er Anfangs durchaus nicht sehen, er mißtraute den Versicherungen des trunkenen Rasumichin. Seine Eigenliebe war aber bald beruhigt und er fühlte sich sogar geschmeichelt, als er sah, daß man ihn wirklich wie ein Orakel erwartet hatte. Er blieb genau zehn Minuten lang bei ihnen und es gelang ihm, Pulcheria Alexandrowna gänzlich zu beruhigen. Er sprach mit großer Theilnahme, war aber zurückhaltend und sehr ernst, ganz wie ein siebenundzwanzigjähriger Doktor bei einer wichtigen Konsultation; er verließ mit keinem einzigen Worte den Gegenstand, der ihn dorthin geführt, und zeigte auch nicht den geringsten Wunsch, mit den Damen in ein persönlicheres und intimeres Verhältniß zu treten. Bei seinem Eintritt bemerkte er sofort die blendende Schönheit von Awdotja Romanowna, er that aber Alles um diesen Eindruck nicht merken zu lassen und richtete seine Worte ausschließlich an Pulcheria Alexandrowna. Es war dies für ihn eine besondere, innere Genugthuung. Über den Kranken äußerte er sich, daß er ihn gegenwärtig in einem sehr befriedigenden Zustande gefunden habe. Seinen Beobachtungen zufolge sei der Ursprung der Krankheit, abgesehen von der schlechten materiellen Lage des Patienten während der letzten Monate, noch in einer gewissen moralischen Ursache zu suchen, es sei das, so zu sagen, ein Produkt vieler in einander verschlungener, moralischer und materieller Einflüsse, Beunruhigungen, Befürchtungen, Sorgen, gewisser

Ideen . . . u. s. w. Als er die Wahrnehmung machte, daß Awdotja Romanowna ihm besonders aufmerksam zuhörte, ließ er sich in weitere, auf dieses Thema bezügliche, Einzelheiten ein. Die schüchterne und erregte Frage von Pulcheria Alexandrowna, Betreffs des Verdachtes wegen Geistesstörung, beantwortete er mit ruhigem und offenem Spotte; sagte, daß seine Worte übertrieben worden seien, daß der Kranke allerdings eine fixe Idee zu haben scheine, etwas in der Art wie Monomanie — er, Sossimow, beschäftige sich grade jetzt besonders mit diesem außerordentlich interessanten Theile der medizinischen Wissenschaft, — daß man aber den fieberhaften, phantasirenden Zustand des Kranken berücksichtigen müsse, der fast bis zum heutigen Tage angedauert habe und . . . daß die Ankunft der Verwandten jedenfalls heilbringend auf ihn einwirken, ihn stärken und zerstreuen würde — „vorausgesetzt, daß neue, außerordentliche Erschütterungen vermieden würden," — fügte er bedeutungsvoll hinzu. Dann stand er auf, empfahl sich ehrerbietig und achtungsvoll, und ging, von dem Segen und den innigsten Dankesbezeugungen der Mutter begleitet, und von dem ihm sogar ohne sein Zuthun entgegengebrachten Händedrucke der Schwester beglückt, mit seinem Besuche, und noch mehr mit sich selbst äußerst zufrieden, davon.

— Alles Weitere bis auf morgen; jetzt aber legen sie sich sogleich nieder, durchaus! fügte Rasumichin hinzu, der sich mit Sossimow entfernte; — morgen bin ich so früh wie möglich wieder bei ihnen, um zu rapportiren.

— Was aber diese Awdotja Romanowna für ein entzückendes Mädchen ist! . . . bemerkte Sossimow, als sie auf die Straße traten.

— Entzückend? Du sagtest entzückend! brüllte Rasumichin, stürzte auf Sossimow los und packte ihn an die Gurgel. — Wenn du dich jemals unterstehst . . . begreifst du? verstehst du mich? schrie er, ihn am Kragen schüttelnd und an die Wand drückend, . . . . hast du's gehört?

— So laß mich doch los, betrunkener Satan! wehrte sich Sossimow, und schaute ihn, nachdem Jener ihn losgelassen hatte, aufmerksam an; dann lachte er plötzlich hell auf. Rasumichin stand, mit herabgesunkenen Armen, in düsterm und ernstem Sinnen vor ihm.

— Es ist wahr, . . . ich bin ein Esel, sagte er, finster wie eine Gewitterwolke, — du aber . . . doch auch.

— Nein, Brüderchen, ich nicht, durchaus nicht. Ich pflege mir keine solche Dummheiten in den Kopf zu setzen.

Sie gingen schweigend weiter, und erst, als sie bei der Wohnung Raskolnikow's angelangt waren, unterbrach Rasumichin sein sorgenvolles Schweigen.

— Höre, sagte er zu Sossimow, — du bist ein prächtiger Kerl, aber, abgesehen von deinen übrigen garstigen Eigenschaften, bist du auch liederlich, und zwar in hohem Grade, das weiß ich. Du bist ein nervöser Schwächling, bist launenhaft, fängst an fett zu werden und kannst dir nichts versagen — und das nenne ich gemein, denn es führt zum Gemeinen. Du hast dich so verwöhnt, daß ich

es durchaus nicht begreifen kann, wie du bei alledem noch ein guter und sogar aufopferungsfähiger Arzt sein kannst. Ein Arzt — und schläft auf Daunen, steht aber trotzdem des Nachts auf, wenn Kranke nach ihm verlangen! Höchstens noch drei Jahre währt das, dann wirst du dir deine Nachtruhe nicht mehr stören lassen! Nun, hol's der Teufel, davon ist jetzt nicht die Rede, sondern davon, daß du heute Nacht in der Wohnung der Quartierwirthin schlafen wirst; ich habe sie mit Mühe und Noth dazu beredet, ich schlafe in der Küche; — ihr habt also Gelegenheit, näher mit einander bekannt zu werden; aber nicht so, wie du etwa meinst! Kein Schatten davon . . .

— Ich meine ja auch gar nicht! . . .

— Hier, Brüderchen, ist Schamhaftigkeit, Schweigsamkeit, Schüchternheit, Keuschheit, und zwar hartnäckige, — und bei alledem — Seufzer und Weichheit; sie ist so schmelzend wie Wachs! Erlöse mich von ihr, um aller Teufel in der Welt willen! Sie ist so zartsinnig! Ich werd' es dir vergelten, mit Leib und Leben vergelten.

Sossimow lachte aus vollem Halse, noch ärger wie vorhin. — Schau, schau, wie du exaltirt bist! Was soll ich denn mit ihr anfangen?

— Ich versichere dich, du wirst wenig Schererei mit ihr haben, sprich nur recht viel, Alles durcheinander, was dir grade einfällt, setz' dich zu ihr und sprich. Du bist ja Arzt, fange an, sie zu kuriren. Ich schwöre dir, du wirst es nicht bereuen. Sie hat auch ein Piano, — ich klimpere ja ein wenig, wie du weißt; da habe ich denn ein echt russisches Lied: „Mit heißen Thränen überströmt" — sie liebt solche

echt russische Lieder, — nun, eben mit diesem Liede fing's an; du bist ja ein Virtuos auf dem Klavier, ein wahrer Rubinstein . . . Ich versichere dich, du wirst es nicht bereuen.

— Ja, hast du ihr etwa Versprechungen gemacht? ihr vielleicht eine Unterschrift gegeben? Am Ende gar die Ehe versprochen? . . .

— Nichts, gar nichts von alledem! Sie ist keine von denen; Tschebarow wollte auch . . .

— Nun, so laß sie doch laufen!

— Nein, das geht nicht!

— Und weshalb nicht?

— Es ist nun einmal so; mit einem Worte, es geht nicht; es ist da ein gewisses Anziehungsverhältniß.

— Weshalb aber hast du sie denn an dich gezogen?

— Ach, ich habe sie gar nicht an mich gezogen, ich bin vielleicht selbst angezogen worden, aus Dummheit; i h r wird es ganz gleich sein, ob du es bist oder ich, wenn nur Jemand bei ihr sitzt und seufzt. Was du ihr auch vorerzählst, wenn es auch aus der Mathematik, meinetwegen von den Integralen ist, das ist Alles einerlei; bei Gott, ich spaße nicht, im Ernst, es ist ihr Alles gleich, sie wird dich anschauen und seufzen, und zwar ein ganzes Jahr lang. Ich habe ihr, unter Andern, zwei Tage lang vom preußischen Herrenhause vorerzählt (wovon soll man denn immer sprechen?) — sie hörte mir zu, seufzte und schwitzte! Nur kein Wort von Liebe — sie ist zu schüchtern, krampfhaft schüchtern — aber den Anschein mußt du dir geben, als ob

du dich von ihr nicht losmachen kannst — das genügt. Es ist sehr komfortabel bei ihr, man ist ganz wie zu Hause, — du kannst dort lesen, sitzen, liegen, schreiben . . . sogar küssen darfst du sie, nur aber vorsichtig . . .

— Aber, was hat das Alles für einen Zweck?

— Ach, ich kann dir das nicht so recht erklären! Siehst du, ihr Beide seid einander so ähnlich! Ich dachte nämlich schon früher an dich! . . . Zuletzt wirst du ja doch so weit kommen! Ist es also nicht einerlei, ob es jetzt oder später geschieht? Hier, Brüderchen, findest du so etwas Wohliges — ach! und nicht allein Wohliges, man versinkt förmlich; es ist als ob man sich am Ende der Welt befände, wie in einem vor Anker liegenden Schiffe; es ist ein friedliches Asyl, wie im Mittelpunkte der Erde; — die Quintessenz von allerlei schmackhaften Pfannkuchen, fetten Fischpasteten, Abend-Thee's beim Ssamowar, stillen Seufzern, warmen Pelzjacken und geheizten Ofenbänken, — es ist, als ob du gestorben seiest und doch lebtest, — von Beiden die guten Seiten vereinigt! — Nun, Bruder, da habe ich was Rechtes zusammengeschwatzt, jetzt aber ist's Zeit zum Schlafen! Höre, des Nachts wache ich zuweilen auf, ich werde dann zu ihm hingehen und nachsehen. Doch es wird nicht nothwendig sein, Unsinn, Alles geht gut! Du brauchst auch nicht besonders unruhig zu sein — aber wenn du willst, so kannst du auch einmal hinschauen. Solltest du etwas bemerken, Phantasien, Hitze, oder so dergleichen, dann wecke mich nur gleich. Übrigens, es wird nichts passiren . . . .

## II.

Ernst und sorgenvoll erwachte Rasumichin am nächsten Morgen in der achten Stunde. Viele neue und unvorhergesehene Fragen drängten sich ihm beim Erwachen auf. Ein solches Erwachen hätte er nie für möglich gehalten. Mit der größten Genauigkeit erinnerte er sich an Alles, was ihm am vergangenen Tage passirt war; er begriff, daß ihm etwas ganz Außergewöhnliches zugestoßen sei, daß er einen Eindruck empfangen habe, der keinem früher empfangenen ähnlich war. Gleichzeitig aber erkannte er auch, daß das Phantasiegebilde, welches sich in seinem Kopfe eingenistet hatte, auch nicht die geringste Aussicht habe je verwirklicht zu werden — die Aussicht auf Erfolg schien ihm so problematisch, daß er sich sogar schämte, auch nur daran zu denken, und sich zu anderen, näher liegenden Sorgen und Beschäftigungen überzugehen bemühte, die der verwünschte gestrige Tag ihm überliefert hatte.

Eine seiner schrecklichsten Erinnerungen war die, daß er gestern so „gemein und niederträchtig" gewesen war; er dachte dabei nicht blos an seine Trunkenheit, sondern hauptsächlich daran, daß er in Gegenwart des Mädchens, aus dumm übereilter Eifersucht, und ohne auf ihre Lage Rücksicht zu nehmen, den Bräutigam geschimpft hatte, trotzdem er weder ihre gegenseitigen Beziehungen und Verpflichtungen, noch auch den Menschen selbst ordentlich kannte. Und was hatte er überhaupt für ein Recht, so leichtfertig und voreilig über Jenen zu urtheilen? Wer hatte ihn denn zum Richter berufen? Und war es denn denkbar, daß ein Wesen wie

Awdotja Romanowna, sich einem unwürdigen Manne, blos des Geldes wegen, würde hingeben können? Er mußte also doch wohl einen innern Werth besitzen! Daß er eine solche Wohnung für seine Braut gemiethet hatte, konnte doch kaum ihm zur Last gelegt werden; woher hätte er denn auch wissen sollen, was das für ein Haus sei? . . . pfui, wie das Alles gemein war! Und die Trunkenheit, ist das etwa eine Entschuldigung? — nur eine dumme Ausrede ist es, die ihn noch mehr erniedrigte! Im Weine — ist Wahrheit, und daher war auch die ganze Wahrheit an den Tag gekommen, nämlich die ganze Schlechtigkeit seines neidischen und rohen Herzens! — Konnte denn überhaupt bei ihm, Rasumichin, von einem solchen Wahne auch nur die Rede sein? Wer ist er denn — im Vergleiche mit einem solchen Mädchen! — er, ein betrunkener Krakehler und Prahlhans von gestern. War denn eine solche cynische und lächerliche Zusammenstellung überhaupt denkbar? Rasumichin erröthete verzweiflungsvoll bei diesen Reflexionen; und schließlich erinnerte er sich gar noch daran, daß er gestern, als sie zusammen auf der Treppe standen, ihnen sogar gesagt habe, daß die Wirthin auf Awdotja Romanowna eifersüchtig sein würde . . . das war gradezu unerträglich. In voller Wuth schlug er mit der Faust auf den Küchenherd, verletzte sich dabei die Hand und zerbrach eine Kachel.

„Natürlich sind alle diese Gemeinheiten jetzt nie mehr wieder zu vertuschen und gut zu machen . . .“ brummte er vor sich hin, „mithin ist's unnütz, überhaupt noch daran zu denken; ich habe jetzt nur noch eine stumme Rolle zu spie-

len, schweigend meine Pflicht zu thun . . . und weder um Verzeihung zu bitten, noch überhaupt etwas zu reden . . . Alles, Alles ist jetzt dahin!"

Dessenungeachtet betrachtete er doch seine Kleidung aufmerksamer wie sonst. Einen andern Anzug hatte er zwar nicht, und wenn er einen gehabt hätte, so würde er ihn vielleicht auch nicht einmal angelegt haben, „absichtlich nicht". Aber in keinem Falle durfte er wie ein Cyniker und Schmutzfinke erscheinen, er hatte kein Recht, die Gefühle Anderer zu verletzen, um so mehr, da sie seine Hülfe beanspruchten und ihn selbst zu sich riefen. Er reinigte seine Kleider daher so sorgfältig wie möglich, die Wäsche war ohnehin in der Regel erträglich sauber, in dieser Beziehung wenigstens pflegte er auf Reinlichkeit zu halten.

Diesmal wusch er sich auch sorgfältiger, — Nastaßja hatte sogar Seife geliefert — wusch sogar die Haare, den Hals und besonders die Hände. Als aber die Frage an ihn herantrat, ob er seine Vorsten rasiren solle oder nicht, so verneinte er dieselbe hartnäckig: „mag es so bleiben! sie sollen nicht denken, daß ich mich rasire, damit . . . und das würden sie bestimmt denken. Nicht um Alles in der Welt!"

Er, der Rohe, Schmutzige, an Wirthshaus-Manieren Gewöhnte! wenn er es auch selbst wußte, daß er trotz alledem ein leidlich ordentlicher Mensch sei . . . nun, was kann man sich denn darauf groß einbilden? Jedermann ist ja doch verpflichtet, ein ordentlicher Mensch zu sein, und zwar in weit höherem Grade, wie er es war . . . denn er wußte ja doch, daß er sich auch schon mancherlei

hatte zu Schulden kommen lassen . . . wenn auch nicht grade etwas Ehrloses! . . . was waren überhaupt schon manchmal für Gelüste in ihm aufgestiegen, hm! . . . und Alles das sollte er mit dem Gedanken an Awdotja Romanowna in Verbindung bringen! „Zum Teufel auch! Nun grade will ich schmutzig, schmierig und liederlich aussehen, noch mehr wie sonst!“

In solchen Selbstgesprächen begriffen, traf ihn Sossimow, der im Gastzimmer von Praskowja Pawlowna geschlafen hatte.

Er wollte jetzt nach Hause gehen, vorher aber noch den Kranken besuchen. Rasumichin theilte ihm mit, daß dieser wie ein Hamster schlafe. Sossimow gab Order, daß man ihn nicht stören möchte, bis er selbst aufwachen würde; er versprach in der elften Stunde wiederzukommen.

— Wird er aber auch zu Hause sein, wenn ich wiederkomme? fügte er hinzu. Zum Teufel auch, da soll man nun kuriren, wenn man nicht einmal Gewalt über den Patienten hat. Weißt du nicht, ob er zu Jenen hingehen wird, oder ob sie hierher kommen werden?

— Ich glaube, sie werden herkommen, antwortete Rasumichin, der den Zweck der Frage errathen hatte, — und werden natürlich über ihre Familienangelegenheiten mit einander sprechen. Ich gehe dann fort; du, als Arzt, hast natürlich mehr Rechte.

— Ich bin auch kein Beichtiger, ich werde kommen und gleich wieder gehen; habe ohnehin genug zu thun.

— Eins beunruhigt mich, fiel Rasumichin verdrießlich ein, daß ich gestern, in der Trunkenheit, mich ihm gegenüber

verplaudert, ihm allerlei Unsinn erzählt habe . . . unter Anderm auch, daß du . . . eine Anlage zur Geistesstörung fürchtetest.

— Auch den Damen hast du gestern davon vorgeschwatzt . . .

— Ich weiß, daß ich so dumm war, prügele mich meinetwegen dafür! Sage mir aber, hattest du wirklich diese Überzeugung?

— Unsinn, sag' ich dir; du selbst hast ihn mir wie einen Monomanen geschildert, als du mich zu ihm führtest . . . . Nun, und gestern haben wir seinen Ideen noch mehr Nahrung gegeben, mit unserm Gespräche . . . über den Anstreicher; das war eine gelungene Unterhaltung, besonders wenn man bedenkt, daß das grade vielleicht mit seinen verrückten Ideen zusammenhängt. Wenn ich nur genau gewußt hätte, was damals im Polizeibureau passirte, und daß da . . . so eine Canaille ihn durch einen solchen Verdacht . . . zu beleidigen wagte! Hm . . . dann hätte ich das Gespräch natürlich nicht zugelassen. Diese Monomanen haben ja die Eigenheit, aus einem Tropfen — ein Meer zu machen, das Unsinnigste scheint ihnen greifbare Wirklichkeit . . . Soviel ich mich entsinne, ist mir die Sache aus der Erzählung Sametow's schon zur Hälfte klar geworden. Ich erinnere mich da eines Falles von einem Hypochonder, einem Vierziger, der die Spöttereien eines achtjährigen Jungen bei Tische nicht ertragen konnte — und ihn todt stach! Und hier, dieses Zusammentreffen — er in Lumpen, der freche Polizeioffizier, die Krankheit im Anzug — und solch' ein Verdacht! Der Eindruck auf

solch einen eingefleischten Hypochondriker, mit rasendem, unbegrenztem Ehrgefühl ist augenscheinlich! Da sitzt vielleicht der ganze Ausgangspunkt der Krankheit! Nun, hol's der Teufel! . . . Apropos, dieser Sametow ist wirklich ein ganz nettes Bürschchen, das gestrige Ausschwatzen aber hätte er lieber lassen sollen, . . . solch' ein Schwätzer!

— Wem hat er es denn erzählt? Mir und dir!

— Und Porphyrius.

— Nun, wenn Porphyrius es auch gehört hat, was ist dabei?

— Ach, sag' einmal, hast du vielleicht einigen Einfluß auf Jene, auf Mutter und Schwester? Sie müssen heute recht vorsichtig mit ihm . . .

— Sie werden sich schon verständigen, sagte Rasumichin nachlässig.

— Was mag ihn wohl gegen diesen Lushin so aufgebracht haben? Er ist ein vermögender Mann, scheint ihr nicht zuwider zu sein . . . sie selbst haben ja doch nichts, wie?

— Was fällt dir denn ein, mich auszuforschen? schrie ihn Rasumichin gereizt an; — was weiß ich, ob sie etwas haben oder nicht? Frage sie selbst, vielleicht erfährst du's! . . . .

— Pfui, wie du manchmal albern bist! oder ist das noch der Dunst von gestern? . . . Nun, auf Wiedersehen; danke in meinem Namen deiner Praskowja Pawlowna für das Nachtlager. Sie hatte sich eingeschlossen, auf mein Bonjour durch die Thür erfolgte keine Antwort; um sieben Uhr ist sie aufgestanden, und hat sich den Ssa=

mowar durch den Korridor aus der Küche bringen lassen. Ich hatte nicht das Glück, ihr Antlitz zu schauen . . .

Punkt neun Uhr erschien Rasumichin bei den Damen. Sie hatten ihn schon lange mit der größten Ungeduld erwartet, waren schon vor sieben aufgestanden. Finster wie die Nacht trat er ein, grüßte ungeschickt — und ärgerte sich natürlich darüber. Doch, er hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht, Pulcheria Alexandrowna stürzte ihm entgegen, ergriff seine beiden Hände und hätte sie fast geküßt. Er blickte schüchtern auf Awdotja Romanowna; aber auch in diesem hochmüthigen Gesichte lag jetzt der Ausdruck einer solchen Erkenntlichkeit und Freundschaft, einer solchen aufrichtigen und unerwarteten Achtung, (anstatt der erwarteten spöttischen Blicke und der schlecht verhehlten Mißachtung!) daß es ihm eigentlich fast lieber gewesen wäre, wenn man ihn mit Schelten empfangen hätte — es machte ihn zu verlegen. Glücklicherweise war ein fertiges Gesprächsthema da, und er beeilte sich, davon Gebrauch zu machen.

Als sie vernommen hatten, daß Rodja noch nicht erwacht sei und daß Alles ausgezeichnet gehe, erklärte Pulcheria Alexandrowna, daß ihr dies sehr lieb sei, denn sie hätte mit ihm vorher noch viel, sehr viel zu besprechen. Sie hatten in Erwartung der Ankunft Rasumichin's noch nicht Thee getrunken und luden ihn daher ein, mit ihnen zu trinken. Es wurde geklingelt und bei dem schmierigen, zerlumpten Burschen, der hereintrat, Thee bestellt, welcher dann, nach langem Warten, endlich auch auf die schmutzigste und unanständigste Weise servirt wurde. Rasumichin war schon im

Begriff, wieder über das Logis loszuziehen, dachte aber an Luſhin, ſchwieg, wurde verlegen und war ſchließlich ſehr froh, als Pulcheria Alexandrowna mit ihren Fragen ihn gänzlich in Anſpruch nahm.

Etwa dreiviertel Stunden lang hatte er, durch Fragen unterbrochen, geſprochen und es war ihm gelungen, alle mehr oder minder wichtigen Fakta aus dem letzten Lebensjahre Rodion Romanowitſch's, ſoweit ihm dieſelben bekannt waren, mitzutheilen; den Schluß bildete die ausführliche Erzählung von der Krankheit deſſelben. Vieles, was nothwendiger Weiſe verſchwiegen werden mußte, hatte er übrigens ausgelaſſen, unter Anderem auch die Scene im Polizeibureau mit ihren Folgen. Seine Erzählung wurde begierig angehört; als er aber meinte nun geendet und ſeine Zuhörerinnen befriedigt zu haben, da fand es ſich, daß er für ſie kaum erſt angefangen habe.

— Sagen ſie mir, ... bitte, ſagen ſie, wie glauben ſie ... ach, verzeihen ſie, ich kenne ja noch nicht einmal ihren Namen? beeilte ſich Pulcheria Alexandrowna zu fragen.

— Dmitrij Prokofjitſch.

— Alſo Dmitrij Prokofjitſch, ich möchte ſo gern wiſſen ... wie überhaupt ... was er jetzt für Anſichten hat; d. h., verſtehen ſie mich, wie ſoll ich ſagen, um es ihnen deutlicher auszudrücken: Was er gern hat und was er nicht leiden kann; ... iſt er immer ſo gereizt? Was hat er für Wünſche und, ſo zu ſagen, für Hoffnungen? wenn man ſich ſo ausdrücken darf. Was iſt es, das jetzt vorzugsweiſe Einfluß auf ihn ausübt? Mit einem Worte, ich wünſchte ...

— Ach, Mütterchen, wie kann man denn Alles das so auf einmal beantworten! bemerkte Dunja.

— Ach, mein Gott, wie konnte ich nur erwarten, daß ich ihn in solchem Zustande wiedersehen würde, Dmitrij Prokofjitsch!

— Das ist sehr natürlich, antwortete dieser; ich habe zwar keine Mutter, aber einen Onkel, der alle Jahre hierher kommt, und fast jedesmal erkennt er mich nicht wieder, sogar äußerlich erkennt er mich nicht, obschon er ganz gescheit ist. In den drei Jahren ihrer Trennung konnte viel passiren, was soll ich ihnen sagen? . . . seit anderthalb Jahren kenne ich Rodion; er ist düster, mürrisch, hochmüthig und stolz; in letzter Zeit (vielleicht auch früher schon) mißtrauisch und hypochondrisch; er ist großmüthig und gut; er verräth nicht gern seine Gefühle, er zieht es vor lieber hart zu scheinen, wie herzliche Worte zu verschwenden. Zuweilen ist er übrigens durchaus nicht hypochondrisch, sondern ganz einfach kalt und empfindungslos, bis zur Unmenschlichkeit; es ist, als ob gleichsam zwei entgegengesetzte Naturen abwechselnd die Oberhand bei ihm haben. Manchmal ist er außergewöhnlich schweigsam, er hat nie Zeit, immer stört man ihn, obschon er zuweilen ganz ruhig daliegt und nichts thut. Er liebt nicht zu spotten, nicht daß ihm der Witz dazu fehlte, es scheint eher, als ob er für dergleichen Nichtigkeiten keine Zeit habe. Wenn etwas erzählt wird, so hört er es nicht bis zum Ende an. Um das, wofür sich im gegebenen Moment Alle interessiren, kümmert er sich gewöhnlich gar nicht. Von sich selbst hält er sehr viel und, wie es scheint, nicht ganz mit Un=

recht. Nun, was soll ich noch sagen? . . . ich hoffe, daß ihre Ankunft für ihn eine erlösende Wirkung haben wird.

— Ach, Gott gebe es! rief Pulcheria Alexandrowna, die von der Charakterisirung ihres Sohnes durch Rasumichin ganz niedergedrückt war.

Zuletzt getraute sich Rasumichin auch Awdotja Romanowna zuversichtlicher anzublicken. Während des Gesprächs hatte er nur hier und da gewagt einen flüchtigen Blick auf sie zu werfen. Awdotja Romanowna hatte sich abwechselnd an den Tisch gesetzt und aufmerksam zugehört, dann war sie wieder aufgestanden, und mit verschränkten Armen, ihrer Gewohnheit gemäß, auf und abgegangen; ihre Lippen waren zusammengepreßt, ihr Ausdruck nachdenklich; nur hin und wieder hatte sie eine Frage gestellt. Rasumichin bemerkte sowohl an der Kleidung der Frauen, wie auch aus andern Anzeichen, daß sie sich in sehr ärmlichen Verhältnissen befinden. Wäre Awdotja Romanowna wie eine Königin gekleidet gewesen, so hätte er sich gar nicht vor ihr gefürchtet; jetzt aber, und vielleicht grade deshalb, weil sie ärmlich gekleidet war, im Hinblick auf diese ganze armselige Einrichtung, war er mit jedem Worte, mit jeder Bewegung ängstlich; und das war natürlich sehr beengend für einen Menschen, der ohnehin kein großes Selbstvertrauen hatte.

— Sie haben uns da sehr viel Interessantes über den Charakter des Bruders gesagt . . . und waren, wie es mir scheint, ganz unparteiisch. Das ist gut; anfangs glaubte ich, daß sie mit Ehrfurcht zu ihm aufschauen, bemerkte Awdotja Romanowna. Auch das scheint mir richtig,

daß er ein weibliches Wesen um sich haben müßte, fügte sie nachdenklich hinzu.

— Davon habe ich nichts gesagt; übrigens ist es leicht möglich, daß sie Recht haben, nur . . .

— Was?

— Er liebt ja Niemand; . . . wird vielleicht auch Niemand lieben, sagte Rasumichin rücksichtslos.

— Soll das heißen, daß er nicht die Fähigkeit hat zu lieben?

— Wissen sie auch, Awdotja Romanowna, daß sie eine merkwürdige Ähnlichkeit mit ihrem Bruder haben, und zwar in Allem! — platzte Rasumichin unwillkürlich heraus; erinnerte sich aber plötzlich dessen, was er soeben über den Bruder gesagt hatte, erröthete und wurde schrecklich verlegen. Awdotja Romanowna konnte sich nicht enthalten, laut aufzulachen.

— In Bezug auf Rodja könntet ihr euch beide irren, — fiel die etwas empfindlich gewordene Pulcheria Alexandrowna ein. Ich spreche nicht von jetzt, Dunetschka. Was Peter Petrowitsch da, in diesem Briefe schreibt . . . und was auch wir geglaubt haben . . . ist vielleicht nicht richtig; sie können sich aber nicht vorstellen, Dmitrij Prokofjitsch, wie er phantastisch, oder wie soll ich es nennen, kapriziös ist. Ich konnte mich nie auf seinen Charakter verlassen, sogar damals schon, als er kaum fünfzehn Jahr alt war. Auch jetzt wäre er im Stande etwas auszuführen, woran kein Mensch denken würde . . . . Wir brauchen nicht weit zu suchen: es wird ihnen gewiß bekannt sein, wie er vor anderthalb Jahren mich in Staunen versetzte,

und fast in's Grab brachte, als er plötzlich den Entschluß faßte zu heirathen, die da — die Tochter jener Sarnitzin, seiner Wirthin?

— Wissen sie vielleicht etwas Ausführliches über diese Geschichte? fragte Awdotja Romanowna.

— Glauben sie etwa, fuhr Pulcheria Alexandrowna mit Eifer fort, daß damals meine Thränen, meine Bitten, meine Krankheit, unsre Armuth — selbst mein Tod etwas ausgerichtet hätten? Er wäre über alle diese Hindernisse ruhig hinweggeschritten. Kann man aber deshalb behaupten, daß er uns nicht lieb habe?

— Er selbst hat nie von dieser Geschichte mit mir gesprochen, antwortete Rasumichin vorsichtig, — aber ich habe Einiges von der Frau Sarnitzin selbst gehört, die übrigens auch nicht gern viel erzählt; was ich aber gehört habe, war allerdings einigermaßen sonderbar . . .

— Was war's, was haben sie gehört? fragten beide Frauen zugleich.

— Die Sache war übrigens gar nicht einmal so sonderbar. Ich erfuhr nämlich, daß diese Heirath, die schon ganz fest beschlossen war, und die nur durch den Tod der Braut verhindert wurde, sogar der Frau Sarnitzin selbst durchaus nicht recht war. . . . Überdies, sagt man, sei die Braut nichts weniger wie hübsch gewesen, das heißt, man sagt sogar häßlich . . . und so kränklich, und . . . sonderbar; übrigens, es scheint doch, daß sie auch einige Vorzüge hatte. In jedem Falle muß sie Vorzüge gehabt haben, sonst wäre Alles unverständlich . . . Mitgift war nicht vorhanden, darauf hätte er natürlich auch nicht gesehen . . .

Überhaupt ist es schwer, in einer solchen Angelegenheit zu urtheilen.

— Ich bin überzeugt, daß sie seiner Liebe werth war, bemerkte Awdotja Romanowna.

— Möge mir Gott verzeihen, aber ich freute mich damals über ihren Tod, obschon ich nicht weiß, wer von ihnen Beiden den andern zu Grunde gerichtet haben würde; schloß Pulcheria Alexandrowna und begann dann vorsichtig, mit Unterbrechungen und fortwährend zu Dunja hinüberblickend, — worüber diese augenscheinlich ungehalten war, — wieder über die gestrige Scene zwischen Rodja und Lushin auszufragen. Dieser Auftritt hatte sie anscheinend am Meisten beunruhigt; sie fürchtete sich und zitterte. Rasumichin erzählte nochmals Alles ausführlich, fügte diesmal aber seine eigene Schlußfolgerung hinzu: er beschuldigte Raskolnikow gradezu der vorbedachten Beleidigung von Peter Petrowitsch, und ließ dessen Krankheit nur sehr bedingt als Entschuldigungsgrund gelten.

— Das war schon vor der Krankheit geplant! fügte er hinzu.

— Das ist auch meine Ansicht, sagte Pulcheria Alexandrowna niedergeschlagen. Sie wunderte sich übrigens, daß Rasumichin sich diesmal über Peter Petrowitsch so vorsichtig und sogar ehrerbietig äußerte; auch Awdotja Romanowna war das aufgefallen.

— Also das ist ihre Meinung von Peter Petrowitsch? konnte Pulcheria Alexandrowna sich nicht enthalten zu fragen.

— Von dem zukünftigen Manne ihrer Tochter kann ich keine andere Meinung haben, antwortete Rasumichin

fest, — ich sage das nicht etwa blos als Höflichkeitsphrase, sondern . . . sondern ganz einfach deshalb, weil Awdotja Romanowna selbst, und freiwillig, ihn gewürdigt hat, ihn zu ihrem Manne zu wählen. Wenn ich ihn gestern so schlecht gemacht habe, so kam das daher, weil ich unverantwortlich betrunken . . . . und sinnlos, ja sinnlos, kopflos war; ich hatte den Verstand verloren, vollständig . . . und heute schäme ich mich darüber! Er erröthete und schwieg. Awdotja Romanowna erröthete gleichfalls, unterbrach das Schweigen aber nicht; sie hatte, seit die Rede auf Lushin gekommen war, kein Wort fallen lassen.

Indessen aber war Pulcheria Alexandrowna, ohne die Unterstützung der Tochter, sichtlich unentschlossen, ob sie fortfahren solle. Endlich entschloß sie sich, stockend und von Zeit zu Zeit der Tochter fragende Blicke zuwerfend, zu der Bemerkung, daß ein Umstand ihr jetzt ganz besonders Sorge mache.

— Sehen sie, Dmitrij Prokofjitsch, begann sie . . . . nicht wahr, Dunetschka, ich werde mit Dmitrij Prokofjitsch ganz aufrichtig sein?

— Versteht sich, Mütterchen! bemerkte Awdotja Romanowna nachdrücklich.

— Die Sache ist also die — beeilte sich Jene fortzufahren, als ob durch diese Erlaubnis ihr schon ein Stein von der Brust genommen sei, — heute, ganz in der Frühe, empfingen wir von Peter Petrowitsch einen Brief, als Antwort auf die gestrige Anzeige von unsrer Ankunft. Er hätte uns nämlich gestern, seinem Versprechen gemäß, eigentlich an der Bahn empfangen sollen. Anstatt dessen schickte

er uns aber einen Dienstboten zur Begleitung entgegen, mit der Weisung, uns in diese Wohnung zu bringen, und ließ uns sagen, daß er heute Vormittag selbst kommen würde. Anstatt dessen kam heute früh dieser Brief hier ... Am Besten ist's, sie lesen ihn selbst; es ist eine Stelle darin, die mich sehr beunruhigt ... sie werden sie selbst auffinden und ... dann sagen sie mir offen ihre Meinung, Dmitrij Prokofjitsch! Sie kennen Rodja's Charakter am Besten und werden uns daher auch den besten Rath geben. Ich kann ihnen nur sagen, daß Dunetschka sofort ihre Entscheidung getroffen hat; ich aber weiß noch nicht, welchen Entschluß ich fassen soll ... ich habe auf sie gewartet.

Rasumichin entfaltete den Brief, welcher das gestrige Datum trug, und las Folgendes:

„Gnädige Frau, Pulcheria Alexandrowna! Ich habe die Ehre Ihnen mitzutheilen, daß unvorhergesehene, plötzliche Hindernisse mich abgehalten haben, Sie an der Eisenbahn zu empfangen; ich sandte Ihnen daher zu diesem Zwecke einen zuverlässigen Diener. Ich muß mir auch die Ehre versagen, Sie morgen früh zu besuchen, unaufschiebbarer Geschäfte im Senate wegen, und um nicht Ihr Wiedersehen mit dem Sohne, und das von Awdotja Romanowna mit dem Bruder, zu stören. Ich werde nun die Ehre haben, Sie in Ihrer Wohnung morgen Abend, genau um acht Uhr, zu besuchen und Sie zu begrüßen; ich erlaube mir aber die inständige und dringende Bitte hinzuzufügen, daß bei unserm Wiedersehen Rodion Romanowitsch nicht zugegen sein möchte, weil er mich auf eine beispiellos unhöfliche Weise

bei meinem gestrigen Besuche beleidigt hat, und weil ich außerdem eine nothwendige und ausführliche Erklärung über einen gewissen Punkt haben möchte, dessen Auslegung ich von Ihnen selbst zu hören wünsche. Ich habe die Ehre Sie hierdurch darauf aufmerksam zu machen, daß, wenn ich, ungeachtet meiner Bitte, Rodion Romanowitsch begegnen sollte, ich genöthigt wäre mich sofort zu entfernen; die Folgen davon hätten Sie sich alsdann selbst zuzuschreiben. Ich theile Ihnen dies in der Voraussetzung mit, daß Rodion Romanowitsch, der gestern während meines Besuches so krank zu sein schien, sich zwei Stunden später als plötzlich wiederhergestellt erwies, und daß, da er also schon wieder ausgeht, er folglich auch zu Ihnen kommen könnte. Ich habe mich mit eigenen Augen davon überzeugt, in der Wohnung eines sterbenden, von einer Kutsche überfahrenen Trunkenbolds; dessen Tochter, einem Mädchen von allbekannter Aufführung, er gestern unter dem Vorwande, daß es zur Beerdigung sei, gegen fünfundzwanzig Rubel gegeben hat, was mich sehr wunderte, da ich doch wußte, wieviel Mühe es Ihnen verursacht hat, diese Summe zusammen zu bringen. Ich benutze diese Gelegenheit, der achtungswerthen Awdotja Romanowna meine besondere Ergebenheit zu bezeugen. Empfangen Sie die Versicherungen der Ehrerbietung

Ihres ergebenen Dieners

P. Lushin.

— Was soll ich jetzt thun, Dmitrij Prokofjitsch, begann Pulcheria Alexandrowna wieder und weinte fast. Wie kann ich nur Rodja den Vorschlag machen, nicht zu

uns zu kommen? Gestern erst hat er so hartnäckig auf die Abweisung Peter Petrowitsch's gedrungen und heute sollen wir ihn selbst abweisen! Er ist im Stande und kommt absichtlich, wenn er es erfährt und . . . und was wird dann?

— Verfahren sie ganz so, wie Awdotja Romanowna es beschlossen hat, sagte Rasumichin ruhig.

— Ach, mein Gott! Sie spricht . . . Gott weiß es, was sie spricht . . . sie erklärt mir nicht einmal ihre Absicht! Es sei besser, sagt sie, . . . das heißt, nicht grade besser, aber es sei, Gott weiß weshalb, nothwendig, daß Rodja absichtlich heute Abend um acht Uhr herkomme und daß Beide durchaus hier zusammen treffen . . . Ich hatte die Absicht ihm nicht einmal den Brief zu zeigen, und wollte mit ihrer Hülfe eine List gebrauchen, um ihn am Herkommen zu verhindern . . . . denn er ist so reizbar . . . Ich begreife auch gar nicht, was da für ein Trunkenbold gestorben ist, was das mit der Tochter bedeutet und auf welche Weise er dieser Tochter alles das Geld hat hingeben können . . . welches . . .

— Welches zu erlangen ihnen so schwer geworden ist, Mütterchen, fügte Awdotja Romanowna hinzu.

— Er war gestern nicht bei Besinnung, sagte Rasumichin nachdenklich. Wenn sie erst wüßten, was er gestern in einem Gasthause angegeben hat, es war freilich geistreich . . . hm! Von einem Todten und von einem Mädchen hat er mir gestern Abend, als wir nach Hause gingen, allerdings auch etwas erzählt; ich habe aber kein Wort davon verstanden . . . Übrigens, ich war gestern selbst . . .

— Das Beste ist, Mütterchen, wir gehen zu ihm und, ich versichere sie, dort werden wir sofort sehen, was zu thun ist. Es ist übrigens Zeit, — Herr Gott! schon zehn Uhr vorbei! rief sie, — und schaute auf ihre prachtvolle, goldene, emaillirte Uhr, die an einer feinen venezianischen Kette um ihren Hals hing und gar nicht mit der bescheidenen Kleidung harmonirte. „Ein Geschenk des Bräutigams," dachte Rasumichin.

— Ach, es ist Zeit . . . die höchste Zeit, Dunetschka! rief Pulcheria Alexandrowna in Aufregung, — er wird am Ende gar vermuthen, daß wir ihm zürnen, da wir so lange nicht kommen. Ach, mein Gott! . . .

Bei diesen Worten warf sie geschäftig ihre Mantille um und setzte den Hut auf; Dunetschka kleidete sich auch an. Ihre Handschuhe waren nicht nur vertragen, sondern sogar zerrissen, wie Rasumichin jetzt bemerkte; aber trotz der Ärmlichkeit ihrer Kleidung hatten die beiden Damen doch eine gewisse Würde, die nur selten ärmlich gekleideten Frauen eigen ist. Rasumichin schaute verehrungsvoll auf Dunetschka und war stolz darauf sie begleiten zu dürfen.

— Mein Gott! rief Pulcheria Alexandrowna, — hätte ich wohl jemals gedacht, daß ich mich vor einem Wiedersehen mit meinem Sohne, mit meinem lieben, lieben Rodja, fürchten würde, wie ich es jetzt thue! Ich fürchte mich wirklich, Dmitrij Prokofjitsch, fügte sie hinzu, indem sie ihn schüchtern ansah.

— Fürchten sie sich nicht, Mütterchen, sagte Dunja, und küßte sie, — haben sie lieber Vertrauen, wie ich.

— Ach, mein Gott! ich habe ja auch Vertrauen, habe aber trotz alledem die ganze Nacht nicht geschlafen! rief die arme Frau.

Sie gingen hinunter.

— Weißt du, Dunetschka, als ich gegen Morgen etwas eingeschlafen war, träumte ich plötzlich von der verstorbenen Marfa Petrowna... sie war ganz in Weiß... kam zu mir, nahm meine Hand und schüttelte den Kopf, so streng und ernst, so strenge, als ob sie etwas mißbillige; ... kann das wohl Gutes bedeuten? Ach, mein Gott, Dmitrij Prokofjitsch, sie wissen wohl noch nicht einmal, daß Marfa Petrowna gestorben ist?

— Nein, ich weiß es nicht; was ist das für eine Marfa Petrowna?

— Ganz plötzlich ist sie gestorben! und stellen sie sich vor ...

— Nachher, Mütterchen, unterbrach sie Dunja, — Dmitrij Prokofjitsch weiß ja gar nichts von Marfa Petrowna.

— Ach, sie wissen nichts? Ich glaubte es sei ihnen Alles bekannt. Verzeihen sie mir, Dmitrij Prokofjitsch, mir schwindelt seit einigen Tagen der Kopf. Fürwahr, ich betrachte sie wie unsere Vorsehung, und darum war ich auch fest überzeugt, daß sie Alles, was uns betrifft, wissen müßten. Ich rechne sie schon ganz zu den Unsrigen ... Sie sind mir doch nicht böse, daß ich so rede? Ach, mein Gott, was haben sie denn an der rechten Hand, haben sie sich verletzt?

— Ja, ich habe mich verletzt! brummte der beglückte Rasumichin.

— Ich pflege manchmal zu offen und herzlich zu sprechen, so daß Dunja es zuweilen für nöthig findet, mich zu korrigiren . . . . Aber, mein Gott, was das für ein elendes Kämmerchen ist, in dem er wohnt! . . . Ob er jetzt wohl erwacht sein mag? Und diese Frau, seine Zimmerwirthin, rechnet das für eine Stube! Hören sie, sie sagten vorhin, daß er zu große Offenherzigkeit nicht liebt, . . . da werde ich am Ende mit meiner . . . Schwachheit . . . ihm lästig werden? Belehren sie mich, Dmitrij Prokofjitsch, wie soll ich mich verhalten? Wissen sie, ich bin wie verloren.

— Fragen sie ihn nur nicht zuviel, wenn sie merken, daß er verdrießlich wird; besonders nicht in Bezug auf sein Befinden; er kann das nicht leiden.

— Ach, Dmitrij Prokofjitsch, wie schwer ist es doch zuweilen, Mutter zu sein.

— Nun, da sind wir an der Treppe . . . Was das für eine fürchterliche Treppe ist! . . .

— Mütterchen, sie sind so blaß; beruhigen sie sich, mein Täubchen, sagte Dunja schmeichelnd, — er muß sich ja glücklich schätzen, daß er sie sieht; und sie quälen sich so, fügte sie mit blitzenden Augen hinzu.

— Erlauben sie, ich werde erst schauen, ob er erwacht ist?

Die Damen stiegen langsam dem vorausgeeilten Rasumichin nach; als sie zum vierten Stockwerk kamen, bemerkten sie, daß die Thür der Wirthin ein klein wenig geöffnet sei, und daß zwei lebhafte, schwarze Augen herausblickten. Als ihre Blicke sich begegneten, wurde die Thür plötzlich zu-

geschlagen, so daß Pulcheria Alexandrowna vor Schreck fast aufgeschrieen hätte.

## III.

— Er ist gesund, ganz gesund, rief Sossimow den Eintretenden fröhlich entgegen. Schon seit etwa zehn Minuten befand er sich in seiner gewohnten Ecke, auf dem Sofa. Raskolnikow saß, vollständig angekleidet, in der andern Ecke, er war sogar sorgfältig gewaschen und gekämmt, was schon seit Langem nicht vorgekommen war. Die Stube war ganz angefüllt, Nastaßja aber hatte es doch noch möglich gemacht, sich hinein zu drängen, um zuzuhören.

Raskolnikow befand sich wirklich fast ganz wohl, besonders im Vergleich mit gestern, nur war er sehr bleich, zerstreut und finster. Äußerlich hatte er das Ansehen eines Menschen, der ein großes physisches Leiden erduldet; seine Augenbrauen waren zusammengezogen, die Lippen auf einander gepreßt, die Augen entzündet. Er sprach wenig und ungern, als ob es ihm eine Anstrengung sei und er es nur als Pflicht betrachte; in seinen Bewegungen war hier und da eine gewisse Unruhe sichtbar. Es fehlte nur die Schlinge um den Arm, und man hätte ihn für einen Verwundeten halten können.

Als Mutter und Schwester eintraten, erhellte sich übrigens, wie durch einen Lichtstrahl beleuchtet, dieses bleiche und finstere Gesicht für einen Moment; anstatt der früheren melancholischen Zerstreutheit zeigte sich jetzt aber auf seinem Antlitze eine konzentrirte Pein. Der Lichtstrahl verlosch leider bald, die Pein aber blieb, und Sossimow, der seinen

Patienten so aufmerksam beobachtete und studirte, wie es eben nur ein eifriger, junger Arzt mit beginnender Praxis zu thun im Stande ist, bemerkte mit Erstaunen, daß sich durch das Erscheinen der geliebten Wesen, statt einer Freude, nur eine Art versteckter Entschlossenheit, eine Folter von ein paar Stunden zu erdulden, zeigte; eine Folter, die nicht zu vermeiden sei. Später bemerkte er auch, daß fast jedes Wort des nun folgenden Gesprächs die Wirkung hervorbrachte, als ob eine frische Wunde seines Patienten schmerzhaft berührt würde; er wunderte sich aber, daß er sich heute so zu beherrschen verstand, die Empfindungen eines Monomanen, welche gestern noch so sichtbar gewesen waren, jetzt so zu verbergen vermochte, während ihn doch sonst das geringste Wort in Wuth versetzen konnte.

— Ja, ich sehe jetzt selbst, daß ich fast gesund bin, sagte Raskolnikow, nachdem er Mutter und Schwester begrüßt und geküßt hatte; — Pulcheria Alexandrowna's Gesicht klärte sich plötzlich auf, — und ich sage das nicht nur so, wie gestern, fügte er hinzu, indem er sich an Rasumichin wandte und ihm freundschaftlich die Hand drückte.

— Ich habe mich heute sogar über ihn gewundert, begann Sossimow, der sich freute, die Angekommenen zu erblicken, — denn ich habe im Verlaufe von zehn Minuten bereits den Faden des Gesprächs mit meinem Patienten verloren. In drei bis vier Tagen, wenn es so fort geht, wird er wieder wie früher sein, d. h. wie vor einem Monat oder zwei . . . vielleicht auch wie vor drei? Denn die Geschichte datirt von lange her . . . nicht? Gestehen sie es nur jetzt, daß sie vielleicht selbst daran schuld sind!

fügte er mit vorsichtigem Lächeln hinzu, als ob er sich noch fürchte, ihn irgendwie zu reizen.

— Sehr möglich, antwortete Raskolnikow gleichgültig.

— Ich erwähne es deshalb, fuhr Sossimow fort, der sein Licht leuchten zu lassen liebte — weil jetzt ihre gänzliche Genesung, in der Hauptsache wenigstens, lediglich von ihnen selbst abhängt. Jetzt, wo man endlich mit ihnen vernünftig reden kann, möchte ich auf's Eindringlichste anrathen, die anfänglichen, so zu sagen Grundursachen, welche auf das Entstehen ihres Krankheitszustandes eingewirkt haben, zu beseitigen; nur dann können sie ganz genesen, sonst kann's wieder schlimmer werden. Diese Grundursachen kenne ich nicht, sie selbst aber müssen sie wissen. Sie sind ein verständiger Mensch und haben natürlich sich selbst schon beobachtet. Es scheint mir, als ob die Zerrüttung ihrer Gesundheit theilweise mit ihrem Verlassen der Universität in Zusammenhang steht. Sie dürfen nicht unbeschäftigt bleiben; deshalb glaube ich, daß Arbeit und ein fest vor Augen stehendes Ziel ihnen, meiner Ansicht nach, Hilfe bringen könnten.

— Ja, ja, sie haben vollkommen recht ... ich werde schnell wieder in die Universität eintreten, und dann wird Alles gehen wie geschmiert ...

Sossimow, der seine klugen Rathschläge hauptsächlich auch um vor den Damen Effekt zu machen, angebracht hatte, war natürlich etwas verblüfft, als er nach Beendigung der Rede seinen Zuhörer anschaute, und in dessen Mienen ausgesprochenem Spotte begegnete. Das dauerte übrigens

nur einen Moment. Pulcheria Alexandrowna begann sofort sich bei Sossimow zu bedanken, besonders auch für die gestrige Nachtvisite im Gasthofe.

— Wie, er war auch bei euch in der Nacht? fragte Raskolnikow erregt. Also habt ihr euch nach der Reise nicht einmal ausschlafen können?

— Ach, Rodja, das hat ja nur bis gegen zwei Uhr gedauert. Wir haben uns zu Hause auch nie vor zwei Uhr niedergelegt.

— Ich weiß auch nicht, womit ich ihm meinen Dank beweisen könnte, fuhr Raskolnikow, finster niederblickend, fort. — Da sie die Geldfrage abgelehnt haben — sie entschuldigen, daß ich das erwähne (er wandte sich an Sossimow), so weiß ich wirklich nicht, womit ich eine solche außergewöhnliche Aufmerksamkeit von ihnen verdient hätte? Ich begreife es einfach nicht . . . und . . . und es ist mir sogar lästig, denn es ist mir unverständlich; ich sage ihnen das ganz offenherzig.

— Regen sie sich doch nur nicht auf, lachte Sossimow etwas gezwungen, — nehmen sie an, sie seien mein erster Patient, nun und Unsereiner, ein eben beginnender Praktikant, liebt seine ersten Patienten wie seine eigenen Kinder, manche verlieben sich sogar in sie; und ich bin ja noch nicht reich an Patienten.

— Von Jenem da rede ich schon gar nicht, fügte Raskolnikow hinzu, auf Rasumichin deutend, — der hat auch, außer Beleidigungen und Scherereien, noch nichts von mir gesehen.

— Was der jetzt schwatzt! Ja, bist du heute etwa in sentimentaler Gemüthsstimmung? rief Rasumichin.

Wäre er scharfsinniger gewesen, so hätte er bemerken müssen, daß von einer sentimentalen Stimmung durchaus keine Rede sein konnte, eher vom Gegentheil. Awdotja Romanowna aber bemerkte das; sie beobachtete ihren Bruder eifrig und unruhig.

— Von ihnen, Mütterchen, rede ich auch nicht, fuhr er fort, als ob er eine am Morgen auswendig gelernte Lektion hersage; heute erst konnte ich einigermaßen ermessen, welche Qualen sie gestern hier, in Erwartung meiner Rückkehr, haben ausstehen müssen. Dann reichte er plötzlich, schweigend und lächelnd der Schwester die Hand. In diesem Lächeln aber blitzte diesmal eine wahre, unverfälschte Empfindung. Dunja ergriff sofort die ihr dargereichte Hand und drückte sie herzlich; sie war erfreut und erkenntlich. Seit dem gestrigen Streite war es das erste, an sie gerichtete Freundschaftszeichen. Das Antlitz der Mutter verklärte sich vor Entzücken und Freude bei dem Anblicke dieses stummen aber festen Friedensschlusses zwischen Bruder und Schwester.

— Das ist es eben, wofür ich ihn liebe! flüsterte der Alles übertreibende Rasumichin, sich energisch umwendend, — solche Bewegungen sind nur ihm eigen! . . .

„Wie er das Alles so gut versteht," dachte die Mutter bei sich, „welche edle Anwandlungen; und wie er einfach und zartsinnig das ganze gestrige Mißverständnis ausglich — blos dadurch, daß er im rechten Momente die Hand reichte und einen guten Blick zuwarf . . . Und was er für schöne Augen hat, sein ganzes Gesicht ist schön — er ist schöner noch wie Dunetschka . . . Aber, mein Gott,

wie seine Kleidung aussieht, wie jämmerlich! Der Laufbursche bei Wassilij Iwanowitsch ist ja besser gekleidet! . . . Am liebsten möchte ich ihm gleich um den Hals fallen und ihn an mich drücken . . . und weinen; — aber ich fürchte mich, fürchte mich vor ihm. Gott, was das nur ist? . . . Er scheint doch jetzt freundlich zu sprechen und doch fürchte ich mich! Was fürchte ich nur eigentlich? . . ."

— Ach, Rodja, du glaubst gar nicht, rief sie ihm plötzlich, auf seine Bemerkung antwortend, zu, wie wir, ich und Dunetschka, gestern — unglücklich waren! Jetzt, wo Alles vorbei und zu Ende ist, und wir wieder glücklich sind, — kann man es ja erzählen. Denke dir, wir beeilen uns also herzukommen um dich zu umarmen, fast direkt von der Bahn, und da sagt uns jene Frau — ach, da ist sie ja! Guten Morgen, Nastaßja, . . . sagt sie uns plötzlich, daß du das hitzige Nervenfieber habest und daß du soeben, heimlich, dem Doktor entlaufen seiest und man dich überall suche. Du kannst dir nicht vorstellen, was wir empfanden! Mir fiel sogleich der tragische Tod des Lieutenant Potantschikow ein, eines Freundes deines Vaters — du kannst dich seiner nicht erinnern, Rodja, — der auch im hitzigen Nervenfieber so hinausgelaufen und auf dem Hofe in den Brunnen gefallen war, und den man erst am andern Tage herausziehen konnte. Wir haben uns Alles natürlich noch ärger vorgestellt; wollten schon Peter Petrowitsch aufsuchen, um mit dessen Hilfe . . . denn wir waren ja allein, ganz allein; klagte sie mit wehmuthsvoller Stimme und brach plötzlich ab, als sie sich erinnerte, daß es doch wohl noch zu gefährlich sei, Peter

Petrowitsch's zu erwähnen; ungeachtet dessen, daß „Alle nun wieder vollkommen glücklich" seien.

— Ja, ja, . . . Alles das ist natürlich sehr verdrießlich . . . brummte Raskolnikow, aber mit solchem zerstreuten und theilnahmlosen Blicke, daß Dunetschka ihn mit Erstaunen ansah.

— Was wollte ich doch noch sagen, fuhr er fort, sich mühsam sammelnd, — ja, bitte, Mütterchen und auch du Dunetschka, denkt doch ja nicht, daß ich heute früh nicht zuerst zu euch kommen wollte, sondern euch bei mir erwartete.

— Ja, was fällt dir denn ein, Rodja! rief Pulcheria Alexandrowna, gleichfalls erstaunend.

„Das klingt ja, als ob er uns blos aus Pflichtgefühl antworte!" dachte Dunetschka — „er schließt Frieden, bittet um Verzeihung, grade als ob er einen Dienst verrichtet oder eine Lektion aufsagt."

— Ich war kaum erwacht und wollte schon ausgehen, da hielten mich die Kleider auf! ich hatte gestern vergessen, ihr zu sagen . . . der Nastaßja . . . daß sie das Blut auswaschen möchte . . . Erst jetzt habe ich mich anziehen können.

— Blut! was für Blut? fragte Pulcheria Alexandrowna unruhig.

— Nichts Besonderes . . . achten sie nicht darauf. Das Blut ist davon, weil ich gestern, als ich im Fieber mich herumtrieb, auf einen überfahrenen Menschen . . . einen Beamten, stieß . . .

— Im Fieber? Du erinnerst dich aber doch an Alles? unterbrach ihn Rasumichin.

— Das ist wahr, antwortete Raskolnikow — ich erinnere mich an Alles, bis auf die geringste Einzelheit; was ich aber nicht erklären kann, das ist, weshalb ich dies oder jenes that, hierhin oder dahin ging, dies oder jenes sprach; — dafür kann ich durchaus keine Erklärung finden.

— Das ist ein sehr bekanntes Phänomen, sagte Sossimow; die Ausführung einer Sache ist zuweilen meisterhaft und äußerst komplizirt; die Beweggründe der Handlung aber, der Ausgangspunkt der Thätigkeit, ist verwirrt und hängt von verschiedenen krankhaften Eindrücken ab; ein dem Schlafe ähnlicher Zustand.

„Das ist doch gewiß sehr günstig, daß er mich für zeitweise verrückt hält," dachte Raskolnikow.

— So etwas könnte ja, am Ende, auch Gesunden passiren? bemerkte Dunetschka, unruhig auf Sossimow blickend.

— Eine sehr richtige Bemerkung, erwiderte dieser, — in diesem Sinne sind wir Alle fast wie die Irrsinnigen, nur mit dem kleinen Unterschiede, daß die „Kranken" etwas mehr wie wir irrsinnig sind; denn man muß hier eine gewisse Grenze unterscheiden. Einen ganz harmonisch entwickelten Menschen giebt es ja überhaupt kaum, das ist bekannt; auf viele Hunderttausende vielleicht Einen.

Bei dem Worte „irrsinnig", das dem, in sein beliebtes Fahrwasser gekommenen Sossimow unvorsichtiger Weise entflohen war, wurden Alle betreten. Raskolnikow saß nachdenklich und mit einem eigenthümlichen Lächeln auf den bleichen Lippen da, anscheinend ohne aufzumerken. Er fuhr fort über etwas nachzugrübeln.

— Nun, wie war es denn mit dem Überfahrenen? — ich habe dich unterbrochen, rief Rasumichin schnell.

— Was? antwortete jener, als ob er eben erwache, ja . . . . nun, da habe ich mich mit Blut besudelt, als ich ihn in seine Wohnung tragen half . . . Ach, Mütterchen, bei der Gelegenheit habe ich etwas Unverzeihliches begangen; ich war sicher nicht bei vollem Verstande. Ich habe gestern alles Geld, was sie mir geschickt haben, fortgegeben . . . seiner Frau . . . zur Beerdigung. Sie ist jetzt Wittwe, schwindsüchtig, ein elendes Weib . . . drei kleine Waisen, hungrige . . . im Hause Alles kahl . . . es ist noch eine Tochter da . . . Vielleicht hätten sie es selbst sogar hingegeben, wenn sie Alles gesehen hätten . . . Ich hatte übrigens kein Recht dazu, ich gestehe es, besonders da ich weiß, wie schwer es ihnen geworden ist, dies Geld zu erlangen. Um zu helfen, muß man zuvor ein gewisses Recht haben, und hat man das nicht, nun dann: „Crevez, chiens, si vous n'êtes pas contents!“ Er lachte auf; ist's nicht so, Dunja?

— Nein, es ist nicht so; antwortete Dunja fest.

— Bah! und du auch . . . mit Grundsätzen? . . . brummte er, indem er sie fast mit Widerwillen ansah und spöttisch lächelte. Das hätte ich zuvor überlegen müssen . . . Nun, was ist dabei, das ist ja lobenswerth, besser für dich . . . da kommst du an eine gewisse Grenze, wenn du die nicht überschreitest, — wirst du unglücklich, und überschreitest du sie, — wirst du vielleicht noch unglücklicher. Übrigens, Alles das ist Unsinn! rief er ungeduldig aus; er ärgerte sich über sein unwillkürliches Sichgehenlassen.

Ich wollte blos sagen, daß ich um Verzeihung bitte, Mütterchen, schloß er kurz und schroff.

— Laß doch, Rodja, ich bin überzeugt, daß Alles was du thust, sehr gut ist! — sagte die erfreute Mutter.

— Seien sie davon nicht überzeugt, antwortete er, den Mund zu einem Lächeln verziehend. Alle schwiegen. Es war etwas Gezwungenes in diesem ganzen Gespräche, ebenso auch im Schweigen; im Versöhnen sowohl, wie im Verzeihen, und Alle fühlten dies.

„Es ist wirklich grade so, als ob sich Alle vor mir fürchten," dachte Raskolnikow, indem er verstohlen Mutter und Schwester anblickte. Pulcheria Alexandrowna wurde wirklich immer furchtsamer, je länger sie schwieg.

„Und wie hatte ich sie, die Abwesenden, doch lieb!" fuhr ihm durch den Kopf.

— Weißt du, Rodja, Marfa Petrowna ist gestorben! fing Pulcheria Alexandrowna plötzlich wieder an.

— Was ist das für eine Marfa Petrowna?

— Ach, mein Gott, Marfa Petrowna Swidrigailowa! Ich schrieb dir doch so viel von ihr.

— Ah, ja, ich entsinne mich . . . sie ist also gestorben? . . . Wirklich? — fuhr er plötzlich auf, als ob er eben erwache, also wirklich gestorben? Woran denn?

— Stelle dir vor, ganz plötzlich! beeilte sich Pulcheria Alexandrowna, von seiner Neugier aufgemuntert, fortzufahren — und grade zu derselben Zeit, als ich damals den Brief an dich abfertigte, am gleichen Tage! Denke nur, dieser fürchterliche Mensch ist, wie es scheint, auch an ihrem Tode schuld. Man sagt, er habe sie so schrecklich geprügelt!

— Haben sie denn so zusammen gelebt, daß man das voraussetzen konnte? fragte er, sich zur Schwester wendend.

— Nein, sogar im Gegentheil; er war immer sehr geduldig mit ihr, sogar artig. In vielen Fällen war er sogar zu nachsichtig mit ihrem Charakter, ganze sieben Jahre lang. . . Plötzlich aber verlor er die Geduld.

— Also ist er gar nicht so fürchterlich, wenn er sieben Jahre lang es mit ihr aushalten konnte? Es scheint mir, Dunetschka, du nimmst ihn gar in Schutz?

— Nein, nein, das nicht, er ist mir ein fürchterlicher Mensch! Ich kann mir nichts Schrecklicheres denken! antwortete Dunja, fast schaudernd, runzelte die Brauen und wurde nachdenklich.

— Die Scene passirte des Morgens, fuhr Pulcheria Alexandrowna hastig fort; . . . sie gab gleich darauf den Befehl, die Pferde anzuspannen, um sofort nach dem Mittagessen in die Stadt zu fahren, — in solchen Fällen pflegte sie immer in die Stadt zu fahren; — sie soll sogar mit gutem Appetit zu Mittag gegessen haben, sagt man.

— Nachdem sie durchgeprügelt worden war?

— . . . Sie hatte schon immer diese . . . Angewohnheit; und gleich nachdem sie gegessen hatte, begab sie sich in's Bad . . . um nicht zu spät fahren zu müssen . . . Weißt du, sie machte da solch' eine Art Bade-Kur; sie haben da eine kalte Quelle und darin badete sie regelmäßig jeden Tag. Kaum aber war sie diesmal in's Wasser gegangen, so bekam sie einen Schlaganfall!

— Das ist sehr begreiflich! sagte Sossimow.

— Und hat er sie sehr stark geschlagen?

— Darauf kommt es ja schließlich nicht an, erwiederte Dunja.

— Hm! Übrigens, Mütterchen, was haben sie nur für eine Liebhaberei, solchen Unsinn zu erzählen, sagte Raskolnikow plötzlich, unwillkürlich und gereizt.

— Ach, mein Lieber, ich wußte ja gar nicht mehr, wovon ich reden sollte.

— Ja, was ist denn los? . . . fürchtet ihr euch etwa Alle vor mir? sagte er mit gezwungenem Lächeln.

— Das ist allerdings wahr, sagte Dunja, den Bruder streng fixirend; — als Mütterchen hier die Treppe herauf stieg, schlug sie sogar vor Angst ein Kreuz.

Sein Gesicht verzog sich krampfhaft.

— Ach, was sprichst du, Dunja! Ärgere dich nur nicht, Rodja, ich bitte dich . . . Weshalb hast du, Dunja! . . . fiel Pulcheria Alexandrowna verwirrt ein; — allerdings habe ich, schon wie ich hierher fuhr, im Eisenbahnwagen, den ganzen Weg von diesem Wiedersehen geträumt, wie wir uns Alles mittheilen würden . . . und ich war so glücklich, daß ich es gar nicht bemerkte, wie die Zeit verging! Doch, was rede ich! ich bin ja auch jetzt glücklich . . . Du hattest Unrecht, Dunja. Das allein schon, dich zu sehen, Rodja, macht mich glücklich . . .

— Schon gut, Mütterchen, brummte er, ohne sie anzusehen und drückte ihre Hand, — wir haben ja Zeit genug, Alles zu besprechen.

Nachdem er dies gesagt hatte, wurde er plötzlich bleich und gerieth in Unruhe; wieder berührte, wie mit Todtenkälte, jenes gräßliche Gefühl seine Seele; wieder wurde es

ihm plötzlich klar und deutlich, daß er so eben eine fürchterliche Lüge gesagt habe; daß er weder jetzt, noch sonst jemals, Zeit haben würde sich auszusprechen, daß er niemals, über nichts und mit Niemand mehr, werde reden können. Der Eindruck dieses quälenden Gedankens war so stark, daß er für einen Moment fast die Besinnung verlor, aufstand und im Begriffe war, aus der Stube zu gehen, ohne Jemand anzusehen.

— Was hast du? rief Rasumichin und ergriff seine Hand.

Er setzte sich nieder und sah sich schweigend um; Alle schauten ihn befremdet an.

— Ja, was seid ihr denn Alle so langweilig? rief er plötzlich und unerwartet; — sagt doch etwas! Was sitzen wir denn Alle so stumm da! Nun, redet doch! Wollen wir uns doch unterhalten . . . Sitzen Alle da und schweigen! . . . Nun, irgend etwas! . . .

— Gott sei Dank! Ich glaubte schon, daß ihm wieder, wie gestern, etwas passiren würde, sagte Pulcheria Alexandrowna, sich bekreuzigend.

— Was hast du nur, Rodja? fragte die Schwester, ihn mißtrauisch anblickend.

— Nichts, gar nichts; es fiel mir nur so ein Streich ein, antwortete er und lachte plötzlich.

— Nun, wenn es nur ein Streich war, dann ist's schon gut! Ich glaubte selbst schon . . . brummte Sossimow, aufstehend. Indeß, ich muß gehen; werde wiederkommen, vielleicht . . . wenn ich sie antreffe . . .

Er grüßte und ging hinaus.

— Was für ein prächtiger Mensch! bemerkte Pulcheria Alexandrowna.

— Ja, ... prächtig, ausgezeichnet, gebildet, klug ... fing plötzlich Raskolnikow unerwartet, mit besonderm Eifer und ungewöhnlicher Lebhaftigkeit an, — ich kann mich gar nicht erinnern, wo ich ihm vor meiner Krankheit begegnet bin ... Es scheint mir, als ob ich ihn irgendwo getroffen hätte. Der da ist auch ein guter Mensch! nickte er zu Rasumichin hin; — gefällt er dir, Dunja? fragte er sie und fing dabei an zu lachen.

— Sehr, — antwortete Dunja.

— Pfui, was du für ein .... Schweinigel bist! rief Jener, furchtbar verlegen und roth geworden; dann stand er auf. Pulcheria Alexandrowna lächelte etwas und Raskolnikow fing laut an zu lachen.

— Wohin willst du denn?

— Ich muß auch ... habe nothwendig ...

— Nichts hast du nothwendig, bleibe! Weil Sossimow fort gegangen ist, so mußt du auch gehen? Brauchst nicht ... Wie spät ist es wohl? Ist's schon zwölf? Was hast du da für eine hübsche Uhr, Dunja? ... Was schweigt ihr denn schon wieder? Muß ich denn immer nur allein reden? ...

— Das ist ein Geschenk von Marfa Petrowna, antwortete Dunja.

— Eine sehr theure Uhr, fügte Pulcheria Alexandrowna hinzu.

— Ah! wie sie aber groß ist, fast zu groß für eine Damenuhr.

— Ich habe sie gern so groß, sagte Dunja.

„Also nicht ein Geschenk des Bräutigams," dachte Rasumichin und freute sich, er wußte selbst nicht weshalb.

— Ich glaubte, es sei ein Geschenk von Lushin, bemerkte Raskolnikow.

— Nein, er hat Dunetschka noch nichts geschenkt.

— So? — Erinnern sie sich noch, Mütterchen, daß ich verliebt war und heirathen wollte? sagte er plötzlich, die Mutter anschauend, die von der unerwarteten Wendung und von dem Ton, mit dem er davon anfing, betroffen wurde.

— Ach ja, mein Lieber, ja! — Pulcheria Alexandrowna warf Dunetschka und Rasumichin Blicke zu.

— Hm, ja! Was soll ich euch davon erzählen? Ich kann mich selbst nicht mehr viel davon erinnern. Es war so ein kränkliches Mädchen — fuhr er plötzlich wieder nachdenklich und in sich versunken fort, — fortwährend war sie unwohl; sie gab so gern Almosen und schwärmte immer vom Kloster; einmal brach sie in Thränen aus, als sie mit mir davon sprach; ja, ja . . . ich erinnere mich . . . sehr genau. Sie war so klein und häßlich . . . Ich weiß wahrhaftig nicht, weshalb ich mich damals ihr so sehr angeschlossen hatte; wahrscheinlich weil sie so kränklich war . . . Wenn sie auch noch lahm oder buckelig gewesen wäre, hätte ich sie vielleicht noch mehr geliebt. . . . (Er lächelte nachdenklich). Das war so . . . ein Frühlingstraum . . . .

— Nein, das war nicht blos ein Frühlingstraum, sagte Dunetschka lebhaft.

Er sah aufmerksam und starr auf die Schwester, schien aber entweder ihre Worte nicht gehört, oder nicht verstanden

zu haben. Dann stand er, in tiefes Nachdenken versunken, auf, trat zur Mutter, küßte sie, und setzte sich wieder auf seinen Platz.

— Du liebst sie auch jetzt noch! sagte die gerührte Mutter.

— Wen? Jetzt? Ach, ja .... sie sprechen von der! Nein, das ist jetzt wie in jener Welt ... und schon so lange her. Und Alles, was hier um mich herum geschieht, ist grade als ob es gar nicht hier geschähe ...

Er schaute die Anwesenden aufmerksam an.

— Ja, auch ihr Alle .... als ob ich euch aus einer Entfernung von tausend Werst sähe .... Weiß der Teufel, weshalb wir auch davon reden! Und was ist das immer für ein Ausfragen? fügte er ärgerlich hinzu und kaute dann schweigend, in Gedanken versunken, an den Nägeln.

— Was du aber für eine schlechte Wohnung hast, Rodja, grade wie ein Sarg, — sagte plötzlich Pulcheria Alexandrowna, um das peinliche Schweigen zu unterbrechen; — ich bin überzeugt, daß die Wohnung einen großen Theil der Schuld an deiner Melancholie trägt.

— Die Wohnung? ... antwortete er zerstreut. Ja, die Wohnung hat viel verschuldet ... ich habe mir das auch schon gedacht ... Wenn sie wüßten, Mütterchen, was sie jetzt eben für einen eigenen Gedanken ausgesprochen haben, ... fügte er lächelnd hinzu.

Es fehlte wenig, und diese Gesellschaft, diese nahen Verwandten, würden ihm, trotz dreijähriger Trennung, in Folge der Unmöglichkeit, ein ungezwungenes Gespräch zu führen, — endlich gänzlich unerträglich geworden sein. Es

war aber noch eine unaufschiebbare Angelegenheit da, welche auf die eine oder andere Weise, durchaus heute noch entschieden werden mußte — das hatte er schon vorhin, als er erwachte, fest beschlossen. Jetzt freute er sich auf dies Geschäft, wie auf einen Ausweg.

— Apropos, Dunja, begann er wieder ernst und trocken, — ich bitte natürlich für das gestern Gesagte um Verzeihung, aber ich halte es für meine Pflicht, dich wiederholt daran zu erinnern, daß ich von der Hauptsache nicht abweiche. Wenn Einer von uns Beiden durchaus ein Schuft sein muß, so sollst wenigstens du es nicht sein; es ist genug an Einem. Wenn du Lushin heirathest, so erkenne ich dich nicht mehr als meine Schwester an. Also wähle zwischen mir und Lushin.

— Rodja, Rodja! Das ist ja ganz dasselbe wie gestern! rief Pulcheria Alexandrowna kummervoll; — weshalb nennst du dich denn immer einen Schuft? ich kann das nicht ertragen! Gestern war ganz dasselbe . . .

— Bruder, — antwortete Dunja, auch fest und ruhig, — in alledem ist deinerseits ein Irrthum vorhanden. Ich habe vorige Nacht darüber nachgedacht und habe diesen Irrthum gefunden. Die Sache ist die: du setzest, wie es scheint, voraus, daß ich für irgend Jemand und aus irgend einem Grunde mich aufopfere. Das ist durchaus nicht der Fall. Ich heirathe ganz einfach um meinetwillen; weil das Leben, welches ich jetzt führe, mir zur Last ist; in zweiter Linie, natürlich, würde ich auch froh sein, wenn mir die Möglichkeit geboten würde, meinen Verwandten nützlich zu sein; aber auf meinen Entschluß hatte dies Motiv keinen Einfluß . . . .

„Sie lügt!“ dachte er, vor Wuth an den Nägeln kauend, — „die Hochmüthige! Sie will es nicht eingestehen, daß sie mir eine Wohlthat erweisen will! Oh, dieser nichtswürdige Charakter! ... er liebt grade so, als ob er haßte ... Oh, wie ich sie ... Alle verachte! ...“

— Mit einem Worte, ich heirathe Peter Petrowitsch, fuhr Dunetschka fort, weil ich von zwei Übeln das kleinere wähle. Ich habe die Absicht Alles, was von mir erwartet werden kann, ehrlich zu erfüllen ... ich betrüge also Niemand ... Weshalb lächelst du?

Sie fuhr auf und in ihren Augen blitzte Zorn.

— Du willst also ... Alles erfüllen? fragte er, giftig lachend.

— Alles ... bis zu einer gewissen Grenze. Sowohl die Art wie auch die Form der Werbung von Peter Petrowitsch machten es mir sofort klar, was er von mir erwartet. Er hat allerdings eine hohe Meinung von sich selbst, vielleicht eine zu hohe, ich hoffe aber, daß er auch mich hochschätzen wird ... Was lachst du schon wieder?

— Und was erröthest du schon wieder? Du lügst, Schwester, du lügst absichtlich, blos aus weiblichem Eigensinn, um mir gegenüber Recht zu behalten ... Du kannst Lushin nicht achten; ich habe ihn gesehen und gesprochen. Du verkaufst dich also für Geld, und begehst daher in jedem Falle eine Niederträchtigkeit; ich freue mich, daß du wenigstens noch schamroth werden kannst.

— Es ist nicht wahr, ich lüge nicht! ... rief Dunetschka, die ihre Kaltblütigkeit verlor; ich würde ihn nicht heirathen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß er mich schätzt

und hochhält; würde ihn nicht heirathen, wenn ich nicht die Überzeugung hätte, daß ich selbst ihn achten kann. Glücklicher Weise kann ich mich davon mit Sicherheit überzeugen, und zwar heute noch. Und eine solche Heirath ist keine Niederträchtigkeit, wie du behauptest. Und selbst wenn du wirklich Recht hättest, wenn ich mich wirklich zu einer Gemeinheit entschlossen hätte, — ist es da nicht unbarmherzig von dir, daß du so mit mir sprichst? Weshalb verlangst du von mir einen Heroismus, den du vielleicht selbst nicht einmal hast? Das ist Despotismus, Gewaltthat! Wenn Jemand dabei zu Grunde gerichtet wird, so bin ich es... Ich habe noch Niemand getödtet! . . . Was schaust du mich so an? Was erbleichst du? Rodja, was ist mit dir, lieber Rodja! . . .

— Herr Gott! Sie hat ihn bis zur Ohnmacht gebracht! rief Pulcheria Alexandrowna.

— Nein, nein . . . Unsinn . . . nichts! Nur ein wenig Schwindel. Gar keine Ohnmacht . . . was habt ihr nur immer mit euren Ohnmachten? Hm, ja . . . was wollte ich doch . . .? Richtig; — auf welche Weise willst du dich heute noch überzeugen, daß du ihn achten kannst, daß er dich . . . schätzt, nicht? sagtest du nicht so? Du sagtest, glaub' ich, heute noch? Oder habe ich mich verhört?

— Mütterchen, zeigen sie ihm den Brief von Peter Petrowitsch, sagte Dunetschka.

Pulcheria Alexandrowna übergab ihm den Brief mit zitternder Hand. Er nahm ihn mit großer Neugier. Aber bevor er ihn noch entfaltete, schaute er plötzlich erstaunt auf Dunetschka.

— Sonderbar, sagte er langsam, wie plötzlich von einem neuen Gedanken betroffen, — ja, weshalb ereifre ich mich denn eigentlich? Weshalb der ganze Lärm? So heirathe doch in Gottes Namen, wen du willst!

Er sprach wie mit sich selbst, sprach es aber laut aus und schaute, wie verblüfft, auf seine Schwester.

Endlich entfaltete er den Brief, immer noch wie von einem unerklärlichen Erstaunen befangen; dann las er ihn langsam und aufmerksam, las ihn zweimal. Pulcheria Alexandrowna war sehr unruhig; Alle erwarteten etwas Ungewöhnliches.

— Das ist doch wunderbar, — sagte er nach einigem Nachdenken, den Brief der Mutter zurückgebend, und ohne sich an Jemand im Besonderen zu wenden — er ist doch ein Rechtsanwalt, ein Advokat, auch sein Gespräch hat einen solchen Anstrich — und dabei schreibt er einen so schlechten Stil!

Alle regten sich; das war's nicht, was sie erwartet hatten.

— Sie schreiben ja aber Alle so, bemerkte Rasumichin.

— Hast du ihn denn gelesen?

— Ja.

— Wir haben ihm den Brief gezeigt, Rodja, wir... haben uns vorhin berathen, fing Pulcheria Alexandrowna verlegen an.

— Das ist so eine Art Kanzleistil, unterbrach sie Rasumichin; — gerichtliche Papiere werden so geschrieben.

— Gerichtliche? Ja, ganz Recht, gerichtliche, geschäftliche . . . Nicht grade sehr ungeschickt stilisirt, aber auch nicht besonders schriftstellerisch; mehr geschäftsmäßig!

— Peter Petrowitsch verheimlicht es auch gar nicht, daß sein Unterricht nur mit Kupfergeld bestritten worden sei; er rühmt sich dessen sogar, daß er sich selbst seinen Weg gebahnt habe, bemerkte Awdotja Romanowna, von dem Tone des Bruders einigermaßen beleidigt.

— Nun, und was ist dabei? Wenn er sich rühmt, so hat er wohl Grund dazu — ich widerspreche ja nicht. Du fühlst dich, wie es scheint, beleidigt, Schwester, daß mir der ganze Brief nur eine solche frivole Bemerkung entlockt hat, und denkst, daß ich absichtlich von solchen Bagatellen rede um dich vor Ärger ungeduldig zu machen. Im Gegentheil; in Bezug auf den Stil kam mir soeben eine in diesem Falle nicht ganz überflüssige Bemerkung in den Sinn. Da ist ein Ausdruck: „die Folgen hätten sie sich dann selbst zuzuschreiben", das ist sehr klar und bedeutungsvoll; und außerdem ist da eine Drohung, sich sogleich zu entfernen, wenn ich zugegen sein sollte. Diese Drohung — fortzugehen — ist gleichbedeutend mit der Drohung, euch Beide zu verlassen, falls ihr ungehorsam sein solltet; und zwar jetzt zu verlassen, nachdem ihr auf seine Veranlassung nach Petersburg gekommen seid. Nun, was meinst du wohl, kann man sich wohl durch solche Äußerungen von Lushin so beleidigt fühlen, wie, wenn z. B. Jener (er zeigte auf Rasumichin) oder Sossimow oder Jemand von uns so etwas geschrieben hätte?

— Nein, nein! — antwortete Dunetschka lebhaft — ich habe es wohl begriffen, daß das eine sehr naive Ausdrucksweise ist und daß er vielleicht blos nicht geschickt genug zu schreiben versteht . . . Das hast du gut beurtheilt, Bruder, das hätte ich nicht einmal erwartet . . .

— Das ist Kanzleistil, und in diesem Stile kann man nicht gut anders schreiben, es kam daher taktloser heraus, wie es vielleicht beabsichtigt war. Übrigens muß ich dich doch enttäuschen; in diesem Briefe ist noch ein Ausdruck, eine Verläumdung und eine ziemlich niederträchtige. Ich habe das Geld gestern der Wittwe gegeben, der schwindsüchtigen und jammervoll elenden Wittwe und nicht „unter dem Vorwande der Beerdigung“, sondern direkt zur Beerdigung, und nicht in die Hand der Tochter — „eines Mädchens von allbekannter Aufführung“ — wie er schreibt (das ich gestern zum ersten Mal in meinem Leben gesehen habe), sondern der Wittwe. In alledem erkenne ich seinen voreiligen Wunsch mich anzuschwärzen und mit euch zu veruneinigen. Ausgedrückt ist das Alles auch wieder im Kanzleistile, d. h. die Absicht ist zu offenkundig verrathen, mit zu naiver Eilfertigkeit aufgedeckt. Er ist zwar ein gescheiter Mensch, aber um klug zu handeln, ist Verstand allein nicht genügend. Alles das ist übrigens bezeichnend für den Werth des Menschen und ich glaube nicht, daß er dich sehr hochschätzt. Ich sage dir das nur, damit du darüber nachdenkst und weil ich dir von Herzen nur Gutes wünsche . . .

Dunetschka antwortete nicht; ihre Entscheidung war schon vorher getroffen, sie wartete nur auf den Abend.

— Also, wie entscheidest du dich jetzt, Rodja? fragte Pulcheria Alexandrowna, die sich noch mehr wie früher durch den jetzt plötzlich so geschäftsmäßig gewordenen Ton seiner Rede beunruhigt fühlte.

— Was heißt das, „wie entscheidest du dich“?

— Nun, Peter Petrowitsch schreibt doch, daß du am Abend nicht bei uns sein sollst, . . . und daß er fortgehen würde, wenn du kommen würdest. Also wie willst du es halten?

— Das habe ja doch ich nicht zu entscheiden, sondern erstens sie, Mütterchen, wenn eine solche Forderung Peter Petrowitsch's sie nicht beleidigt, und zweitens Dunja, wenn auch sie sich dadurch nicht beleidigt fühlt. Ich thue das, was ihr für gut findet; fügte er trocken hinzu.

— Dunetschka hat schon entschieden und ich stimme ihr gänzlich bei, beeilte sich Pulcheria Alexandrowna einzuschalten.

— Ich habe mich entschlossen, Rodja, dich zu bitten, dringend zu bitten, jedenfalls zu kommen, sagte Dunja; — wirst du kommen?

— Ich werde kommen.

— Sie ersuche ich auch um acht Uhr bei uns zu sein, wandte sie sich an Rasumichin. Mütterchen, ich lade auch Herrn Rasumichin ein.

— Sehr gut, Dunetschka. Nun, und wie ihr es jetzt entschieden habt, fügte Pulcheria Alexandrowna hinzu, — so mag es auch bleiben. Auch mir ist es jetzt leichter; ich liebe es nicht mich zu verstellen und zu lügen; wir wollen uns an die lautere Wahrheit halten. Mag er sich nun ärgern oder nicht, dieser Peter Petrowitsch.

## IV.

In diesem Momente öffnete sich leise die Thür und in die Stube trat, sich schüchtern umschauend, ein Mädchen. Alle sahen sie erstaunt und neugierig an. Raskolnikow

erkannte sie nicht auf den ersten Blick. Es war Sophie Semjonowna Marmeladowa. Gestern hatte er sie zum ersten Mal gesehen, aber in einem solchen Momente, in einer solchen Umgebung und in einem solchen Kostüme, daß sich in seiner Erinnerung das Bild einer ganz andern Person eingeprägt hatte. Jetzt war es ein einfach und sogar ärmlich gekleidetes Mädchen, noch sehr jung, fast einem Kinde ähnlich, mit bescheidenen und anständigen Manieren, und einem klaren, aber etwas verschüchterten Gesichte. Sie hatte ein sehr einfaches Hauskleid an, und auf dem Kopfe einen alten, unmodischen Hut; von gestern hatte sie nur noch den Sonnenschirm. Als sie unerwartet eine ganze Stube voll Menschen sah, wurde sie nicht nur verlegen, sondern hatte sogar die Fassung verloren, war verzagt wie ein kleines Kind und machte eine Bewegung um wieder fortzugehen.

— Ach ... sie sind es? ... sagte Raskolnikow sehr erstaunt, und wurde plötzlich selbst verlegen.

Es fiel ihm ein, daß Mutter und Schwester, nach dem Briefe von Lushin, von einem gewissen Mädchen „von allbekannter Aufführung" schon etwas wissen. Eben erst hatte er gegen die Verläumdung Lushin's protestirt und erwähnt, daß er dieses Mädchen zum ersten Male gesehen habe, und nun tritt sie plötzlich selbst herein. Er dachte auch daran, daß er gegen den Ausdruck „von allbekannter Aufführung" nicht protestirt hatte. Alles das fuhr ihm unklar und blitzschnell durch den Sinn. Als er sie aber aufmerksamer ansah, bemerkte er sofort, daß dieses arme Wesen schon zerknirscht und bemitleidenswürdig genug sei;

als sie daher eine Bewegung machte, um vor Furcht wegzulaufen, — fühlte er, daß sich etwas zu ihren Gunsten in ihm rege.

— Ich habe sie gar nicht erwartet, sagte er schnell, und hielt sie durch seinen Blick zurück. — Setzen sie sich doch gefälligst. Sie kommen gewiß im Auftrage von Katerina Iwanowna. Erlauben sie, nicht hierher, setzen sie sich dort hin.

Beim Eintritt von Ssonja stand Rasumichin, der auf einem der drei Stühle, hart an der Thüre saß, auf, um ihr Platz zu machen. Anfangs wollte Raskolnikow ihr die Sofaecke, in der Sossimow gesessen hatte, anweisen, besann sich aber, daß dieses Sofa, welches ihm als Bett diente, doch zu familiär sei; er wies ihr also Rasumichin's Stuhl an.

— Und du, setz' dich hierher, sagte er zu Rasumichin, ihm den Platz in der Ecke, wo Sossimow gesessen hatte, anweisend.

Ssonja, fast zitternd vor Angst, setzte sich und schaute schüchtern auf die beiden Damen. Man sah es ihr an, daß es ihr selbst unfaßlich war, wie sie sich hatte dahin setzen können. Als ihr das einfiel, erschrak sie so sehr, daß sie wieder aufstand und in gänzlicher Verwirrung sich an Raskolnikow wandte.

— Ich . . . ich . . . bin nur auf einen Moment, . . . entschuldigen sie, daß ich störe, begann sie stotternd; — ich komme von Katerina Iwanowna, sie hatte sonst Niemand zum Schicken . . . Katerina Iwanowna hat mich beauftragt, sie dringend zu bitten, daß sie doch morgen früh,

zur Messe, zum Todtenamt und dann . . . zu uns . . . zur Todtenfeier kommen, ihr die Ehre geben möchten . . . soll ich sie bitten.

— Ich will mein Möglichstes thun, . . . ganz bestimmt, antwortete Raskolnikow, der auch aufgestanden war, auch stotterte und auch den Satz nicht beenden konnte . . . Setzen sie sich doch gefälligst, sagte er dann, ich habe mit ihnen zu sprechen. Bitte sehr, . . . sie eilen doch nicht? . . . schenken sie mir nur zwei Minuten . . . .

Und er rückte ihr den Stuhl hin. Ssonja setzte sich wieder und schaute wieder schüchtern und verlegen auf die beiden Damen und senkte dann den Blick.

Das bleiche Gesicht Raskolnikow's flammte auf; er war wie verwandelt, seine Augen leuchteten.

— Mütterchen, sagte er fest und entschlossen, — das ist Sophie Semjonowna Marmeladowa, die Tochter desselben unglücklichen Herrn Marmeladow, der gestern in meiner Gegenwart überfahren wurde und von dem ich ihnen schon erzählt habe . . . .

Pulcheria Alexandrowna schaute auf Ssonja und blinzelte ein wenig. Trotz ihrer Unruhe vor dem festen und herausfordernden Ton Rodja's, konnte sie sich diese Genugthuung nicht versagen. Dunetschka sah dem armen Mädchen ernst und starr grade in's Gesicht und schaute sie verwundert an. Ssonja schlug bei dieser Vorstellung wieder die Augen auf, wurde aber noch mehr verwirrt.

— Ich wollte sie fragen, wandte sich Raskolnikow zu ihr, — wie sich bei ihnen Alles geordnet hat. Hat man sie nicht belästigt, — die Polizei zum Beispiel?

— Nein, es ging Alles gut . . . Es war ja zu augenscheinlich, . . . der Grund des Todes; man hat uns in Ruhe gelassen, nur die andern Einwohner, die Nachbarn, sind böse . . .

— Weshalb?

— Daß der Leichnam so lange da steht . . . es ist jetzt heiß, die Ausdünstung . . . so, daß man ihn heute gegen Abend wird auf den Friedhof überführen müssen, in die Kapelle, . . . bis morgen. Katerina Iwanowna wollte anfangs nichts davon wissen, jetzt sieht sie es aber selbst ein, daß es nicht anders geht . . .

— Also heute?

— Sie bittet sie, uns die Ehre zu erzeigen und morgen zur Todtenmesse in die Kirche zu kommen und von da zu uns, zum Gedächtnißmahl.

— Sie will also ein Gedächtnißmahl richten?

— Ja, kalte Küche; sie läßt noch sehr danken, daß sie uns gestern geholfen haben . . . ohne sie hätten wir nichts gehabt zum Beerdigen. — Lippen und Kinn bewegten sich krampfhaft, sie überwand sich aber und schlug wieder die Augen zu Boden.

Während des Gesprächs betrachtete Raskolnikow sie aufmerksam. Es war ein mageres, elendes und bleiches Gesichtchen, ziemlich unregelmäßig uud spitzig, mit kleiner, spitzer Nase und ebensolchem Kinn. Man konnte sie nicht einmal nett nennen, ihre blauen Augen aber waren so klar, und wenn sie sich belebten, war der Ausdruck des Gesichtes so gutmüthig und treuherzig, daß man sich unwillkürlich angezogen fühlte. In ihrem Antlitze, in ihrer ganzen Figur,

war überdies noch ein besonders charakteristischer Zug; ungeachtet ihrer achtzehn Jahre schien sie fast noch wie ein Kind, viel jünger, wie ihre Jahre; und dadurch erschienen zuweilen einige ihrer Bewegungen etwas komisch.

— Hat sich denn Katerina Iwanowna mit so geringen Mitteln einrichten können, daß sie sogar noch ein Mahl ausrichten will? fragte Raskolnikow, das Gespräch beharrlich fortsetzend.

— Der Sarg wird ja einfach sein . . . Alles so einfach wie möglich, so daß es nicht theuer zu stehen kommen wird . . . wir haben vorhin mit Katerina Iwanowna alles berechnet, es bleibt noch etwas zum Gedächtnißmahl übrig. Katerina Iwanowna legt so viel Werth darauf. Man kann doch nicht . . . es ist ihr ein Trost . . . sie ist nun einmal so, sie wissen ja . . .

— Ich verstehe, verstehe schon . . . begreiflich! . . . Was sehen sie denn mein Stübchen so an? Mütterchen meint auch, es sei einem Sarge ähnlich.

— Sie haben gestern uns Alles hingegeben! sagte plötzlich Ssonetschka, schnell und leise, und schlug schleunigst wieder die Augen nieder; Lippen und Kinn zitterten abermals. Sie war schon längst von der ärmlichen Einrichtung Raskolnikow's betroffen und diese Worte waren ihr unwillkürlich entschlüpft. Es trat ein Schweigen ein; die Augen Dunetschka's wurden freundlicher und Pulcheria Alexandrowna sah sogar leutselig auf Ssonja hin.

— Rodja, sagte sie aufstehend . . . wir werden natürlich zusammen zu Mittag speisen. Komm, Dunetschka . . . Du aber, Rodja, solltest etwas spazieren gehen und dann

ausruhen, dich etwas hinlegen, später komme dann zu uns, ich fürchte, wir haben dich ermüdet.

— Ja, ja, ich werde kommen, erwiederte er und stand auf . . . Ich habe übrigens noch ein Geschäft . . .

— Du wirst doch nicht allein essen wollen? rief Rasumichin, Raskolnikow erstaunt anblickend — was fällt dir ein?

— Ja, ja, ich werde kommen, versteht sich... Bleib' du noch etwas da. Sie brauchen ihn doch nicht jetzt gleich, Mütterchen, oder . . .?

— Ach nein, nein! Und sie, Dmitrij Prokofjitsch, kommen doch auch zu uns zum Essen; seien sie so gütig!

Rasumichin verbeugte sich und strahlte. Alle wurden für einen Moment wie verlegen.

— Adieu, Rodja, d. h. auf Wiedersehen; ich liebe dieses „adieu" nicht. Adieu, Nastaßja . . . ach, schon wieder adieu!

Pulcheria Alexandrowna wollte auch Ssonetschka grüßen, es schien ihr aber nicht gelingen zu wollen, und sie verließ eilig das Zimmer.

Awdotja Romanowna aber wartete, bis an sie die Reihe kam, und als sie der Mutter folgte, grüßte sie Ssonja aufmerksam, höflich und ausdrucksvoll. Ssonetschka wurde verlegen, grüßte hastig und ängstlich, und ein fast schmerzliches Gefühl prägte sich in ihrem Gesichte aus, als ob die Höflichkeit und Aufmerksamkeit von Awdotja Romanowna ihr lästig und peinigend sei.

— Dunja, adieu! rief Raskolnikow ihr nach, gieb mir doch die Hand!

— Ich gab sie dir ja schon, hast du es vergessen? antwortete Dunja, sich freundlich wieder umwendend.

— Nun, was thut's, gieb sie mir noch einmal.

Und er drückte ihre Fingerchen fest zusammen. Dunetschka lächelte ihm zu, wurde roth und riß ihre Hand fort um der Mutter zu folgen; auch sie war ganz glücklich.

— Nun also schön! — sagte er, sich zu Ssonja wendend und sie heiter anblickend — wollen wir dem Todten die ewige Seligkeit wünschen und die Lebendigen sollen leben! Nicht so? So ist's doch!

Ssonja schaute verwundert auf sein plötzlich heiter gewordenes Gesicht; er sah sie einige Augenblicke durchdringend und schweigend an, die Erzählung des verstorbenen Vaters über ihr Schicksal beschäftigte seine Gedanken . . .

— Mein Gott, Dunetschka, — fing Pulcheria Alexandrowna, als sie auf der Straße angelangt waren, sogleich an — ich bin jetzt ordentlich froh, daß wir fort sind; es ist mir wie leichter. Hätte ich mir das wohl gestern im Waggon träumen lassen, daß mich das würde freuen können?

— Ich wiederhole ihnen, Mütterchen, er ist noch sehr krank. Sehen sie denn das nicht? Vielleicht ist seine Gesundheit zerrüttet, weil er Sorge um uns hat. Nur ein wenig Nachsicht, und man kann viel, viel vergeben.

— Du selbst bist aber doch gar nicht nachsichtig gewesen, unterbrach die Mutter sie eifrig; — weißt du Dunja, wie ich euch Beide so ansah, fand ich, daß du vollständig sein Ebenbild seiest, nicht grade im Äußern, mehr im Seelischen: Ihr seid beide Melancholiker, beide finster

und auffahrend, beide hochmüthig und beide großherzig ... Es ist ja doch nicht denkbar, daß er ein Egoist sein sollte, Dunetschka, wie? ... Aber wenn ich an heute Abend denke, was uns da noch bevorsteht, so krampft sich mir das Herz zusammen.

— Beunruhigen sie sich nicht, Mütterchen, was kommen soll, wird kommen.

— Dunetschka, aber bedenke doch, in was für einer Lage wir uns jetzt befinden! Wenn nun Peter Petrowitsch sich lossagen sollte? fuhr die arme Pulcheria Alexandrowna plötzlich unvorsichtig heraus.

— Was hätten wir dann an ihm verloren? antwortete Dunetschka schroff und verachtungsvoll.

— Es ist nur gut, daß wir jetzt fortgegangen sind, fuhr Pulcheria Alexandrowna, sie unterbrechend, hastig fort; — er sputete sich irgend wohin; mag er sich nur etwas auslaufen, etwas Luft schnappen . . . es ist so fürchterlich dumpf bei ihm . . . wo aber soll man hier eigentlich Luft einathmen? Es ist ja hier auf der Straße wie in einer Stube, die man nicht lüften kann. Herr Gott, was das für eine Stadt ist! Warte doch ein wenig, geh' doch aus dem Wege, man rennt dich ja um; da wird ein Piano getragen . . . wie sie nur immer stoßen! . . . Dieses Mädchen fürchte ich auch sehr . . .

— Was für ein Mädchen, Mütterchen?

— Nun, diese Sophie Ssemjonowna, die eben da war.

— Weshalb?

— Ich habe so eine Ahnung, Dunja. Du magst es nun glauben oder nicht, wie sie eintrat, fiel mir sofort ein, daß eben da, in ihr, die Hauptsache sitze.

— Gar nichts sitzt da! rief Dunja ärgerlich; — sie sind mit ihren Ahnungen sonderbar, Mütterchen! Er kennt sie erst seit gestern und jetzt erkannte er sie nicht einmal, als sie eintrat.

— Nun, du wirst es ja sehen! . . . Sie setzt mich in Unruhe, gieb Acht, du wirst es sehen! Ich fürchtete mich ordentlich, als sie mich so ansah, mit diesen Augen; ich konnte kaum noch ruhig sitzen bleiben, weißt du, wie er sie uns vorstellte? Und das ist mir auch so auffällig — Peter Petrowitsch schreibt von ihr so etwas . . . und er stellt sie uns vor, und noch dazu dir? Er muß sie also doch werthschätzen?

— Es wird mancherlei geschrieben! Von uns wurde doch auch viel gesprochen und geschrieben, sie haben es wohl schon vergessen? Ich, für meinen Theil, bin überzeugt, daß sie . . . sehr gut ist . . . und alles andere ist Geschwätz!

— Ich wünsch' es ihr!

— Peter Petrowitsch ist ein nichtsnutziger Zwischenträger, . . . platzte Dunetschka plötzlich heraus.

— Hör' einmal, ich habe da ein Anliegen . . . sagte Raskolnikow, Rasumichin an's Fenster führend.

— Ich werde also Katerina Iwanowna melden, daß sie kommen werden . . . sagte Ssonja eilig und wollte sich empfehlen.

— Gleich, Sophie Ssemjonowna, wir haben keine Geheimnisse, sie stören uns nicht . . . ich möchte ihnen noch ein paar Worte sagen . . . Also, wandte er sich wieder

an Rasumichin, . . . du kennst doch den . . . wie heißt er doch gleich . . . Porphyrius Petrowitsch?

— Versteht sich, wir sind ja Verwandte! Weshalb? fügte er neugierig und eifrig hinzu.

— Er hat doch jetzt diese Angelegenheit . . . nun, die von dem Morde da . . . gestern spracht ihr noch davon.

— Ja! . . . nun und . . . stierte ihn Rasumichin plötzlich an.

— Er hat die Pfandgeber verhört; ich habe auch Pfänder da, Kleinigkeiten zwar, aber doch für mich werthvolle; einen Ring der Schwester, den sie mir beim Abschied zum Andenken geschenkt hat, und eine silberne Uhr, noch vom Vater her. Alles in Allem nur fünf bis sechs Rubel werth. Was soll ich also jetzt thun? Ich wünsche nicht, daß die Sachen verloren gehen, besonders die Uhr. Ich fürchtete vorhin schon, daß die Mutter danach fragen würde, als von Dunetschka's Uhr die Rede war. Es ist das Einzige, was noch vom Vater herrührt. Sie würde krank werden, wenn sie verloren ginge! Du weißt ja, — Weiber! Also was macht man da? Rathe mir! Ich weiß wohl, daß eine Anzeige im Polizeibureau gemacht werden müßte; aber ist es nicht vielleicht besser, sich direkt an Porphyrius zu wenden, wie? Was meinst du? Ich möchte die Sache so schnell als möglich beenden. Du wirst sehen, Mütterchen wird beim Essen nach der Uhr fragen.

— Durchaus nicht in's Polizeibureau, sondern jedenfalls zu Porphyrius! rief Rasumichin, ganz besonders aufgeregt. Nun, wie bin ich aber froh! Was ist da lange

zu zögern, wollen wir gleich hingehen, es sind nur zwei Schritte von hier, wir treffen ihn sicher!

— Meinetwegen . . . komm' . . .

— Und er wird sich sehr, aber sehr, sehr freuen, deine Bekanntschaft zu machen. Ich habe ihm viel von dir erzählt, zu verschiedenen Zeiten . . . gestern noch. Gehen wir also! Also du kanntest die Alte? so — so! Das hat sich aber ausgezeichnet gewendet! . . . Ach ja . . . Sophie Iwanowna . . .

— Sophie Ssemjonowna, korrigirte Raskolnikow. Sophie Ssemjonowna, sehen sie, das ist mein Freund Rasumichin, ein guter Mensch . . .

— Wenn sie jetzt gehen müssen . . . begann Ssonja wieder, ohne Rasumichin anzusehen, und wurde noch verlegener.

— Wollen wir also gehen! entschied Raskolnikow, — ich werde heute noch zu ihnen kommen, Sophie Ssemjonowna, sagen sie mir nur, wo sie wohnen.

Er wich ihren Blicken aus und schien zu eilen. Ssonja nannte ihre Adresse und erröthete. Sie gingen zusammen fort.

— Verschließest du nicht? fragte Rasumichin, als er auf der Treppe folgte.

— Niemals! . . . Seit zwei Jahren schon nehme ich mir immer vor, ein Schloß zu kaufen. Glückliche Menschen, die nichts zu verschließen haben! wandte er sich lachend an Ssonja.

Sie blieben beim Thorwege stehen.

— Ihr Weg geht rechts, Sophie Ssemjonowna. Wie haben sie mich denn aber gefunden? fragte er, es schien jedoch, als ob er etwas ganz Anderes auf dem Herzen habe.

Er wollte nur noch einmal in ihre klaren, ruhigen Augen schauen, es wollte ihm aber immer nicht recht gelingen . . .

— Sie haben ja der Poletschka gestern ihre Adresse gesagt!

— Polja, ach ja, Poletschka! Diese kleine . . . das ist ja ihre Schwester? Richtig, ihr habe ich also gesagt, wo ich wohne?

— Haben sie es denn vergessen?

— Nein, . . . jetzt erinnere ich mich . . .

— Schon früher habe ich von ihnen gehört . . . Ich wußte nur ihren Namen nicht . . . Väterchen erzählte uns . . . er kannte ihn aber selbst nicht einmal . . . Da ich nun gestern ihren Namen erfuhr . . . so fragte ich heute, wohnt hier Herr Raskolnikow? Ich wußte nicht, daß sie auch bei einer Vermietherin wohnen . . . Leben sie also wohl . . . Ich werde es Katerina Iwanowna sagen . . .

Sie war sehr froh, endlich fortgekommen zu sein und eilte, um schneller aus dem Gesichtskreise zu kommen, mit niedergeschlagenen Augen, die zwanzig Schritte bis zur nächsten Ecke, um dann, unbeachtet von Jedermann, nachzudenken, sich an das eben Erlebte zu erinnern, jedes gesprochene Wort zu überlegen, und sich jeden Umstand in's Gedächtnis zurück zu rufen. Nie, noch niemals, hatte sie ein ähnliches Gefühl empfunden. Eine ganz neue Welt war unbewußt in ihrer Seele aufgegangen. Plötzlich fiel ihr ein, daß Raskolnikow heute selbst zu ihr kommen wollte, vielleicht würde er noch Vormittags kommen, vielleich gleich jetzt.

„Nur nicht heute, bitte, bitte, nur nicht heute!" stammelte sie mit beklommenem Herzen, als ob sie Jemand an=

flehe, wie ein ängstliches Kind. Herr Gott, er wird zu mir kommen . . . in diese Stube . . . o Gott!

Sie war natürlich in diesem Momente nicht im Stande, einen ihr fremden Herrn zu bemerken, der sie eifrig verfolgte und ihr fast auf den Fersen war. Seit ihrem Fortgange aus dem Thorwege begleitete er sie. Zu derselben Zeit, als sie alle Drei auf dem Trottoir standen, war dieser Vorübergehende, als er die Worte Ssonja's vernahm: „und fragte, wohnt hier Herr Raskolnikow", zusammen gefahren, und hatte sich umgewandt um Alle zu betrachten, insbesondere aber Raskolnikow, an den Ssonja ihre Worte gerichtet hatte; dann sah er sich das Haus an und merkte es sich. Alles das geschah im Nu, im Vorübergehen, und der Unbekannte ging weiter, ohne aufzufallen; aber seine Schritte wurden langsamer und es war etwas lauerndes in seinen Bewegungen. Er erwartete Ssonja, als er sah, daß sie sich verabschiedete, und vermuthete, daß sie nach Hause gehen würde.

„Wohin mag sie wohl gehen? Ich habe doch dies Gesicht schon gesehen," dachte er und besann sich, „das muß ich doch erfahren . . . ."

Bei der Ecke angelangt, ging er auf die andere Seite der Straße hinüber, wandte sich um und sah, daß Ssonja, ohne etwas zu merken, ihm folgte. Er ließ sie nicht aus den Augen, ging dann wieder auf die gleiche Straßenseite hinüber und richtete es schließlich so ein, daß er etwa fünf Schritt weit hinter ihr folgte.

Es war ein etwa fünfzigjähriger Mann, über mittelgroß, kräftig, mit breiten Schultern und einer etwas un-

geschickten Haltung. Er war elegant, aber bequem gekleidet und sah wie ein behäbiger, wohlhabender Herr aus. Mit seinem schönen Spazierstocke stieß er bei jedem Schritte auf das Trottoir, seine Handschuhe waren neu und sein breitknochiges Gesicht nicht unangenehm; die Gesichtsfarbe frisch, nicht petersburgisch. Die dichten Haare waren ganz blond, nur mit einem leisen Anfluge von grau, und der breite, dichte Bart war heller wie die Kopfhaare. Die Augen waren blau und blickten kalt, starr und nachdenklich. Überhaupt schien es ein sehr gut konservirter Herr zu sein, der viel jünger aussah, wie er wirklich war.

Als Ssonja bis zum Kanal gekommen war, befanden sich beide allein auf dem Trottoir. Er konnte ihre Nachdenklichkeit und Zerstreutheit beobachten. Bei dem Hause angekommen, wandte sich Ssonja zu der Treppe rechts im Hofe in der Ecke. „Bah!“ murmelte der Unbekannte und stieg die Treppe hinauf, ihr nach. Jetzt erst bemerkte ihn Ssonja. Sie ging bis in's dritte Stockwerk, und klingelte bei No. 9, wo an der Thür mit Kreide geschrieben stand: Kapernaumow, Schneider. „Bah!“ wiederholte der Unbekannte, verwundert über das eigenthümliche Zusammentreffen, und schellte nebenan bei No. 8. Beide Thüren waren etwa sechs Schritte von einander entfernt.

— Sie wohnen bei Kapernaumow? fragte er Ssonja lächelnd; er hat mir gestern eine Weste umgemacht! Ich wohne hier nebenan, bei Madam Röslich, Gertrude Karlowna, . . . wie sich das eigenthümlich trifft.

Ssonja sah ihn aufmerksam an.

— Wir sind also Nachbarn, fuhr er heiter fort; ich bin erst seit drei Tagen in der Stadt. Nun, einstweilen also auf Wiedersehen!

Ssonja antwortete nicht; die Thür wurde geöffnet und sie schlüpfte in ihre Stube.

Auf dem Wege zu Porphyrius war Rasumichin ganz außergewöhnlich aufgeregt.

— Das ist prächtig, Bruder, wiederholte er einige Mal, ich freue mich! . . . Ich bin froh!

„Worüber bist du wohl eigentlich froh?" dachte Raskolnikow.

— Ich wußte ja gar nichts davon, daß du bei der Alten auch etwas versetzt habest. Ist's denn schon lange her, daß du zuletzt bei ihr warst?

„Was das für ein naiver Einfaltspinsel ist!"

— Wann ich dort war? . . . . Raskolnikow blieb stehen, und schien sich zu besinnen, — ja richtig, . . . etwa drei Tage vor ihrem Tode, glaub' ich. Übrigens, jetzt kann ich die Sachen noch nicht auskaufen — fügte er eilig und für seine Sachen besorgt hinzu; — ich habe jetzt leider nur noch einen Rubel übrig . . . das habe ich diesem gestrigen, verdammten Fieberanfall zu verdanken! . . .

Des Fieberanfalls erwähnte er mit besonderer Betonung.

— Nun ja, ja! meinte Rasumichin — also deshalb warst du damals . . . . so betroffen! . . . Weißt du, daß du im Fieber immer etwas von Ringen und Ketten erwähntest? Jetzt ist Alles verständlich, Alles klar.

„Aha! also dieser Gedanke hatte sich doch bei ihnen eingenistet! Dieser Mensch da würde sich für mich kreuzigen

lassen, und doch ist er jetzt froh, daß sich Alles aufgeklärt hat. Daß ich von Ringen und dergleichen phantasirte, hat ihnen Allen doch zu schaffen gemacht!"

— Werden wir ihn auch antreffen? fragte er laut.

— Gewiß, gewiß, bestätigte Rasumichin; — das ist ein prächtiger Bursche, Brüderchen, du wirst's ja sehen! Etwas ungelenk, das heißt nicht im Umgange — ich meine ungelenk in einem andern Sinne. Übrigens ein gescheidter Bursche, nichts weniger wie dumm; nur hat er einen ganz eigenthümlichen Gedankengang .... Er ist sehr mißtrauisch, ein Skeptiker, ein Cyniker ... liebt Andere anzuführen, das heißt nicht grade anzuführen, sondern mehr so, an der Nase herum zu führen ... Seine Sache aber versteht er, die versteht er gründlich ... Im vorigen Jahre erst hat er einen Fall, einen Mord betreffend, aufgedeckt, bei dem fast alle Spuren schon verloren gegangen waren! Er wünscht sehr, deine Bekanntschaft zu machen.

— Ja, weshalb denn so sehr?

— Das heißt nicht etwa, daß ... siehst du, in letzter Zeit, seit du krank wurdest, traf es sich häufig, daß ich deiner erwähnte ... Nun, und da hörte er viel von dir ... und als er dann erfuhr, daß deine Verhältnisse es dir nicht gestatten, in der juristischen Fakultät den Kursus zu beenden, da sagte er: Wie Schade! Ich schloß daraus ... das heißt Alles zusammen genommen, nicht nur das allein; ... gestern noch hat Sametow .... weißt du, Rodja, was ich dir gestern, in der Trunkenheit, als wir nach Hause gingen, vorschwatzte .... ich fürchte nämlich, daß du Gott weiß was denken wirst, siehst du ....

— Was meinst du? Daß sie mich für verrückt halten? Vielleicht haben sie Recht.

Er lachte gezwungen.

— Ja, ja . . . pfui! das heißt nein! . . . Nun, was ich da geschwatzt habe (und alles Andere auch), das war nur Unsinn und eine Folge der Trunkenheit.

— Weshalb entschuldigst du dich eigentlich? Wie mir das Alles zuwider ist! . . . rief Raskolnikow mit übertriebener Empfindlichkeit. Er verstellte sich übrigens etwas.

— Ich weiß, ich weiß, begreife es. Ich versichere dich, daß ich es begreife. Es ist eine wahre Schande so zu sprechen . . .

— Nun also, wenn es denn eine Schande ist, so rede auch nicht davon!

Beide schwiegen. Rasumichin war überaus vergnügt; Raskolnikow fühlte das und es ekelte ihn an; auch beunruhigte ihn das, was Rasumichin eben von Porphyrius erzählt hatte.

„Bei dem muß man auch kläglich thun, — und zwar so natürlich wie möglich;" ihm klopfte das Herz und er war blaß. „Am Allernatürlichsten wäre es, wenn man sich gar nicht auszulassen brauchte; hartnäckig Alles vermeiden . . . . nein, hartnäckig wäre wieder nicht natürlich . . . Nun, mag es kommen, wie es kommt . . . wollen sehen, . . . jetzt gleich; . . . ob es auch wohl gut ist, daß ich hingehe? Fliegt nicht etwa die Motte selbst in's Licht? Wie das Herz klopft — das taugt auch nichts!" . . .

— In jenem grauen Hause wohnt er, sagte Rasumichin.

„Das Wichtigste ist, ob Porphyrius weiß, daß ich gestern in der Wohnung dieser Hexe war . . . und etwas vom Blute erwähnt habe? Das muß ich sofort herausbekommen, gleich beim ersten Worte, wie ich eintrete; dem Gesichte muß ich es ansehen, sonst . . . und wenn ich zu Grunde gehen müßte — ich will es wissen!"

— Weißt du was? — wandte er sich plötzlich zu Rasumichin mit schelmischem Lächeln: — ich habe, Bruderherz, gemerkt, daß du dich seit heute früh in einer merkwürdigen Aufregung befindest. Nicht wahr?

— Was für eine Aufregung? Durchaus nicht, ich bin gar nicht in Aufregung; Rasumichin fuhr zusammen.

— Doch, Brüderchen, gewiß; man merkt dir's an. Du saßest vorhin auf dem Stuhle, wie du niemals sitzest, so auf der Kante, und hast immer so gezuckt, als ob du Krämpfe hättest. Sprangst zuweilen ohne Ursache auf; warst bald finster, bald wurde deine Fratze wieder so süß, wie der reinste Kandiszucker. Bist sogar erröthet; . . . besonders als du zu Mittag eingeladen wurdest, bist du furchtbar roth geworden.

— Denke nicht dran; du lügst! . . . Was meinst du denn eigentlich?

— Nun, weshalb drehst und wendest du dich denn wie ein Schuljunge? Pfui Teufel! da erröthet er schon wieder!

— Was du aber auch für ein Schwein bist!

— Ja, weshalb wirst du denn verlegen? . . . Romeo! Warte, ich werde das heute irgendwo erzählen, ha, ha, ha! Da werd' ich 'mal Mütterchen zum Lachen bringen . . . und noch Jemand . . .

— Hör' mal, aber hör' mal, das ist aber ernstlich... das ist ja... Ja, was zum Teufel soll denn das heißen! Rasumichin wurde ganz konfus und ihn fröstelte vor Schrecken. — Was willst du ihnen denn erzählen? Ich, Bruder . . . Pfui, was du für ein Schwein bist!

— Grade wie eine Frühlingsrose! Und wie dich das gut kleidet, wenn du es wüßtest! Ein Romeo in folio! Und wie rein du dich heute gewaschen hast, sogar die Nägel geputzt, nicht? Wann ist denn das je vorgekommen? Bei Gott, du hast dich am Ende gar pomadisirt! Beuge dich 'mal nieder!

— Schweinehund!

Raskolnikow lachte so sehr, daß es schien, als ob er sich vor Lachen kaum bergen könne; und so, lachend, betrat er auch die Wohnung von Porphyrius Petrowitsch. Grade das war seine Absicht gewesen; in der Stube konnte man es noch hören, daß er lachend eingetreten war und daß er auch im Vorzimmer noch lachte.

— Kein Wort hier, oder ich . . . zermalme dich! flüsterte Rasumichin, Raskolnikow wüthend an der Schulter packend.

## V.

Dieser trat ein. Beim Eintreten hatte er das Aussehen eines Menschen, der mit aller Macht einen unwiderstehlichen Lachanfall unterdrückt. Hinter ihm ging, mit ganz verstörter Physiognomie, roth vor Wuth und Scham wie eine Pfingstrose, der lange und ungelenke Rasumichin. Sein Gesicht sowohl wie auch seine Figur waren jetzt wirklich

lächerlich und rechtfertigten Raskolnikow's Lachen. Dieser begrüßte den in der Mitte des Zimmers stehenden und sie fragend anblickenden Hausherrn, streckte ihm die Hand entgegen und drückte sie, immer noch sichtlich bemüht seinen Lachreiz mit größter Anstrengung zu unterdrücken, um sich wenigstens mit ein paar Worten vorstellen zu können. Kaum aber hatte er eine ernste Miene angenommen und einige Worte hervorgebracht, — als er plötzlich, beim unwillkürlichen Anblick von Rasumichin, nicht mehr widerstehen konnte, und das unterdrückte Lachen brach um so unaufhaltsamer los, je mehr er sich Mühe gegeben hatte, es zurückzudrängen. Die fürchterliche Wuth, mit der Rasumichin dies herzliche Gelächter aufnahm, gestaltete diese Scene zu einer ganz ungekünstelt heitern und natürlichen. Rasumichin schien förmlich die Absicht Raskolnikow's zu unterstützen.

— Pfui Teufel! brüllte er, holte mit der Faust aus und schlug auf einen kleinen runden Tisch, auf dem ein eben ausgetrunkenes Glas Thee stand. Alles brach zusammen und flog dahin.

— Ja, was soll denn das bedeuten? Wer wird mir denn meinen Schaden ersetzen? rief Porphyrius Petrowitsch heiter.

Die Scene war also jetzt so: Raskolnikow lachte sich aus, er hatte seine Hand in der des Hausherrn gelassen, suchte aber jetzt, um nicht das Maß zu überschreiten, den günstigsten Moment, um so schnell und so natürlich wie möglich abzubrechen. Rasumichin, der durch das Zertrümmern von Tisch und Glas gänzlich verdutzt geworden war, spuckte energisch aus, drehte Allen den Rücken und schaute mit

fürchterlich finsteren Blicken aus dem Fenster, ohne etwas zu sehen. Porphyrius Petrowitsch lachte und hätte gern noch mehr gelacht, wenn er nur gewußt hätte weshalb. In einem Winkel saß Sametow; er war beim Eintritt der Gäste aufgestanden, wartete und hatte seinen Mund zu einem Lächeln verzogen, schaute aber verständnißlos und mißtrauisch auf diese Scene; besonders aber mit einiger Verlegenheit auf Raskolnikow. Sametow's unerwartete Gegenwart frappirte Raskolnikow unangenehm.

„Das muß auch noch überlegt werden!" dachte er.

— Verzeihen sie, ich bitte, — begann er, sich sehr verlegen stellend, — ich bin Raskolnikow . . .

— Ach, lassen sie das doch! ist mir sehr angenehm; sie sind ja so vergnügt eingetreten . . . Was ist denn mit dem, . . . der will uns wohl nicht einmal begrüßen? sagte Porphyrius Petrowitsch, auf Rasumichin deutend.

— Ich weiß bei Gott nicht, weshalb er so wüthend auf mich ist. Ich sagte ihm nur unterwegs, daß er einem Romeo ähnlich sehe . . . und bewies es ihm, weiter war, glaub' ich, gar nichts.

— Bist ein Schwein! rief Rasumichin, ohne sich umzuwenden.

— Das müssen wohl wichtige Ursachen gewesen sein, die ihn veranlaßten, sich wegen eines Wörtchens so zu erzürnen, lachte Porphyrius.

— Nun, fängst auch du noch an! Inquirent! . . . Hol' euch Alle der Teufel! brach Rasumichin plötzlich ab, lachte selbst mit und trat, so heiter, als ob nichts passirt wäre, zu Porphyrius.

— Genug jetzt! Ihr seid Alle Narren; — jetzt beginnt der geschäftliche Theil. Also erstens: Hier — Freund Rodjon Romanytsch Raskolnikow, hat viel von dir gehört, und wünscht deine Bekanntschaft zu machen, und zweitens wünscht er sich, einer kleinen Angelegenheit wegen, mit dir zu berathen. Bah! Sametow! Wie kommst denn du hierher? seid ihr denn bekannt? seit wann denn?

„Was hat das nun wieder zu bedeuten!" dachte Raskolnikow unruhig.

— Gestern sind wir ja bei dir bekannt geworden! sagte Sametow ungezwungen.

— Also eine Sorge weniger! In der vorigen Woche noch hat er mich dringend gebeten, daß ich ihn mit dir, Porphyrius, bekannt machen möchte . . . und nun habt ihr euch selbst gegenseitig ausgeschnüffelt, ohne mein Zuthun! . . . Wo ist dein Taback?

Porphyrius war noch in Morgentoilette, im Schlafrock, mit sehr reinlicher Wäsche und niedergetretenen Hausschuhen. Er war etwa fünf und dreißig Jahr alt, unter Mittelgröße, dick, mit einem Bäuchlein, glatt rasirt und bartlos; sein runder Kopf war mit kurz geschnittenem Haar bedeckt und hatte hinten am Genick einen Wulst. Sein rundes, stumpfnäsiges Gesicht hatte eine kränkliche, dunkel-gelbliche Gesichtsfarbe, war aber munter und sogar etwas spöttisch. Man hätte es sogar für gutmüthig halten können, wenn nicht die Augen dem widersprochen hätten, die einen gewissen wässrigen Glanz hatten, von fast weißen, zwinkernden Augenlidern bedeckt waren, und ihm einen Ausdruck verliehen, als ob er immer Jemandem zublinzele.

Der Blick dieser Augen disharmonirte sonderbar mit seiner ganzen Figur, die sogar etwas Weibisches an sich hatte und verlieh ihr ein viel ernsteres Aussehen, als man auf den ersten Blick hätte vermuthen können.

Als Porphyrius Petrowitsch hörte, daß der Gast ein Anliegen habe, bat er ihn sogleich auf dem Sofa Platz zu nehmen, setzte sich in die andere Ecke und richtete sofort seinen fragenden Blick auf ihn, und zwar mit jener konzentrirt-ernsten Aufmerksamkeit, welche fast lästig ist und die leicht verwirren kann, besonders wenn man diese Eigenart noch nicht kennt und der Meinung ist, daß die Wichtigkeit des Gegenstandes, um den es sich handelt, durchaus nicht im Verhältnis stehe zu der außergewöhnlichen Aufmerksamkeit, die ihm anscheinend beigelegt wird. Raskolnikow legte seine Anliegen kurz und bündig dar, so daß er mit sich selbst zufrieden war und sogar noch Gelegenheit fand Porphyrius ordentlich zu betrachten. Porphyrius Petrowitsch hatte während der ganzen Zeit den Blick nicht von ihm abgewandt. Rasumichin, der sich ihnen gegenüber, an den gleichen Tisch gesetzt hatte, folgte der Auseinandersetzung eifrig und ungeduldig, und blickte jeden Augenblick bald den Einen, bald den Andern an, so daß es fast etwas auffällig schien.

„Schafskopf!" schimpfte ihn Raskolnikow innerlich.

— Sie müssen eine Eingabe an das Polizeibureau machen — antwortete Porphyrius mit ernster Geschäftsmiene, — etwa folgendermaßen: Sie hätten von dem und dem Ereignisse, d. h. von dem Morde, gehört — und bäten daher ihrerseits, dem Untersuchungsrichter, der diese Sache

in Händen hat, mitzutheilen, daß die und die Gegenstände ihnen gehören, und daß sie den Wunsch haben, sie einzulösen oder ... übrigens, man wird ihnen das schon aufschreiben.

— Das ist es eben, daß ich im gegenwärtigen Moment — Raskolnikow bemühte sich, möglichst verlegen zu scheinen — gar nicht bei Gelde bin, so daß ich sogar diese Kleinigkeit, .... sehen sie, ich wünschte jetzt blos anzugeben, daß diese Gegenstände mir gehören, und daß ich später, wenn ich bei Kassa sein werde ...

— Das ist ganz einerlei, antwortete Porphyrius Petrowitsch, den die Erklärung, soweit sie den Geldpunkt betraf, kalt gelassen hatte; — sie können übrigens auch mir direkt in demselben Sinne schreiben.

— Auf gewöhnlichem oder auf Stempelpapier? beeilte sich Raskolnikow zu fragen, der dem Geldpunkte besondere Wichtigkeit beizulegen schien.

— Oh, auf dem Allergewöhnlichsten! Porphyrius Petrowitsch betrachtete ihn sichtlich spöttisch, zwinkernd und als ob er ihm zublinzele. Das mochte übrigens Raskolnikow vielleicht auch blos so scheinen, da es nur einen Moment währte. Doch er hätte darauf schwören mögen, daß jener ihm, der Teufel weiß weshalb, zugeblinzelt habe.

„Er weiß Alles!“ blitzte es in ihm auf.

— Verzeihen sie, daß ich sie mit solcher Bagatelle behellige, fuhr er, etwas aus dem Konzept gebracht, fort, — die Sachen sind höchstens fünf Rubel werth, sie sind mir aber theuer als Andenken derer, von denen sie herrühren, und ich muß gestehen, daß ich sehr ängstlich wurde als ich erfuhr ...

— Drum fuhrst du auch so auf, als ich gestern Sossimow sagte, daß Porphyrius alle Pfandgeber in's Verhör nehme, — fügte Rasumichin mit sichtlicher Absicht hinzu.

Das war aber schon zu unerträglich. Raskolnikow konnte es nicht unterdrücken ihn mit seinen vor Zorn funkelnden Augen wüthend anzublitzen. Er nahm sich jedoch gleich wieder zusammen.

— Es scheint, Brüderchen, du willst über mich spotten? wandte er sich, mit geschickt geheucheltem Ärger, an Rasumichin. Zugegeben, daß ich für diese, in deinen Augen unbedeutenden Gegenstände, vielleicht zu sehr besorgt scheine; deswegen ist es aber doch nicht nöthig, mich für egoistisch oder habsüchtig zu halten; in meinen Augen sind diese zwei Sächelchen keine Lumperei blos. Ich habe dir eben erst mitgetheilt, daß die silberne Uhr, deren reeller Werth — meinetwegen ein Groschen sein mag, der einzige Gegenstand ist, der noch von meinem Vater herrührt. Lache nur über mich, aber meine Mutter ist angekommen, wandte er sich an Porphyrius — und wenn sie erführe, — fuhr er, wieder an Rasumichin gewendet, fort, und bemühte sich, seine Stimme vibriren zu machen — daß diese Uhr verloren gegangen sei, ich schwöre dir, sie würde in Verzweiflung gerathen! Die Weiber sind nun einmal so!

— Ach, ich meinte es ja gar nicht in dem Sinne! Im Gegentheil! rief der gekränkte Rasumichin.

„Hab' ich's auch gut gemacht? ... war's auch natürlich? . . . nicht vielleicht zu stark aufgetragen?“ zitterte Raskolnikow innerlich. „Die letzte Phrase war jedenfalls unnütz!“

— Ah, also ihre Frau Mutter ist angekommen? fragte Porphyrius Petrowitsch.

— Ja.

— Wann denn eigentlich?

— Gestern Abend.

Porphyrius schwieg und schien zu überlegen.

— Ihre Sachen würden auf keinen Fall verloren gegangen sein, fuhr er ruhig und kalt fort. Ich habe schon lange erwartet, daß sie kommen würden.

Und, als ob er nichts Auffälliges gesagt habe, schob er Rasumichin, der den Teppich unbarmherzig mit Cigarettenasche beschmutzte, das Aschenbecken zu. Raskolnikow fuhr zusammen, Porphyrius schien aber nichts zu bemerken und war anscheinend immer noch mit der Cigarettenasche Rasumichin's beschäftigt.

— Wa—a—s? erwartet! Ja, hast du denn gewußt, daß auch er etwas dort versetzt hat? rief Rasumichin.

Porphyrius Petrowitsch wandte sich direkt an Raskolnikow.

— Ihre beiden Sachen, der Ring und die Uhr, waren bei ihr in ein und dasselbe Papier eingewickelt und auf dem Papiere stand deutlich ihr Name mit Bleistift geschrieben, ebenso auch das Datum, wann sie gebracht worden sind.

— Wie sie aber auch auf Alles genau achten? lächelte Raskolnikow etwas verlegen, strengte sich aber an, ihm dabei grade in's Auge zu blicken; übrigens konnte er sich nicht enthalten hinzuzufügen:

— Ich bemerke das nur deshalb, weil doch gewiß viele Pfänder da waren ... so daß sie sich schwerlich an

alle haben erinnern können .... und doch wissen sie sich so genau und ... und ...

„Das war dumm und schwach! Weshalb habe ich das nur hinzugefügt!“

— Es sind jetzt fast alle Pfandgeber schon bekannt, so daß nur sie allein noch fehlten, antwortete Porphyrius mit einem kaum bemerkbaren Schatten von Ironie.

— Ich war nicht ganz gesund.

— Ich hörte davon, hörte auch, daß sie aus irgend einem Grunde sehr aufgeregt seien. Sie sehen auch jetzt sehr bleich aus.

— Ich bin durchaus nicht bleich ... im Gegentheil, ich bin ganz gesund! — fuhr Raskolnikow barsch und ärgerlich auf, indem er plötzlich seinen Ton änderte. Der Ärger kochte über und er konnte ihn nicht mehr unterdrücken. „Und im Ärger verrathe ich mich!“ fuhr ihm wieder durch den Sinn. „Weshalb quälen sie mich auch! ...“

— Du bist durchaus noch nicht ganz gesund! fuhr Rasumichin dazwischen, — bis gestern warst du fast besinnungslos und phantasirtest! ... Denke nur, Porphyrius, kaum konnte er sich auf den Füßen halten, und kaum hatten wir, ich und Sossimow, ihm den Rücken gekehrt — da zieht er sich plötzlich an, schleicht sich davon und macht allerlei Streiche, fast bis Mitternacht, und zwar im Zustande vollständigster Unzurechnungsfähigkeit! Kannst du dir so etwas vorstellen? Ein ganz merkwürdiger Fall!

— Also wirklich in vollständigster Unzurechnungsfähigkeit? Was du sagst! Und Porphyrius schüttelte den Kopf.

— Ach, Unsinn! Glauben sie ihm doch nicht! . . . Übrigens glauben sie ihm ja ohnehin nicht! — fuhr Raskolnikow wüthend fort. Porphyrius Petrowitsch schien übrigens diese sonderbaren Worte zu überhören.

— Ja, wie hast du denn überhaupt ausgehen können, wenn nicht im Fieberwahn? schrie ihm Rasumichin hitzig entgegen? Weshalb gingst du denn eigentlich fort? Zu welchem Zwecke? . . . Und weshalb heimlich? Nun, hattest du da etwa gesunden Menschenverstand? Jetzt, wo die Gefahr vorüber ist, kann ich es dir ja offen sagen!

— Beide sind mir gestern lästig geworden! wandte sich Raskolnikow mit frechem, herausforderndem Spotte an Porphyrius — und ich lief davon um eine andere Wohnung zu suchen, damit sie mich nicht finden sollten; nahm auch einen ganzen Haufen Geld mit, Herr Sametow da hat das Geld gesehen. Nun, Herr Sametow, war ich wohl gestern bei Verstand oder war ich im Fieberwahn, entscheiden sie 'mal den Streit!

Er hätte Sametow in diesem Moment erwürgen mögen. Sein Blick sowohl wie auch sein Schweigen waren ihm gleich zuwider.

— Meiner Ansicht nach sprachen sie gestern nicht nur sehr vernünftig, sondern sogar sehr schlau; nur waren sie sehr gereizt, — antwortete Sametow trocken.

— Und heute erzählte mir Nikodim Fomitsch, fügte Porphyrius Petrowitsch hinzu, daß er sie gestern Abend, sehr spät, in der Wohnung eines Beamten getroffen habe, den man überfahren hatte . . .

— Nun, siehst du, was diesen Beamten betrifft, — fiel Rasumichin ein — warst du da etwa nicht verrückt!

Er hat der Wittwe sein letztes Geld zur Beerdigung hingegeben! Wenn du hättest helfen wollen, so konntest du ihr fünfzehn oder zwanzig Rubel geben, hättest dann also wenigstens drei Rubel für dich zurückbehalten; so aber giebt er alle fünfundzwanzig hin, die er hat!

— Vielleicht habe ich irgendwo einen Schatz gefunden, von dem du nichts weißt, und war deshalb gestern so freigebig .... Herr Sametow da weiß es, daß ich einen Schatz gefunden habe! ... Entschuldigen sie, bitte, wandte er sich mit zitternden Lippen an Porphyrius, — daß wir sie mit solchen Lappalien eine halbe Stunde lang belästigen. Wir sind ihnen gewiß lästig, nicht? ...

— Bitte, bitte, im Gegentheil, ganz im Gegentheil! Wenn sie nur wüßten, wie ich mich für sie interessire! Sowohl das Zuhören, wie auch das Zuschauen, beides ist für mich äußerst interessant ... und, ich muß gestehen, ich bin so froh, daß sie endlich so liebenswürdig waren zu kommen ...

— Laß doch wenigstens Thee geben! Die Kehle vertrocknet ja ganz! rief Rasumichin.

— Eine prächtige Idee! Vielleicht werden Alle theilnehmen? Willst du nicht erst ... etwas Substanzielleres vor dem Thee?

— Packe dich damit!

Porphyrius Petrowitsch ging hinaus um Thee zu bestellen.

Die Gedanken wirbelten in Raskolnikow's Kopfe; er war in fürchterlich gereiztem Zustande.

„Diese Frechheit ist kaum zu ertragen, sie thun nicht einmal geheim, wollen keine Umstände mit mir machen! Und

welchen Grund hatte er, der mich gar nicht einmal kannte, mit Nikodim Fomitsch über mich zu reden? Es wird also gar nicht mehr verheimlicht, daß sie mich, wie eine Meute Hunde, verfolgen! Sie speien mir ganz offen in's Gesicht!" — er zitterte vor Wuth. — „Nun, so schlagt doch gradezu, und spielt nicht erst mit mir, wie die Katze mit der Maus. Das ist doch nicht anständig, Porphyrius Petrowitsch, ich könnte das vielleicht nicht dulden! . . . Ich könnte am Ende plötzlich aufstehen und ihnen Allen die ganze Wahrheit in's Gesicht werfen; mögen sie dann sehen wie ich sie verachte!" . . . er athmete schwer . . . „Wenn es mir aber nur so vorkommen sollte? Wie, wenn Alles blos Phatasmagorien wären, und ich, im Irrthume, aus Unerfahrenheit mich ärgerte? Wenn ich nun meine ekle Rolle blos nicht durchzuführen im Stande wäre? Vielleicht ist Alles das absichtslos? Die Worte scheinen nichts Außergewöhnliches zu enthalten, ob aber wohl ein geheimer Sinn darin verborgen liegt? Warum sagte er gradezu *bei ihr*? Warum sagte Sametow, daß ich *schlau* geredet habe? Weshalb dieser Ton? Ja, der Ton, das ist's! . . . Rasumichin saß doch auch dabei, warum merkt denn der nichts? Doch, dieser unschuldige Strohkopf merkt nie etwas. Kommt am Ende das Fieber wieder? . . . Ob mir wohl vorhin Porphyrius zugeblinzelt hat oder nicht? Unsinn! weshalb sollte er blinzeln. Wollen sie mich etwa reizen, oder necken sie mich blos? Sind das Alles Phantasmagorien oder *wissen sie Alles*! . . . Sogar dieser Sametow ist frech! . . . ist er auch wirklich frech? Sametow hat die ganze Nacht hindurch überlegt; ich ahnte es! Er ist hier

schon wie zu Hause und kommt doch zum ersten Male her. Porphyrius behandelt ihn gar nicht wie einen Gast, dreht ihm ungenirt den Rücken. Sie haben sich bereits verständigt! Jedenfalls in Bezug auf mich; haben gewiß vor unserer Ankunft schon von mir geredet! . . . Ob sie wohl auch etwas von der Wohnung wissen? Möchte nur Alles schneller vorbei sein! . . . Als ich sagte, daß ich gestern fortgelaufen sei um eine Wohnung zu suchen, da überhörte er es, schien nicht darauf zu achten . . . Das war übrigens geschickt von mir, das von der Wohnung; kann vielleicht für später nützlich sein! Es war ja ein Fieberwahn! . . . ha, ha, ha! Er weiß schon Alles, was gestern Abend passirte! Aber von der Ankunft der Mutter wußte er noch nichts! . . . Sogar das Datum hat sie aufgeschrieben, die Hexe! . . . Wartet nur, noch ergebe ich mich nicht! Alles das sind noch keine Fakta, sondern blos Phantasiegebilde! Gebt 'mal erst Fakta her! Und selbst die Wohnung ist noch kein Faktum, sondern blos ein Fieberwahn; ich weiß schon, was ich zu sagen habe . . . Ob sie wohl etwas von der Wohnung wissen? Ich gehe nicht eher fort, bevor ich es nicht herausgebracht habe! Weshalb bin ich nur hergekommen? . . . Aber, daß ich mich jetzt ärgere, das könnte am Ende eine Thatsache sein! Pfui, daß ich auch so reizbar sein muß! . . . vielleicht ist es aber grade günstig für die Rolle eines angeblich Kranken . . . Er tastet an mir herum, will mich aus dem Konzept bringen. Weshalb bin ich nur hergekommen! . . . ."

Alles das zog wie ein Blitz durch seinen Kopf.

Porphyrius Petrowitsch war bald wieder da. Er schien plötzlich lustiger geworden zu sein.

— Ich habe noch von deinem gestrigen Gelage etwas im Kopfe . . . bin überhaupt noch nicht recht beisammen, fing er mit ganz anderem Tone an, indem er sich lachend an Rasumichin wandte.

— Nun, und wie war es? . . . interessant? Ich verließ euch ja beim heikelsten Punkte? Wer hat denn gesiegt?

— Natürlich Niemand, wie immer. Auf Ewigkeitsfragen sind wir zuletzt gekommen und haben über den Wolken geschwebt.

— Denke dir, Rodja, wohin d i e gestern gerathen sind! Ob es wohl Verbrechen giebt, oder nicht? . . . Ich sage ja, sie schwatzen so lange, bis ihnen die Teufelchen vor den Augen tanzen!

— Und was ist denn daran so wunderbar? Eine ganz gewöhnliche, soziale Frage, antwortete Raskolnikow zerstreut.

— Die Frage war übrigens gar nicht so formulirt, bemerkte Porphyrius.

— Nicht ganz so, das ist wahr, — bestätigte sogleich Rasumichin, der, seiner Gewohnheit gemäß, hitzig und eifrig wurde. Siehst du, Rodion, höre und sag' dann deine Meinung, ich möchte sie kennen lernen. Ich wäre gestern fast aus der Haut gefahren mit ihnen und hoffte auf deine Unterstützung, ich hatte ihnen gesagt, daß du kommen würdest . . . Der Streit begann mit den Anschauungen der Sozialisten. Die Auffassung derselben ist bekannt: „Das Verbrechen ist der Protest gegen das Nicht-Normale der

sozialen Einrichtungen", — und weiter nichts, ein anderer Grund ist nicht zulässig ... weitere Gründe existiren nicht.

— Das hast du gelogen! rief Porphyrius Petrowitsch. Er kam sichtlich in Eifer und lachte häufig über Rasumichin, wodurch er diesen immer mehr aufstachelte.

— Nichts, gar nichts lassen sie sonst zu! unterbrach ihn Rasumichin hitzig, ich lüge nicht! ... Ich kann dir ihre Bücher zeigen; Alles hat bei ihnen nur den einen Grund: Die betreffende Gesellschaft ist an Allem schuld — und weiter gar nichts! Es ist das die beliebte und bekannte Phrase! Daher also konsequenterweise, daß, wenn die Gesellschaft normal eingerichtet wäre, so würden alle Verbrechen plötzlich verschwunden sein, da für den Protest kein Grund mehr vorhanden wäre; Alle würden im Nu zu „Gerechten" werden. Die menschliche Natur wird nicht in Betracht gezogen, die Natur wird ausgetrieben, die Natur wird nicht anerkannt! Bei ihnen entwickelt sich die Menschheit nicht auf historische, lebendige Weise, um endlich als Ziel den normalen Gesellschaftszustand zu erreichen, sondern umgekehrt: das Sozialsystem, welches irgend ein mathematisch angelegter Kopf erdacht hat, muß sofort die ganze Menschheit auf einmal in Harmonie bringen, muß sie gerecht und sündlos machen, ohne daß irgend ein Lebensprozeß dazu nöthig wäre, ohne jegliche historische oder naturgemäße Entwickelung! Deshalb sind sie auch so instinktiv eingenommen gegen die Lehren der Geschichte: „Es seien blos Ungeheuerlichkeiten und Dummheiten darin" — und die Dummheit ist der Sündenbock, auf den sie Alles wälzen! Deshalb können sie auch nicht den lebendigen Lebensprozeß

leiden: „wir brauchen keine lebendige Seele!“ Eine lebendige Seele braucht Leben, eine lebendige Seele gehorcht nicht der mechanischen Formel, eine lebendige Seele ist mißtrauisch, eine lebendige Seele ist retrograd! Drum fort mit ihr! Dieses aber, wenn es auch ein Bischen nach Aas riecht, wenn man es auch allenfalls aus Gummi-elastikum machen könnte, — ist dafür aber auch nicht lebendig, ist dafür auch willenlos, ist dafür auch sklavisch und wird nicht rebellisch! . . . Und das Resultat ist, — daß sie es nicht weiter gebracht haben, wie bis zur Legung der Ziegelreihen, bis zur Einrichtung der Gänge und Zimmer in ihrem Phalansterium! Das Phalansterium ist fertig, aber eure Natur ist nur noch nicht für das Phalansterium fertig, sie will leben, sie hat ihren Lebensprozeß noch nicht vollendet, es ist ihr noch zu früh, um sich auf den Kirchhof vergraben zu lassen. Mit der Logik allein kann man nicht über die Natur hinwegspringen! Die Logik zieht drei Möglichkeiten in Betracht — es giebt aber eine Million! Nun, da braucht man ja nur die Million zu amputiren, und Alles auf die Frage des Komforts zuzuspitzen! Das ist doch die leichteste Lösung der Aufgabe! Das ist doch so verführerisch klar, daß man dazu gar kein Nachdenken braucht! Und das ist ja die Hauptsache — das Denken wird abgeschafft! Das ganze Mysterium des menschlichen Lebens läßt sich dann auf zwei gedruckte Blättchen zusammenfassen.

— Nun, jetzt ist der Damm durchbrochen, der Wasserschwall stürzt nieder! Man muß ihn wieder eindämmen! lachte Porphyrius. Stellen sie sich vor, wandte er sich an Raskolnikow; — so war's auch gestern Abend, so ging's

sechs Stimmen hoch, ... die vorher mit Punsch angefeuchtet worden waren — können sie sich das vorstellen? — Nein, Brüderchen, du lügst: „Die gesellschaftlichen Zustände“ haben eine große Bedeutung bei der Beurtheilung der Verbrechen, das kann ich dir bestätigen.

— Das weiß ich allein, daß sie eine große Bedeutung haben; sage du mir aber: Wenn z. B. ein Vierzigjähriger ein zehnjähriges Mädchen mißbraucht — haben ihn da wohl deine „gesellschaftlichen Zustände“ dazu genöthigt?

— Nun, und warum nicht? — streng genommen, trugen vielleicht auch die gesellschaftlichen Zustände die Schuld daran; solch ein Verbrechen kann man sehr leicht durch den Einfluß der gesellschaftlichen Einrichtungen erklären.

Rasumichin wurde fast rasend.

— Nun, weißt du was? brüllte er, — dann will ich dir sogleich beweisen, daß du einzig und allein deshalb weiße Augenbrauen hast, weil der Thurm des Iwan Welikij in Moskau fünfunddreißig Faden hoch ist; und beweise es klar, genau und folgerichtig, sogar mit einer Schattirung von Liberalismus? Willst du? Hältst du die Wette?

— Gut, ich nehme sie an! Wollen wir doch einmal hören, wie er den Beweis führen wird.

— Ach, er verstellt sich ja doch blos, der Satan! — rief Rasumichin und wehrte ab. Lohnt es sich wohl mit dir zu reden! Er thut es ja absichtlich, du kennst ihn noch nicht, Rodion! Auch gestern hat er jene Partei genommen, blos um Alle zum Narren zu halten; ... was er gestern Alles zusammen geredet hat, Herr Gott! . . . Jene waren vor Vergnügen außer sich! . . . Bisweilen kann er vierzehn

Tage lang solche Rolle durchführen. Im vorigen Jahre fiel es ihm plötzlich ein uns weis zu machen, daß er Mönch werden wolle, zwei Monate lang dauerte das! Unlängst erst fiel es ihm wieder ein zu behaupten, daß er heirathen würde und daß Alles bereits für die Hochzeit fertig sei; sogar neue Kleider hatte er sich machen lassen; wir gratulirten ihm schon. Es war aber weder Braut, noch sonst Etwas vorhanden; Alles nur Phantastereien.

— Da hast du wieder einmal gelogen. Die Kleider hatte ich mir schon vorher machen lassen; und sie waren es auch, die mich veranlaßten, euch dies Märchen aufzubinden.

— Wirklich, können sie sich so verstellen? fragte Raskolnikow nachlässig.

— Sie glauben es wohl nicht? Warten sie nur, ich werde auch sie einmal anführen — ha, ha, ha! Nein, hören sie, ich will ihnen die Wahrheit sagen. Was alle diese Fragen, Verbrechen, gesellschaftlichen Zustände u. s. w. betrifft, so fällt mir jetzt ihr Aufsatz „Vom Verbrechen" ein . . . oder wie da bei ihnen der Titel lautete, ich entsinne mich nicht; . . . dieser Aufsatz hat mich übrigens auch schon früher interessirt. Vor zwei Monaten hatte ich das Vergnügen ihn in der „Periodischen Rede" zu lesen.

— Meinen Aufsatz? In der Periodischen Rede? fragte Raskolnikow verwundert; ich habe wirklich vor einem halben Jahre einen solchen Aufsatz geschrieben, als ich die Universität verließ; ich trug ihn aber damals in die Zeitung „Wochen-Rede", nicht in die „Periodische".

— Er wurde aber in der „Periodischen" gedruckt.

— Die „Wochen-Rede" ist ja eingegangen, darum wurde er damals auch nicht aufgenommen . . . .

— Das ist wahr; bei ihrem Aufhören aber vereinigte sich die „Wochen-Rede" mit der „Periodischen Rede", und so kam es, daß ihr Aufsatz vor zwei Monaten in der „Periodischen Rede" erschien. Wußten sie nichts davon?

Raskolnikow wußte wirklich nichts davon.

— Sie können ja jetzt ihr Honorar verlangen! Was sie aber für einen sonderbaren Charakter haben! Leben so einsam, daß Sachen, die sie direkt berühren, ihnen nicht einmal bekannt sind!

— Bravo, Rod'ka! Ich habe auch nichts davon gewußt, rief Rasumichin. Ich laufe heute noch in's Lesekabinet und verlange die Nummer! Von vor zwei Monaten? Was für ein Datum? Ganz gleich, werd' es schon finden! Das ist aber gelungen! Und er sagt Niemandem etwas!

— Woher aber wissen sie denn eigentlich, daß der Aufsatz von mir ist? Er war blos mit einem Buchstaben unterzeichnet.

— Ganz zufällig, erst in diesen Tagen erfuhr ich es von dem Redakteur, ich bin mit ihm bekannt . . . Es hat mich sehr interessirt.

— Soviel ich mich erinnere, unterzog ich den Seelen-Zustand des Verbrechers, während des ganzen Verlaufs der That, meiner Betrachtung.

— Ja, und sie behaupten, daß die That der Ausführung eines Verbrechens immer von einem Krankheits-Zustande begleitet sei. Sehr, sehr originell, doch . . . mich hat nicht grade diese Stelle ihres Aufsatzes vorzugsweise

interessirt, sondern ein anderer Gedanke, den sie am Ende des Aufsatzes, leider nur beiläufig streifen; sie erinnern sich vermuthlich; es ist nämlich der, daß es solche Individuen auf der Welt giebt, welche nicht nur allen und jeden Exzeß, jedes Verbrechen, begehen können, sondern die sogar vollständig ein Recht dazu haben und für die keine Gesetze maßgebend sind.

Raskolnikow lachte über die gewaltsame und absichtliche Entstellung seiner Idee.

— Wie? was? Das Recht Verbrechen zu begehen? Doch nicht etwa weil die gesellschaftlichen Zustände die Schuld daran tragen? erkundigte sich Rasumichin ängstlich.

— Nein, nein, nicht ganz so, antwortete Porphyrius; die Sache ist die, daß in dem Aufsatze dieses Herrn alle Menschen in „gewöhnliche" und „außergewöhnliche" eingetheilt werden. Die Gewöhnlichen müssen in Gehorsam verharren und haben nicht das Recht die Gesetze zu übertreten, eben weil sie nur „Gewöhnliche" sind. Die „Außergewöhnlichen" aber haben das Recht allerlei Verbrechen zu begehen und das Gesetz zu übertreten, eben deshalb, weil sie „Außergewöhnliche" sind. So, glaube ich, ist es bei ihnen dargestellt, wenn ich nicht irre?

— Ja, wie ist denn das? Unmöglich kann er das so gemeint haben! sagte Rasumichin zweifelnd.

Raskolnikow lachte abermals. Er begriff sofort um was es sich handele und worauf man ihn zu bringen beabsichtige; er erinnerte sich an den Inhalt seines Aufsatzes ganz gut und entschloß sich die Herausforderung anzunehmen.

— Meine Darstellung ist nicht ganz so, begann er einfach und bescheiden; — übrigens, muß ich gestehen, haben sie es fast getroffen, ja sogar, wenn sie wollen, ganz richtig getroffen . . . (er that, als ob es ihm angenehm sei zuzugeben, daß man seine Darstellung richtig wiedergegeben habe). Der Unterschied liegt nur in Folgendem: ich bestehe durchaus nicht darauf, daß die außergewöhnlichen Menschen in jedem Falle allerlei Unfug und Exzesse treiben müssen, daß sie gleichsam dazu verpflichtet seien. Ich glaube sogar, daß ein solcher Gedankengang im Drucke gar nicht geduldet worden wäre. Ich habe ganz einfach angedeutet, daß der außergewöhnliche Mensch das Recht habe . . . d. h. nicht das offizielle Recht, sondern ein Recht, das ihm persönlich eigen ist, seinem Gewissen zu gestatten gewisse Hindernisse zu überschreiten; einzig und allein aber nur für den Fall, wenn die Ausführung seiner Idee (die ja vielleicht menschenbeglückend wirken könnte) es fordert. Sie sagen, mein Aufsatz sei nicht klar; ich bin bereit ihnen die nöthige Aufklärung zu geben, soweit es möglich ist. Ich irre wohl nicht, wenn ich annehme, daß dies vielleicht grade ihre Absicht war; also gut. Meiner Meinung nach hätten die Kepler und die Newton's, — wenn ihre Entdeckungen, in Folge gewisser Konstellationen, auf keine Weise der Welt hätten zugänglich gemacht werden können, ohne das Leben von Menschen aufzuopfern, (von Menschen, die diesen Entdeckungen Widerstand geleistet oder Hindernisse in den Weg gelegt hätten) — das Recht gehabt, wären sogar verpflichtet gewesen . . . . diese Menschen zu beseitigen, um ihre Entdeckungen der ganzen Menschheit nutzbringend zu machen.

Daraus resultirt übrigens durchaus nicht, daß Newton das Recht gehabt hätte jeden Beliebigen, nach Gutdünken, zu tödten, oder täglich auf offenem Markte zu rauben. Weiter entwickelte ich in meinem Aufsatze, soviel ich mich erinnere, daß alle . . . nun nehmen wir an, alle Gesetzgeber und Reformatoren der Menschheit, von den ältesten angefangen, bis auf die Lykurge, Solon's, Muhammed's, Napoleon's u. s. w., daß sie alle Verbrecher waren; schon dadurch allein, daß sie, indem sie ein neues Gesetz schufen, ein altes, welches von der Gesellschaft heilig geachtet und von den Vorvätern überliefert war, umstießen, und daß sie, selbstverständlich, nicht vor dem Vergießen von Blut zurückgeschreckt sind, (und zwar häufig von ganz unschuldigem Blute, welches heldenmüthig, zum Schutze des alten Gesetzes, vergossen wurde) — wenn Blutvergießen ihnen nützen konnte. Es ist sogar bemerkenswerth, daß die Mehrzahl dieser Wohlthäter und Gesetzgeber — fürchterliche Blutvergießer waren. Mit einem Worte, ich führte aus, daß nicht allein alle „großen", sondern sogar alle, nur einigermaßen das gewöhnliche Niveau überragenden Menschen, d. h. Alle, die nur irgend befähigt sind etwas Neues aufzustellen, ihrer Naturanlage zufolge genöthigt sind, unbedingt Verbrecher zu werden — natürlich mehr oder minder. Sie würden sich sonst schwerlich über das gewöhnliche Niveau erheben, und darunter zu bleiben, dazu können sie sich nicht entschließen, und zwar, weil es ihrem Wesen widerstrebt; meiner Ansicht nach ist es sogar ihre Pflicht, das gewöhnliche Geleise zu verlassen. Mit einem Worte, sie sehen, daß bis hierher nichts besonders Neues vorkommt. Das

Alles ist schon tausendmal gedruckt und gelesen worden. Was aber meine Theilung der Menschen in gewöhnliche und außergewöhnliche anbelangt, so gestehe ich, daß sie einigermaßen willkürlich ist; übrigens bestehe ich ja auch nicht auf exakten Zahlen. Ich halte nur an meinem Hauptgedanken fest, und der besteht darin, daß die Menschen, dem Naturgesetze gemäß, im Allgemeinen sich in zwei Kategorien theilen lassen: in eine niedrigere (die Gewöhnlichen) d. h. sozusagen das Material, welches ausschließlich zur Fortpflanzung der Art dient — und in eigentliche Menschen, die die Gabe oder das Talent haben in ihrem Kreise ein „neues Wort" auszusprechen, neue Wege einzuschlagen. Unterabtheilungen giebt es hier natürlich eine unendliche Menge, aber die Grenze zwischen beiden Kategorien ist eine sehr scharfe: Die erste Kategorie, also das Material im Allgemeinen, besteht aus Menschen, die ihrer Natur nach vorzugsweise konservativ gesinnt, wohlanständig und folgsam sind, die Folgsamkeit sogar lieben. Sie sind, meiner Ansicht nach, sogar verpflichtet folgsam zu sein, denn das ist ihre Bestimmung, und darin liegt durchaus nichts für sie Erniedrigendes. Die der zweiten Kategorie überschreiten Alle das Gesetz, sind Zerstörer, oder, ihrer ganzen Anlage nach, zum Umsturz geneigt. Die Verbrechen dieser Menschen sind natürlich relativ und verschiedenartig; meistentheils erstreben sie im Namen des Bessern die Zerstörung des Bestehenden. Wenn Einer von ihnen, im Interesse seiner Idee, einen Leichnam überschreiten oder Blut vergießen müßte, so kann er sich selbst, innerlich, auf Treu und Glauben, die Erlaubnis dazu geben — übrigens nur

nach Maßgabe seiner Idee und ihres Umfanges — das bitte ich zu bemerken. Dies ist meine Ansicht, und nur in diesem Sinne spreche ich in meinem Aufsatze über das Recht, welches Jene haben Verbrechen zu begehen. (Sie erinnern sich doch, wir fingen ja bei der juridischen Frage an). Übrigens, man braucht sich darüber nicht besonders zu beunruhigen; die Menge erkennt dieses Recht fast nie an, sondern richtet die Übertreter des Gesetzes und Herkommens hin, — hängt sie auf (wenn sie kann); und erfüllt damit, in vollkommenster Überzeugung ihres Rechts, die ihr innewohnende, konservative Bestimmung; nur ist dabei zu berücksichtigen, daß die folgenden Generationen dieser Menge die Hingerichteten meist auf Piedestale stellt und ihnen Ehrerbietung erweist (mehr oder minder). Die erste Kategorie ist immer — Herrscherin des Gegenwärtigen, die zweite Kategorie — Beherrscherin der Zukunft. Die ersten erhalten die Welt und vermehren sie quantitativ, die zweiten bewegen die Welt und führen sie zum Ziele. Sowohl die Einen, wie auch die Andern, haben ein vollkommen gleiches Recht der Existenz. Mit einem Worte, ich gebe einem Jeden das gleiche Recht und — vive la guerre éternelle — natürlich bis zum Eintritte von Neu-Jerusalem.

— Also sie glauben trotz alledem an Neu-Jerusalem?

— Ich glaube daran, — sagte Raskolnikow fest; während der ganzen, langen Tirade und bis zu dem letzten Worte hatte er die Augen auf den Boden gerichtet.

— Und . . . auch an Gott . . . glauben sie? Entschuldigen sie, daß ich so neugierig bin.

— Ich glaube an ihn, wiederholte Raskolnikow, die Augen zu Porphyrius erhebend.

— Und . . . an die Auferweckung des Lazarus?

— Ich . . . glaube auch daran. Wozu das Alles?

— Glauben sie es buchstäblich?

— Ja, buchstäblich.

— Wirklich? . . . nur aus Neugier fragte ich, — verzeihen sie. Doch erlauben sie — ich wende mich wieder zu dem Vorhergegangenen; — Jene werden doch nicht allemal hingerichtet; Einige sogar im Gegentheil . . .

— Triumphiren bei Lebzeiten? Oh ja, Einige erreichen ihr Ziel noch bei Lebzeiten? und dann . . . .

— Fangen sie selbst an hinzurichten.

— Wenn es nöthig ist, — ja; und wissen sie, sogar meistentheils. Ihre Bemerkung war sehr scharfsinnig.

— Ich danke. Nun, erklären sie mir aber Folgendes: Auf welche Weise könnte man wohl die Gewöhnlichen von den Außergewöhnlichen unterscheiden? Giebt es vielleicht schon gewisse Anzeichen bei der Geburt? Ich frage deshalb, weil hierin doch mehr Genauigkeit, so zu sagen, mehr äußerliche Präzision nöthig wäre; sie verzeihen, es steckt in mir die natürliche Unruhe des praktischen und wohlgesinnten Menschen; könnte man da nicht vielleicht . . . eine besondere Kleidung etwa . . . einführen, irgend etwas Besonderes, irgend einen Stempel oder dergleichen. Denn, sie werden doch zugeben, wenn da eine Konfusion eintreten würde, wenn Einer von der einen Kategorie sich einbilden sollte, daß er zur andern Kategorie gehöre, und auf einmal anfangen wollte „alle Schranken zu beseitigen“,

wie sie sich sehr glücklich ausgedrückt haben, so würde das ja . . .

— Oh, das kommt sehr häufig vor. Diese ihre Bemerkung ist noch weit scharfsinniger wie jene von vorhin . . . .

— Ich danke . . . .

— Keine Ursache; — aber ziehen sie doch nur in Betracht, daß solcher Irrthum doch blos von Seiten der ersten Kategorie möglich ist, das heißt der gewöhnlichen Menschen, (wie ich sie vielleicht recht unpassend genannt habe). Ungeachtet der ihnen angeborenen Neigung zur Folgsamkeit, kommen doch zuweilen Naturspiele vor; (sogar bei den Kühen soll es ja zuweilen Abnormitäten geben), — es könnten sich zum Beispiel Manche von ihnen als „Vorläufer", als „Zerstörer", betrachten, oder meinen, ein „neues Wort" gefunden zu haben, und zwar durchaus in gutem Glauben. Die wirklich Neuen aber werden von ihnen häufig nicht einmal bemerkt, werden als zurückgebliebene und als niedrig denkende Menschen verachtet. Meiner Ansicht nach liegt aber darin nicht viel Gefahr, und sie brauchen sich wirklich nicht sehr darüber zu beunruhigen, denn Solche kommen doch nie sehr weit. Für ihre Verirrung könnte man ihnen wohl gelegentlich einmal ein wenig die Ruthe geben, um ihnen ihre wahre Stellung in's Gedächtnis zurückzurufen, doch mehr ist nicht nöthig; dazu braucht man nicht einmal einen Vollstrecker — sie hauen sich schon selbst, denn sie sind sehr wohlgesittet; Einige erzeigen sich diesen Dienst gegenseitig, Andere peitschen sich selbst, eigenhändig . . . Sie legen sich dabei auch verschiedene öffentliche Bußen auf — so, daß es nicht nur

schön anzusehen, sondern auch erbaulich anzuhören ist; mit einem Worte, beunruhigen sie sich nicht, . . . das betreffende Gesetz wird schon für Alles sorgen.

— Nun, wenigstens von dieser Seite haben sie mich doch einigermaßen beruhigt; aber da ist unglücklicherweise wieder ein Einwurf: Sagen sie mir doch, ich bitte, wie viel mag es wohl von diesen Leuten geben, die das Recht haben, Andere zu morden; von diesen „Außergewöhnlichen“? Ich, natürlich, bin ja damit einverstanden, mich vor ihnen zu beugen, aber sie werden doch gewiß zugeben, daß es lästig wäre, wenn es ihrer sehr Viele gäbe, — nicht?

— Oh, auch darüber brauchen sie sich nicht zu beunruhigen, fuhr Raskolnikow im gleichen Tone fort — überhaupt werden Menschen mit neuen Gedanken, selbst solche, die die Fähigkeit haben nur ein klein wenig Neues zu sagen, außerordentlich selten geboren; sogar auffallend selten. Klar ist nur das Eine, daß es nöthig ist irgend ein richtiges und genau präzisirtes Naturgesetz ausfindig zu machen, um die Reihenfolge festzustellen, nach welcher die Entstehung dieser Menschen, in ihren Arten und Unterarten, vor sich geht. Dieses Gesetz ist natürlich jetzt noch unbekannt, aber ich glaube, daß es existirt und daß es in der Folge auch erkannt werden wird. Die große Masse der Menschen, das Material, existirt ja überhaupt nur zu dem Zwecke, um endlich, durch irgend eine Kraftäußerung, durch irgend einen, bis jetzt noch geheimnißvollen Prozeß, durch irgend eine Kreuzung der Geschlechter und Arten, sich so lange anzustrengen, bis es endlich gelingt, einen einigermaßen selbständigen Menschen, meinetwegen einen auf Tau-

send, hervorzubringen. Einer auf Zehntausend würde dann vielleicht mit einem noch größeren Maße von Selbständigkeit ausgerüstet geboren werden (ich spreche nur beispielsweise, anschaulich). Mit abermals größerer Selbständigkeit — Einer vielleicht auf Hunderttausend. Geniale Menschen — Einer unter Millionen, und große Genie's, Vollender des Menschengeschlechts, — vielleicht unter vielen tausend Millionen nur Einer. Mit einem Worte, in die Retorte, in der Alles dies vorgeht, habe ich nicht hinein geschaut, aber ein bestimmtes Gesetz ist und muß da sein; es kann nicht Alles blos vom Zufall abhängen.

— Ja, ... spaßt ihr Beide etwa mit einander? rief endlich Rasumichin. — Wollt ihr einander etwa Sand in die Augen streuen, oder nicht? Sitzen die Beiden da und ziehen sich gegenseitig auf! Das wird doch nicht dein Ernst sein, Rodja?

Raskolnikow erhob schweigend sein blasses, gramvolles Gesicht, sah ihn an und sagte nichts. Diesem stillen und gramvollen Gesichte gegenüber kam ihm Porphyrius' Physiognomie um so zudringlicher, gereizter und unverschämt-hohnvoller vor.

— Nun, Bruder, wenn das wirklich dein Ernst sein sollte, so . . . Du hast natürlich Recht, wenn du sagst, daß Alles das nicht neu ist und daß wir es schon tausend Mal gelesen und gehört haben; aber was hier wirklich originell und dein geistiges Eigenthum ist, das ist, zu meinem Erstaunen, die Theorie von der Befugnis des menschlichen Gewissens, Blut zu vergießen, und — verzeihe mir — daß du diese Theorie sogar mit einem gewissen Fanatismus

verfichtst . . . Darin besteht also wohl auch der Hauptgedanke deines Aufsatzes? Dieses Gestatten des Blutvergießens durch das Gewissen, das ist . . . das ist, meiner Meinung nach, fürchterlicher noch wie es eine offizielle, gesetzliche Bewilligung, Blut zu vergießen wäre . . .

— Vollkommen richtig, — fürchterlicher noch, bestätigte Porphyrius.

— Nein, du bist gewiß irgendwie durch Trugschlüsse auf Abwege gerathen . . . es muß da ein Irrthum obwalten; du hast dich hinreißen lassen! . . . Das können nicht deine Ideen sein. Ich werde es nachlesen . . .

— In meinem Aufsatze ist nichts davon zu finden, da sind nur Andeutungen, bemerkte Raskolnikow.

— Ja wohl, ja wohl, konnte Porphyrius nicht unterlassen hinzuzufügen — ich sehe jetzt fast ganz klar, wie sie das Verbrechen anzusehen belieben, aber . . . entschuldigen sie schon meine Aufdringlichkeit (ich belästige sie wirklich zu sehr, es thut mir selbst leid), sehen sie: Vorhin haben sie mich sehr beruhigt, betreffs der Möglichkeit eines Irrthums, nämlich im Falle einer Vermengung der beiden Kategorieen, aber . . . mich beunruhigen hierbei doch immer wieder die verschiedenen praktischen Einzelfälle. Wenn es nun zum Beispiel irgend einem Manne oder Jünglinge einfiele, sich einzubilden, daß er ein Lykurg oder ein Muhammed — natürlich ein künftiger — sei, und er nun anfinge, „alle Hindernisse zu beseitigen?" . . . Er sagt sich z. B., mir steht ein großer Feldzug bevor, zu einem großen Feldzuge aber ist viel Geld nöthig . . . und beginnt nun welches — anzuschaffen . . . sie verstehen mich doch? . . .

Sametow, der immer noch in seiner Ecke saß, mußte plötzlich losplatzen. Raskolnikow blickte nicht einmal auf.

— Ich muß mich damit einverstanden erklären, daß solche Fälle wirklich vorkommen können. Einfältige und Ehrgeizige werden gewiß auf diesen Köder anbeißen, . . . insbesondere die Jugend.

— Sehen sie wohl! . . . nun . . . und wie dann?

— Dann ist's eben noch so, lächelte Raskolnikow; — meine Schuld ist das doch nicht! Es ist einmal so und wird immer so sein. Der da (er warf einen Blick auf Rasumichin) sagte so eben, daß ich das Blutvergießen gestatte. Was ist denn dabei? Die Gesellschaft ist ja durch Verbannungen, Gefängnisse, Untersuchungsrichter, Zuchthäuser garantirt, — was ist denn da Beunruhigendes? Sucht ihn doch, den Räuber! . . .

— Nun, und wenn wir ihn finden?

— Dann verdient er es nicht besser.

— Sie sind sehr logisch. Nun, wie ist es aber mit seinem Gewissen?

— Ja, was geht denn das *sie* an?

— Nun, immerhin, wenn auch blos aus Humanitäts-Rücksichten.

— Wer eins hat, der mag leiden — wenn er seinen Irrthum einsieht. Das ist auch eine Strafe für ihn — vom Zuchthause abgesehen.

— Nun, die wirklich Genialen aber, fragte stirnrunzelnd Rasumichin, — Jene, denen das Privilegium verliehen wurde zu morden, die müssen also demzufolge gar

keine Leiden erdulden? . . . auch nicht für das von ihnen vergossene Blut?

— Wozu hier das Wort müssen? Hier ist weder von Erlaubnis noch von Verbot die Rede. Jeder, dem sein Opfer leid thut — mag leiden. . . . Leiden und Schmerzen sind unzertrennlich von vielumfassender Erkenntnis und von Herzenstiefe. Wirklich große Menschen müssen, wie mir scheint, hier auf Erden einen tiefen Kummer in sich tragen, . . . fügte er plötzlich nachdenklich und nicht im Tone des vorhergegangenen Gesprächs hinzu.

Er erhob die Augen, schaute, in Gedanken vertieft, Alle an, lächelte und ergriff seine Mütze. Im Vergleich mit der Ausgelassenheit bei seiner Ankunft, war er jetzt zu ruhig, er fühlte das. Alle standen auf.

— Nun, mögen sie mich schelten oder nicht, sich ärgern oder nicht, ich kann es aber nicht unterdrücken, — fing Porphyrius Petrowitsch wieder an, — erlauben sie mir noch eine kleine Frage (ich belästige sie wirklich schon zu sehr), nur eine einzige kleine Idee möchte ich noch anführen, lediglich um sie nicht zu vergessen . . .

— Gut; theilen sie mir ihre Idee mit, sagte der ernst und bleich vor ihm stehende Raskolnikow.

— Also . . . ich weiß nicht recht, wie ich mich am Gelungensten ausdrücken soll . . . . das Idee'chen ist zu niedlich . . . . so rein psychologisch . . . Sehen sie, damals, als sie ihren Aufsatz schrieben, — da war es doch gewiß unmöglich, he, he! — daß sie sich nicht auch zu Jenen gerechnet haben sollten — nun, wenn auch nur ein ganz klein wenig, — zu den „Außergewöhnlichen", zu denen die

ein neues Wort sagen, d. h. in ihrem Sinne... Ist's nicht so?

— Sehr möglich! antwortete Raskolnikow verächtlich. Rasumichin machte eine Bewegung.

— Und wenn dem so ist, hätten sie da wohl selbst die Entschlossenheit, nun . . . etwa in Anbetracht von Mißgeschick und Bedrängnis, oder behufs der Förderung von Menschenwohl — die Schranken zu überschreiten? . . . z. B. zu tödten oder zu rauben? . . .

Es war, als ob er ihm wieder mit dem linken Auge zublinzele und unhörbar lache — ganz wie vorhin.

— Wenn ich die Schranken auch wirklich überschritten hätte, so würde ich es ihnen selbstverständlich nicht sagen, antwortete Raskolnikow mit herausfordernder, hochmüthiger Verachtung.

— Nein, das meine ich ja auch nicht; es interessirt mich ja nur im Allgemeinen, speziell blos zum bessern Verständnis ihres Aufsatzes, in literarischer Beziehung . . .

„Pfui, wie das offen und frech ist!" dachte Raskolnikow mit Ekel.

— Erlauben sie mir nur die Bemerkung, antwortete er kalt, daß ich mich weder für einen Muhammed noch für einen Napoleon, noch für sonst Jemand Derartigen halte, daß ich also auch nicht in der Lage bin ihnen eine befriedigende Erklärung zu geben, wie ich in einem solchen Falle handeln würde.

— Nun, gehen sie doch! . . . Wer hält sich denn jetzt, bei uns in Rußland, nicht für einen Napoleon? — sagte plötzlich Porphyrius mit frecher Vertraulichkeit. Sogar in der Intonation der Worte lag diesmal etwas besonders Deutliches.

— Hat nicht vielleicht auch irgend ein zukünftiger Napoleon unsre Aljona Iwanowna vor einer Woche mit dem Beile niedergeschlagen? — fuhr plötzlich Sametow aus dem Winkel hervor.

Raskolnikow schwieg und sah starr und fest Porphyrius an. Rasumichin runzelte finster die Stirn. Er hatte schon vorher etwas gemerkt, und schaute sich jetzt zornig um. Eine Minute düstern Schweigens folgte. Raskolnikow wandte sich um, und wollte gehen.

— Sie wollen schon gehen? sagte Porphyrius höflich, indem er ihm auf's Liebenswürdigste die Hand bot. Es war mir sehr, sehr angenehm ihre Bekanntschaft zu machen. Und was ihre Bitte anbelangt, besorgen sie nichts. Schreiben sie nur Alles, wie ich es ihnen gesagt habe. Noch besser, kommen sie selbst zu mir, in's Bureau . . . in diesen Tagen . . . meinetwegen morgen. Ich werde so um elf Uhr herum dort sein. Dann werden wir Alles ordnen . . . besprechen . . . Und da sie einer von Denjenigen sind, die in den letzten Tagen dort waren, so können sie uns auch vielleicht etwas mittheilen . . . . fügte er mit der gutmüthigsten Miene hinzu.

— Sie wollen mich offiziell verhören? . . . in aller Form? fragte Raskolnikow scharf.

— Weshalb denn? Vorläufig ist das durchaus nicht nothwendig. Sie haben mich falsch verstanden. Sehen sie, ich verabsäume keine Gelegenheit und . . . und . . . habe bereits mit allen Pfandgebern gesprochen . . . mit Einigen habe ich ein Zeugenverhör angestellt . . . und sie, als Letzter . . . Ach ja, apropos! rief er plötzlich, wie sich

über einen Einfall freuend, — gut, daß ich mich grade daran erinnere; — daß ich auch nicht schon früher daran dachte! — wandte er sich an Rasumichin: weißt du, wie du mir damals von diesem Nikolaschka die Ohren vollsummtest . . . nun, ich weiß es ja schon selbst, weiß es längst, daß der Bursche unschuldig ist! — er wandte sich an Raskolnikow — was ist aber da zu machen, auch Mit'ka mußte ich belästigen . . . also die Angelegenheit ist die: Als sie damals auf der Treppe vorbeigingen . . . erlauben sie, es war doch in der achten Stunde?

— In der achten, . . . antwortete Raskolnikow, und hatte sofort das unangenehme Gefühl, daß er das nicht hätte zu sagen brauchen.

— Also, als sie in der achten Stunde sich auf der Treppe befanden, haben sie da nicht, im zweiten Stockwerk, in der offenen Wohnung, — sie entsinnen sich doch? — zwei Arbeiter, oder auch blos einen, gesehen? Sie waren mit Anstreichen beschäftigt; haben sie sie nicht vielleicht bemerkt? Das ist nämlich sehr, sehr wichtig für Jene! . . .

— Anstreicher? Nein, ich habe keine gesehen . . . antwortete Raskolnikow langsam und als ob er im Gedächtnis herumstöbere, — zu gleicher Zeit aber alle Geisteskräfte anspannend und vor Qual fast vergehend, um schleunigst zu errathen wo die Schlinge liege, die ihn fangen soll, und um ja nichts zu übersehen . . . . Nein, ich habe nichts gesehen, . . . habe auch keine offene Wohnung bemerkt . . . aber da oben, im vierten Stockwerk (er hatte die Schlinge gefunden und frohlockte) — erinnere ich mich, daß ein Beamter grade die Wohnung räumte . . . gegenüber Aljona

Iwanowna ... daran erinnere ich mich ... ganz genau! ... Soldaten trugen noch ein Sofa hinaus und drückten mich an die Wand ... aber von Anstreichern weiß ich nichts, kann mich nicht darauf besinnen, auch eine offene Wohnung war nicht da; nein, davon weiß ich nichts! ...

— Ja, was fällt dir denn ein! rief Rasumichin, sich plötzlich besinnend: Die Anstreicher haben ja doch am Tage des Mordes da gearbeitet, und er war ja drei Tage früher dort? Wie kommst du denn zu der Frage?

— Pfui, Teufel! Das habe ich rein verwechselt! Porphyrius schlug sich vor die Stirn, — der Teufel hol' die ganze Geschichte, sie macht mich noch ganz verrückt! Er wandte sich an Raskolnikow, wie um sich zu entschuldigen: — Es wäre uns nämlich von großer Wichtigkeit gewesen zu erfahren, ob nicht vielleicht Jemand die Anstreicher in der Wohnung gesehen hat, in der achten Stunde; und da bildete ich mir soeben ein, sie könnten vielleicht etwas darüber aussagen; ... ich hatte es ganz verwechselt!

— Drum muß man aufmerksamer sein, — bemerkte Rasumichin finster.

Die letzten Worte waren schon im Vorzimmer gesprochen. Porphyrius Petrowitsch hatte Beide auf's Liebenswürdigste bis zur Thür begleitet. Sie gingen mürrisch und finster hinaus und sprachen eine Zeit lang kein Wort. Raskolnikow athmete tief ....

## VI.

... Ich glaub' es nicht! kann es nicht glauben! wiederholte der stutzig gewordene Rasumichin und bemühte

sich aus allen Kräften die Argumente Raskolnikow's umzustoßen. Sie waren schon in die Nähe der Wohnung gekommen, wo Pulcheria Alexandrowna und Dunja sie längst erwarteten. Rasumichin blieb fortwährend, in der Hitze des Gesprächs, unterwegs stehen und war im höchsten Grade befangen und erregt, schon dadurch, daß von dieser Angelegenheit jetzt zum ersten Male offen gesprochen wurde.

— Du brauchst es ja nicht zu glauben! antwortete Raskolnikow mit kaltem und geringschätzigem Spotte, — du hast, nach deiner Gewohnheit, nichts gemerkt; ich aber habe jedes Wort abgewogen.

— Du bist argwöhnisch, deshalb hast du Alles abgewogen . . . hm . . . wirklich, das muß ich allerdings einräumen, der Ton von Porphyrius war eigenthümlich genug, und besonders dieser Schuft von Sametow! . . . Du hast Recht, er hatte Etwas . . . aber weshalb, weshalb?

— Er hat sich's während der Nacht überlegt.

— Aber nein, im Gegentheil! Wenn sie diesen hirnlosen Gedanken hätten, so würden sie doch aus allen Kräften ihn zu verbergen, ihre Karten zu verdecken suchen, um dich später desto leichter zu fangen . . . Jetzt war das doch zu frech und unvorsichtig!

— Wenn sie Thatsachen hätten, wirkliche Thatsachen, oder auch nur einen irgendwie begründeten Verdacht, dann hätten sie wirklich gesucht ihr Spiel zu verdecken, in der Hoffnung noch mehr heraus zu bekommen (übrigens hätten sie dann längst eine Haussuchung veranstaltet). Aber sie haben keine Thatsachen, keine einzige — nur Einbildungen, nur eine in der Luft schwebende Idee — und da suchen

sie nun, mich durch Frechheit konfus zu machen. Vielleicht hat er auch, aus Ärger über den Mangel an Thatsachen, oder aus Wuth sich verplappert; — vielleicht aber auch absichtlich ... Er scheint ein gescheidter Kopf zu sein, wollte mich vielleicht mit dem, was er weiß, in Angst jagen ... Das ist eine eigene Art von Psychologie ... Übrigens ist es widerlich, Alles das jetzt zu erklären, — lassen wir es!

— Und beleidigend, im höchsten Grade beleidigend! Ich begreife dich! ... Aber da wir nun doch schon einmal offen davon sprechen, (und das ist ausgezeichnet, daß wir endlich offen davon reden, ich bin froh darüber) — so will ich dir denn auch gradezu gestehen, daß ich schon längst etwas gemerkt habe; die ganze Zeit über, versteht sich, in kaum merkbarer, schleichender Form; weshalb aber auch nur in schleichender Form! Wie unterstehen sie sich? Wo stecken bei ihnen die Wurzeln von alledem? Wenn du wüßtest, wie ich schon wüthend gewesen bin! ... Wie? weil ein armer Student, der durch Mittellosigkeit und Hypochondrie heruntergekommen ist, mit dem Keime einer schweren, mit Bewußtlosigkeit komplizirten Krankheit, die vielleicht schon gar ausgebrochen war (bedenke!) — ein argwöhnischer, eigenliebiger, seinen Werth kennender Mensch, der sechs Monate lang in seinem Winkel Niemand gesehen hat, in Lumpen gehüllt und mit Stiefeln ohne Sohlen an den Füßen — weil ein Solcher vor elenden Polizisten stehen und ihre Schmähungen erdulden muß? ... Dazu noch eine Schuldforderung vor sich, von der er keine Ahnung hat, ferner: stinkende Ölfarbe, dreißig Grad Reaumur, dumpfe Luft, ein Haufen Menschen, die Erzählung von dem Morde

einer Person, bei der er den Tag vorher noch gewesen war — und Alles das mit leerem Magen!... Ja, wie sollte denn da eine Ohnmacht nicht selbstverständlich sein? Und auf eine solche, leicht erklärliche Ohnmacht gründen sie ihre Anschuldigungen! Pfui Teufel! Ich begreife, daß man darüber aus der Haut fahren kann; aber an deiner Stelle, Rod'ka, würde ich ihnen Allen in's Gesicht gelacht, oder noch besser, in die Fratze gespuckt haben, hätte rechts und links ein paar Dutzend Ohrfeigen ausgetheilt, aber mit rechter Umsicht, wie sich's gehört; und hätte damit die Sache beendet. Speie drauf! Fasse Muth! Es ist eine Schande!...

„Das hat er wirklich gut aus einander gesetzt," dachte Raskolnikow.

— Speien soll ich darauf? Und morgen wieder ein Verhör? — sagte er bitter; — soll ich mich wirklich mit ihnen in Erklärungen einlassen? Ich ärgere mich schon ohnehin, daß ich gestern, im Gasthause, mich bis zu diesem Sametow erniedrigt habe . . .

— Hol's der Teufel! Ich gehe selbst zu Porphyrius hin, — werde ihn 'mal auf eine verwandtschaftliche Art vorkriegen; er soll mir Alles, bis auf's letzte Tüpfelchen beichten! Und den Sametow . . .

„Endlich fällt es ihm ein!" dachte Raskolnikow.

— Halt! rief Rasumichin, indem er ihn plötzlich an der Schulter packte, halt!... du hast gelogen! Ich habe mich besonnen, du hast gelogen! Wie könnte das ein absichtlicher Anschlag sein? Du sagst, daß die Frage in Betreff der Arbeiter eine hinterlistige Falle gewesen sei? Überlege doch nur: — wenn du die That begangen hättest, würdest du

dich da wohl verplaudert, verrathen haben, daß du sie gesehen . . . die Arbeiter und die Wohnung? Im Gegentheil, gar nichts hättest du gesehen, selbst wenn du Alles gesehen hättest! Wer wird denn gegen sich selbst Zeugnis ablegen?

— Wenn ich die That begangen hätte, würde ich bestimmt gestanden haben, daß ich sowohl die Arbeiter, wie auch die Wohnung gesehen habe, — fuhr Raskolnikow mit sichtlichem Widerwillen fort.

— Ja, weshalb denn aber gegen sich selbst zeugen?

— Deshalb, weil nur ganz unentwickelte Menschen oder ganz unerfahrene Neulinge beim Verhör gradezu, der Reihe nach, Alles abläugnen. Der einigermaßen entwickelte und geriebene Mensch bemüht sich durchaus, nach Möglichkeit, alle äußeren und nicht zu beseitigenden Thatsachen zuzugeben; nur legt er ihnen andere Beweggründe unter, fügt einen eigenen Zug, ein ganz besonderes und unerwartetes Detail hinzu, welches dem Faktum eine andere Bedeutung verleiht und dasselbe in eine andere Beleuchtung rückt. Porphyrius konnte grade darauf rechnen, daß ich so antworten würde, und daß ich, um der Wahrscheinlichkeit willen, sagen würde, ich hätte sie gesehen; so wie darauf, daß ich dann eine Erklärung dazu erfinden würde . . .

— Er würde dir aber doch sofort gesagt haben, daß zwei Tage vorher die Arbeiter dort nicht gewesen sein konnten und daß du, folglich, am Tage des Mordes, in der achten Stunde, dagewesen sein mußtest; der Fang wäre doch also zu leicht gewesen.

— Darauf hat er eben gerechnet, daß ich mir nicht Zeit nehmen würde, ordentlich zu überlegen; daß ich mich

beeilen würde möglichst wahrscheinlich zu antworten, und dabei vergessen würde, daß zwei Tage vorher die Arbeiter nicht da waren.

— Wie wäre denn das möglich so etwas zu vergessen?

— Ganz leicht! Auf solche Lappalien fallen die Schlauen am ehesten herein. Je schlauer der Mensch ist, desto weniger hat er den Verdacht, daß er beim Einfachsten ertappt werden könnte. Den Schlauesten muß man eben durch das einfachste Mittel fangen. Porphyrius ist gar nicht so dumm, wie du glaubst . . .

— Ein Schuft ist er, in dem Falle!

Raskolnikow konnte ein Lachen nicht unterdrücken. Aber sofort fiel ihm ein, es sei doch sonderbar, daß er sich jetzt auf einmal so lebhaft und bereitwillig auf alle diese Erklärungen einlasse, während er doch das vorhergegangene Gespräch nur mit finsterm Widerwillen, aus Nothwendigkeit, geführt hatte.

„Ich fange an Geschmack daran zu finden, wenigstens theilweise", dachte er für sich.

Aber fast gleichzeitig wurde er wieder unruhig, als ob ein unerwarteter und aufregender Gedanke ihn betroffen hätte. Seine Unruhe steigerte sich, als sie bei dem Hause angelangt waren.

— Geh' allein; sagte plötzlich Raskolnikow — in einer halben Stunde komme ich nach.

— Wohin willst du noch? wird sind ja schon da!

— Ich muß, ich muß! ein Geschäft . . . in einer halben Stunde bin ich wieder da . . . Sag' es Denen.

— Wie du willst, — aber ich folge dir.

— Du willst mich also auch foltern! rief er mit einer solchen Erbitterung, mit solch' verzweifeltem Blicke, daß Rasumichin die Arme sinken ließ. Eine Zeit lang stand er an der Hausthür und schaute finster dem schnell Dahinschreitenden nach, der die Richtung nach seiner Wohnung zu einschlug. Endlich biß er die Zähne zusammen, ballte die Fäuste, schwor, daß er heute noch Porphyrius wie eine Citrone ausquetschen wolle und ging dann hinauf, um die durch das lange Ausbleiben schon aufgeregte Pulcheria Alexandrowna zu beruhigen.

Als Raskolnikow bei seinem Hause angelangt war, waren seine Haare naß und er athmete schwer.

Eilig stieg er die Treppe hinauf, trat in sein offenes Stübchen und hakte es sofort zu. Dann stürzte er erschreckt und wie von Sinnen zu dem Winkel hin, wo er damals die Sachen versteckt hatte, langte mit der Hand in das dort befindliche Loch und scharrte einige Minuten lang darin, jede Ecke und jede Falte der Tapete genau betastend. Als er nichts fand, erhob er sich und athmete tief auf. Wie er vorhin bei dem Hause, wo seine Mutter wohnte, angekommen war, bildete er sich nämlich plötzlich ein, daß irgend ein Gegenstand, vielleicht eine kleine Kette, ein Knopf oder ein Papierchen mit einer Notiz von der Alten, worin dieselben eingewickelt gewesen waren, ihm entschlüpft und in irgend eine Ritze gerathen sein könnte, was alsdann plötzlich als unerwartetes und unanfechtbares Beweisstück gegen ihn auftreten könne.

Er stand da, in Nachdenken vertieft, und ein eigenthümliches, halbirrsinniges Lächeln spielte um seine Lippen.

Endlich nahm er seine Mütze und ging wieder hinaus. Nachdenklich ging er hinab und kam bis unter den Thorweg.

— Da ist er ja selbst! rief eine laute Stimme; er erhob den Kopf.

Der Hausknecht stand an der Thür seiner Kammer und zeigte grade auf ihn, indem er ihn einem kleinen, unansehnlichen, schlecht gekleideten Manne, der von Weitem fast einem Weibe glich, wies. Der Kopf dieses Mannes war mit einer schmierigen Mütze bedeckt und hing nach vorn, die ganze Figur war wie vom Alter gekrümmt. Das welke, runzliche Gesicht schien einem Fünfziger anzugehören, die kleinen, verschwommenen Äuglein blickten finster und streng.

— Was ist? fragte Raskolnikow, sich an den Hausknecht wendend.

Der Alte schielte ihn düster von unten herauf an und betrachtete ihn starr und aufmerksam, ohne sich zu beeilen; dann drehte er sich langsam um und ging, ohne ein Wort zu sagen, aus dem Thorweg hinaus, auf die Straße.

— Ja, was bedeutet denn das? — rief Raskolnikow.

— Der da fragte, ob hier der Student Raskolnikow wohne, und bei wem. Sie kamen grade herunter, ich zeigte auf sie, und jetzt geht er davon.

Der Hausknecht war auch im Zweifel, was er davon denken solle, besann sich ein wenig, kroch dann aber wieder in seine Kammer zurück.

Raskolnikow eilte dem Alten nach und erblickte ihn auch bald auf der andern Straßenseite; er ging ruhig seiner Wege und hatte den Kopf gesenkt, als ob er über

irgend etwas nachsinne. Bald hatte er ihn eingeholt und ging eine Weile hinter ihm her; endlich trat er ihm zur Seite und schaute ihm in's Gesicht. Jener bemerkte ihn auch, schaute ihn scharf an, schlug die Augen aber wieder nieder; so gingen sie etwa eine Minute lang neben einander, ohne ein Wort zu sprechen.

— Sie haben nach mir gefragt . . . bei dem Hausknecht? sagte endlich Raskolnikow ziemlich leise.

Der Alte gab keine Antwort und schaute nicht einmal auf. Beide schwiegen wieder.

— Ja, was soll denn das heißen . . . sie kommen und fragen . . . und dann schweigen sie . . . was hat das zu bedeuten? Die Worte Raskolnikow's kamen abgebrochen und undeutlich hervor.

Der Alte erhob diesmal die Augen und schaute Raskolnikow mit unheilverkündendem, finsterm Blicke an.

— Mörder! — sagte er plötzlich mit leiser, aber klarer und deutlicher Stimme.

Raskolnikow ging neben ihm. Seine Beine erschlafften und ein Frösteln zog über seinen Rücken; es war, als ob sein Herz aufhöre zu schlagen; dann klopfte es plötzlich wieder heftig. So gingen sie abermals, etwa hundert Schritte weit, schweigend neben einander.

— Was wollen sie . . . was ist mit ihnen, . . . wer ist ein Mörder? murmelte Raskolnikow kaum hörbar.

— Du bist ein Mörder! . . . sagte Jener deutlich und eindringlich und schaute, wie mit einem feindselig-triumphirenden Lächeln, direkt in das bleiche Antlitz Raskolnikow's und in seine trüb gewordenen Augen. Beide waren jetzt

bis zu einer Querstraße angelangt. Der Alte ging, ohne sich umzuwenden, links. Raskolnikow blieb stehen und sah ihm lange nach. Er sah, wie Jener nach etwa fünfzig Schritten sich umdrehte, um ihn, der regungslos auf demselben Flecke stehen geblieben war, anzuschauen. Es schien Raskolnikow, als ob er ihn auch diesmal wieder mit diesem kalt=feindseligen und triumphirenden Lächeln anblicke.

Mit langsamen, schwerfälligen Schritten, mit wankenden Knieen und heftig fröstelnd, kehrte Raskolnikow in sein Kämmerlein zurück. Er legte seine Mütze auf den Tisch und stand unbeweglich etwa zehn Minuten lang da. Dann legte er sich kraftlos und mit leisem Stöhnen auf das Sofa, streckte sich aus und blieb so, mit geschlossenen Augen, eine halbe Stunde lang liegen.

Er dachte an nichts; es wogten in ihm wohl Gedanken, oder vielmehr Bruchstücke von Gedanken, — ungeordnete Vorstellungen ohne Zusammenhang — Gesichter von Menschen, die er in seiner Jugend gesehen, oder denen er irgendwo ein einziges Mal begegnet war und deren er sich nie erinnert haben würde; der Glockenthurm der W.=Kirche, das Billard in einem Restaurant und ein dabei stehender Offizier, Tabacksgeruch aus einem Souterrain=Tabacksladen, eine Bierkneipe, eine ganz finstere Hintertreppe mit Spülwasser begossen und mit Eierschalen besät — dann, von weit her, Sonntags=Glockenklang . . . Die Vorstellungen wechselten und drehten sich im Kreise wie ein Wirbelwind. Einige gefielen ihm sogar und er suchte sie festzuhalten — aber sie verlöschten; es drückte ihn innerlich etwas, dann wurde es ihm wieder leichter. Ein leises Frösteln verließ

ihn nicht und er hatte sogar eine fast angenehme Empfindung davon.

Da hörte er die eiligen Schritte Rasumichin's und dessen Stimme; er stellte sich schlafend. Rasumichin öffnete die Thür und stand eine Zeit lang nachdenklich auf der Schwelle. Dann trat er vorsichtig näher an's Sofa. Man hörte das Flüstern von Nastaßja.

— Laß ihn ruhen, mag er ausschlafen, er kann später essen.

— Wird auch wohl das Beste sein, antwortete Rasumichin.

Beide gingen wieder hinaus und zogen die Thür zu. Es verging noch eine halbe Stunde. Raskolnikow öffnete die Augen, drehte sich wieder auf den Rücken und legte die Arme unter den Kopf.

„. . . Wer ist er? Wer ist dieser, von unter der Erde hervorgekommene Mensch? Wo war er und was hat er gesehen? Er muß Alles gesehen haben, — das ist zweifellos. Wo stand er also und von wo hat er zugesehen? Weshalb kommt er erst jetzt unter der Erde hervor? Und wie konnte er es sehen — war denn eine Möglichkeit vorhanden? Hm . . .“ Es wurde ihm kalt und er schauderte. „— Aber das Etui, welches Nikolai hinter der Thür gefunden, war das nicht etwa auch möglich? Ist es nicht auch ein Beweisstück? Den hunderttausendsten Theil eines Strichleins übersehen — und ein Beweisstück in der Größe einer egyptischen Pyramide ist da! — Eine Fliege flog, — sie hat es gesehen! . . . Ist denn das aber möglich?“

Und er spürte mit Widerwillen, daß ihn plötzlich die Kräfte verließen, daß er physisch schwächer ward.

„Das mußte ich vorher wissen", dachte er mit bitterm Hohn, „— und wie konnte ich mich nur unterfangen, da ich mich doch kennen mußte, ... da ich doch schon eine Vorahnung davon hatte, — wie konnte ich mich unterfangen, das Beil zu ergreifen und mich mit Blut zu besudeln! Ich war verpflichtet es vorher zu wissen .... Ja, ich habe es ja auch vorher gewußt ...." flüsterte er in Verzweiflung.

Allerlei Gedanken krampften sich fest an ihn.

„Nein, jene Menschen sind nicht so beschaffen; der wahre Herrscher, dem Alles gestattet ist, zerstört Toulon, zerfleischt Paris, vergißt eine Armee in Egypten, opfert eine halbe Million Menschen in dem Feldzuge nach Moskau, macht dann in Wilna ein Wortspiel darüber; — und ihm werden nach seinem Tode Götzenbilder errichtet — also ihm ist Alles gestattet! Nein, solche Menschen müssen doch wohl nicht von Fleisch und Bein, sondern von Erz sein!"

Ein plötzlicher Nebengedanke brachte ihn fast zum Lachen.

„Napoleon, die Pyramiden, Waterloo — und ein kleines, ekelhaftes Registratorsweib; eine elende Alte, eine Wucherin mit einem rothbeschlagenen Koffer unter'm Bett! — nun, wer sollte wohl das verdauen, und wenn es selbst ein Porphyrius Petrowitsch wäre! ... Wie sollten die wohl so etwas verdauen! Die Ästhetik wird sie ja daran verhindern: „Würde wohl", werden sie sagen, „ein Napoleon unter das Bett einer elenden Alten kriechen? ... Ach, Unsinn!"

Er hatte Momente, wo er fühlte, daß er phantasire; er verfiel in eine fieberhaft-schwärmerische Stimmung.

„Die Alte ist Nebensache!“ — dachte er, und fuhr eifrig und in Absätzen fort: „Die Alte, das war am Ende ein Fehler, ... um die handelt sich's auch gar nicht! Die Alte, das war blos eine Krankheit . . . ich wollte schneller hinüberschreiten . . . nicht einen Menschen, sondern ein Prinzip habe ich getödtet! Das Prinzip habe ich wohl getödtet, aber hinübergeschritten bin ich doch nicht, bin auf dieser Seite geblieben . . . . Nur tödten hab' ich gekonnt, und auch das nicht einmal ordentlich, wie sich's jetzt herausstellt . . . Das Prinzip? . . . Warum hat doch vorhin das Närrchen Rasumichin die Sozialisten gescholten? Es ist ja ein arbeitsames und handeltreibendes Völkchen, beschäftigt sich mit dem „Wohle Aller“ . . . Nein, nur einmal ist mir das Leben gegeben und nie wird es wiederkehren; ich habe keine Lust auf das „Wohl Aller“, auf das goldne Zeitalter zu warten. Ich will entweder für mich selbst, oder lieber gar nicht leben. Was ist denn dabei? Ich wollte nur nicht bei einer hungrigen Mutter vorübergehen und meinen Rubel in der Tasche festhalten müssen, ... in der Erwartung des goldenen Zeitalters. Man sagt, ich soll einen Stein herbeitragen für das Gebäude des Allgemeinwohls, und als Belohnung dafür soll ich eine innerliche Ruhe empfinden. Ha, ha! Ich lebe ja nur einmal und will doch auch . . . . . Ach was, eine ästhetische Laus bin ich, und weiter nichts,“ fügte er, plötzlich lachend wie verrückt, hinzu. „Ja, ich bin wirklich eine Laus,“ — fuhr er fort, und klammerte sich an diesen Gedanken, wühlte darin herum und spielte mit ihm — „schon deshalb allein, weil ich, erstens, darüber noch räsonnire, daß ich eine Laus bin,

zweitens, deshalb, weil ich einen ganzen Monat lang die allgütige Vorsehung belästigt, indem ich sie als Zeuge anrief, daß ich es nicht, so zu sagen, um meiner sinnlichen Gelüste oder Fleischesbegierden wegen unternommen habe, sondern, weil ich ein großes und wohlgefälliges Ziel im Auge hatte — ha, ha! Und, drittens, deshalb, weil ich mir vorgenommen hatte, möglichst die Gerechtigkeit im Auge zu behalten, sowohl bei der Ausführung, wie auch bei Gewicht und Maß; von allen Läusen habe ich die allernutzloseste ausgesucht, und, indem ich sie tödtete, beschloß ich, ihr genau nur soviel abzunehmen, wieviel ich für meinen ersten Schritt brauchen würde, nicht mehr und nicht minder (das Übrige wäre dann also richtig, laut Testament, dem Kloster zugefallen — ha, ha!) . . . Deshalb schon allein, deshalb bin ich eine Laus," fügte er zähneknirschend hinzu, — „weil ich selbst vielleicht noch garstiger und ekliger bin, wie die getödtete Laus, und weil ich schon das Vorgefühl hatte, daß ich mir dies sagen würde, nachdem ich getödtet haben würde! Kann denn irgend Etwas mit solch' einem Gräuel auch nur verglichen werden! Oh, Gemeinheit, oh, Schurkerei! . . . Ja, jetzt verstehe ich erst den „Propheten", mit dem Säbel in der Hand, hoch zu Rosse: „Allah befiehlt, und du, zitterndes Geschöpf, unterwirf dich!" Er hat Recht, ganz Recht, „der Prophet", wenn er irgendwo, quer vor der Straße, eine tüchtige Batterie aufpflanzen läßt und hineinpfeffert, in die Gerechten und in die Schuldigen, ohne sie einer Erklärung zu würdigen! Unterwirf dich, zitterndes Geschöpf und — hege keine Wünsche, denn —

das ist nicht deine Sache. Oh, nie, nie werde ich der Alten vergeben!"

Seine Haare waren naß vom Schweiß, die zitternden Lippen vertrocknet, der starre Blick war auf die Decke gerichtet.

„Mutter, Schwester, — wie hatte ich sie so lieb! Weshalb hasse ich sie jetzt? Ja, ich hasse sie, hasse sie wirklich, kann es nicht ausstehen sie neben mir zu sehen.... Vorhin trat ich zur Mutter hin und küßte sie, ich erinnere mich dessen.... Umarmen, und dabei denken, wenn sie es wüßte, so.... Sollte ich es ihr nicht vielleicht sagen? mir ist so etwas schon zuzutrauen.... Hm! sie soll wohl auch so werden wie ich jetzt bin?" — fügte er hinzu, seine Gedanken mühsam verfolgend, als ob er mit den ihn überwältigenden Wahngebilden kämpfe. — „Oh, wie ich jetzt jene elende Alte hasse! Ich glaube ich würde sie noch einmal tödten, wenn sie wieder erwachen sollte! Die arme Lisaweta aber! Warum mußte auch sie hinzu kommen! Sonderbar übrigens, daß ich an die fast gar nicht denke, grade als ob ich sie gar nicht getödtet hätte! Lisaweta! Ssonja!... ihr Armen; ihr Sanften mit den schüchternen Augen.... ihr Lieben!... Weshalb weint ihr denn nicht? Weshalb stöhnt ihr denn nicht?... Sie geben Alles dahin.... mit ihrem sanften und stillen Blicke... Ssonja, Ssonja, sanfte Ssonja!..."

Die Sinne schwanden ihm. Es war sonderbar, daß er sich durchaus nicht erinnern konnte, wie er wieder auf die Straße gerathen war. Es war schon später Abend. Die Dämmerung wurde immer dichter, der volle Mond trat immer heller und heller hervor; aber es war so schwül.

Die Leute gingen haufenweise auf der Straße; Handwerker und Arbeiter gingen nach Hause, Andere spazierten; es roch nach Kalk und Staub, nach stehendem Wasser. Raskolnikow ging gram- und sorgenvoll dahin, er erinnerte sich wohl, daß er das Haus mit einer bestimmten Absicht verlassen habe, daß er etwas thun wollte und eilen müsse, aber was es eigentlich war, das hatte er vergessen. Plötzlich blieb er stehen und sah auf der andern Seite der Straße einen Menschen stehen der ihm winkte. Er ging die Straße hinüber, auf ihn zu; da drehte aber der Mann sich um und ging mit gesenktem Kopfe davon, als ob er ihn gar nicht bemerkt habe. „Hat er mir auch wirklich gewinkt?" dachte Raskolnikow, eilte ihm aber nach. Als er ihm bis auf etwa zehn Schritte nahe gekommen war, erkannte er ihn plötzlich und erschrak; — es war der geheimnisvolle Alte von vorhin, in demselben Anzuge und ebenso gebückt. Raskolnikow folgte ihm von Weitem; sein Herz klopfte; sie bogen in eine Seitengasse ein — Jener wandte sich immer noch nicht um. „Ob er wohl weiß, daß ich ihm folge?" dachte Raskolnikow. Der Alte ging in den Thorweg eines großen Hauses. Raskolnikow eilte dorthin und schaute ihm nach, ob er sich wohl umsehen und ihm winken würde? Wirklich, als Jener den ganzen Thorweg durchschritten hatte und schon auf den Hof einbiegen wollte, wandte er sich plötzlich um und es war, als ob er abermals winke. Raskolnikow ging ihm sofort nach, aber auf dem Hofe sah er den Alten nicht mehr. Also mußte er gleich hier, auf die erste Treppe, hinaufgegangen sein. Raskolnikow eilte hin, und richtig, zwei Treppen höher waren gleichmäßige

Schritte zu hören. Sonderbar, die Treppe schien ihm so bekannt! Da ist das Fenster des ersten Stockwerks; geheimnisvoll und traurig scheint das Mondlicht durch die Scheiben; da ist das zweite Stockwerk, ha! dieselbe Wohnung, wo die Arbeiter anstrichen . . . Wie hatte er das Haus nur nicht gleich erkannt? Die Schritte des Vorangehenden waren nicht mehr zu hören, „also ist er stehen geblieben, hat sich irgendwo versteckt. Da, das dritte Stockwerk; ob ich wohl weiter gehe? . . . und wie still Alles ist, zum Fürchten" . . . . doch er ging weiter. Das Geräusch seiner eigenen Schritte schreckte ihn und regte ihn auf. „Gott, wie finster! Hier hat sich der Alte gewiß irgendwo in einem Winkel versteckt. Ah! die Wohnung steht weit offen;" er dachte einen Augenblick nach und ging dann hinein. Im Vorzimmer war Alles finster und leer, — keine Seele, als ob Alles hinausgetragen sei; leise, auf den Zehen, ging er in das nächste Zimmer; es war vom Mondlichte hell erleuchtet; Alles stand noch da wie früher; die Stühle, der Spiegel, das gelbe Sofa und die Bilder in Rahmen. Der ungewöhnlich große, runde, kupferrothe Mond schaute grade in's Fenster herein. „Das ist gewiß der Mond, von dem diese Stille herrührt — er giebt gewiß jetzt Jemandem ein Räthsel auf." Er blieb stehen und wartete, wartete lange; und je stiller der Mond schien, desto heftiger klopfte sein Herz, es that ihm ordentlich weh. Immer noch Alles still. Plötzlich hörte man ein trockenes Knistern, als ob ein Holzspahn zerbrochen würde, und wieder wurde Alles still. Eine erwachte Fliege flog plötzlich gegen die Scheiben und summte kläglich. In derselben Minute aber erkannte er im Winkel,

zwischen Schrank und Fenster, einen an der Wand hängenden Frauenmantel. „Weshalb ist hier der Mantel?" dachte er, „früher war er doch nicht da".... Er ging leise näher und errieth, daß sich hinter dem Mantel Jemand verberge. Vorsichtig schob er den Mantel zur Seite, sah da einen Stuhl stehen und auf dem Stuhle, im Winkel, eine Alte sitzen, ganz zusammengeschrumpft, mit gesenktem Kopfe, so, daß er das Gesicht nicht erkennen konnte, — aber sie mußte es sein. Er stand vor ihr, „sie fürchtet sich!" dachte er, löste leise das Beil aus der Schlinge und schlug die Alte auf den Scheitel, ein-, zweimal. Doch sonderbar, sie rührte sich nicht von den Schlägen, als ob sie von Holz sei. Er erschrak, beugte sich nieder und wollte sie betrachten; doch auch sie neigte den Kopf tiefer. Er beugte sich dann ganz bis zur Diele nieder, und schaute ihr von unten herauf in's Gesicht, schaute hinein und erbleichte: — die Alte lachte — lachte aus vollem Herzen, mit einem leisen, unhörbarem Gelächter und gab sich alle Mühe, damit er es nicht höre. Plötzlich schien es ihm, als ob sich die Thür des Schlafzimmers ein wenig öffne, und als ob auch dort gelacht und geflüstert würde. Die Wuth übermannte ihn, aus vollen Kräften schlug er auf die Alte los, immer auf den Kopf, aber bei jedem Schlage wurde das Lachen und Flüstern aus der Schlafstube her lauter und deutlicher, die Alte aber wollte sich fast wälzen vor Lachen. Er wollte schon fliehen, aber das ganze Vorzimmer war voll von Menschen, die Thür, welche zur Treppe führte, stand weit offen und auf dem Treppenabsatze, auf der Treppe selbst, bis hinunter — überall waren Menschen, Kopf an Kopf,

alle schauten — aber schienen sich zu verstecken, warteten, schwiegen . . .! Sein Herz zog sich zusammen, er konnte die Füße nicht bewegen, sie waren wie angewurzelt . . . Er wollte aufschreien und — erwachte.

Er athmete schwer; — aber sonderbar, der Traum schien noch immer fortzudauern, — die Thür stand weit offen und auf der Schwelle stand ein ihm ganz fremder Mensch und schaute ihn aufmerksam an.

Raskolnikow hatte kaum die Augen geöffnet, als er sie augenblicklich auch wieder schloß. Er lag auf dem Rücken und rührte sich nicht. „Ist das eine Fortsetzung des Traum's oder nicht," dachte er und öffnete ein klein wenig, kaum bemerkbar, die Augenlider um zu schauen: Der Unbekannte stand auf demselben Flecke und starrte ihn fortwährend an. Dann überschritt er vorsichtig die Schwelle, zog leise die Thür hinter sich zu, trat an den Tisch, wartete eine Minute lang ohne das Auge von ihm abzuwenden, und setzte sich still, geräuschlos auf den Stuhl, neben das Sofa; den Hut stellte er an die Seite, auf die Diele, stützte sich mit beiden Händen auf den Spazierstock und senkte das Kinn auf die Hände. Man sah, daß er entschlossen war lange zu warten. Es war ein nicht mehr junger, aber kräftiger Mann, mit dichtem, hellem, fast weißem Barte — soviel durch die blinzelnden Augenwimpern zu erkennen war.

Es vergingen schier zehn Minuten. Obschon fast Abend, war es doch noch hell. In der Stube war vollständige Ruhe, sogar vor der Treppe her hörte man nicht das geringste Geräusch. Nur eine große Fliege summte und stieß fortwährend an die Fensterscheiben. Endlich wurde

es unerträglich, Raskolnikow erhob sich und setzte sich auf's Sofa.

— Nun, reden sie, . . . was wollen sie!

— Wußte ich es doch, daß sie nicht schliefen, sondern sich blos so stellten, antwortete der Unbekannte, ruhig auflachend. Erlauben sie, daß ich mich vorstelle: Arkadij Iwanowitsch Swidrigailow.

# Raskolnikow.

## Vierter Theil.

### I.

„Sollte das etwa noch die Fortsetzung des Traumes sein?" dachte Raskolnikow wieder. Er betrachtete den unerwarteten Gast vorsichtig und mißtrauisch.

— Swidrig...low? Unsinn! . . . unmöglich! rief er endlich zweifelnd und laut.

— Es schien, als ob sich der Gast über diesen Ausruf gar nicht wundere.

— Zwei Gründe veranlassen mich, zu ihnen zu kommen; — erstens wollte ich ihre persönliche Bekanntschaft machen, da ich schon seit langer Zeit Vieles und Vortheilhaftes von ihnen gehört habe, und zweitens, hoffe ich, daß sie es vielleicht nicht ablehnen werden, mir in einer Angelegenheit behilflich zu sein, die das Interesse ihrer Schwester Awdotja Romanowna direkt berührt. Mich selbst, ohne Empfehlung, würde sie vielleicht jetzt, eines Vorurtheils halber, nicht einmal in's Vorzimmer zu sich lassen, aber mit ihrer Hilfe rechne ich darauf . . .

— Da rechnen sie falsch, unterbrach ihn Raskolnikow.

— Erlauben sie mir die Frage: Nicht wahr, die Ihrigen sind erst gestern hier angekommen?

Raskolnikow antwortete nicht.

— Gestern, ich weiß es. Ich selbst bin erst vorgestern angelangt. Nun also, Rodion Romanowitsch, ich will mich nicht rechtfertigen, halte es auch für überflüssig; erlauben sie mir nur die Frage, was habe ich denn in der That eigentlich so Verbrecherisches begangen, wenn man die Sache vorurtheilsfrei und vernünftig betrachtet?

Raskolnikow fuhr fort, ihn schweigend anzuschauen.

— Etwa, daß ich in meinem Hause ein schutzloses Mädchen verfolgt, „und sie durch abscheuliche Anträge beleidigt habe“, nicht so? Ja, stellen sie sich doch nur vor, daß auch ich ein Mensch bin, et nihil humanum . . . mit einem Worte, daß ich die Fähigkeit habe verliebt zu sein, zu lieben (es geschieht ja das häufig ohne unsere ausdrückliche Absicht), dann erklärt sich ja Alles auf die natürlichste Weise. Die ganze Frage besteht doch eigentlich nur darin, ob ich ein Ungeheuer, oder ob ich ein Opfer bin? Wenn ich nun aber ein Opfer wäre? Da ich dem Gegenstande meiner Leidenschaft den Vorschlag machte, mit mir nach Amerika oder in die Schweiz zu entfliehen, so habe ich doch wohl die allerehrerbietigsten Gefühle gehegt; habe sogar gehofft, uns Beide glücklich zu machen. Die Vernunft soll ja doch der Leidenschaft dienen; ich habe ja hauptsächlich nur m i c h zu Grunde gerichtet; haben sie doch Erbarmen! . . .

— Davon ist gar nicht die Rede, unterbrach ihn Raskolnikow mit Widerwillen — mögen sie nun Recht oder

Unrecht haben, sie flößen ganz einfach Widerwillen ein und man will nichts von ihnen wissen, man jagt sie davon, also packen sie sich! . . .

Swidrigailow lachte auf.

— Aber sie, . . . sie lassen sich nicht aus der Fassung bringen! sagte er, ganz offenherzig lachend, — ich hoffte durch Schlauheit mein Ziel zu erreichen; aber nein, sie haben sich gleich auf den richtigen Standpunkt gestellt.

— Sie fahren ja auch jetzt noch fort, ihr Ziel mit List zu verfolgen.

— Nun, und warum auch nicht? warum sollte ich es nicht thun? wiederholte Swidrigailow, aus vollem Halse lachend; das ist ja doch bonne guerre, wie man zu sagen pflegt, und eine durchaus erlaubte List . . . Doch, sie haben mich unterbrochen; ich wiederhole es nochmal, mag es nun so oder anders gewesen sein, es wären keine Unannehmlichkeiten entstanden, wenn nicht der Vorfall im Garten gewesen wäre. Marfa Petrowna . . .

— Marfa Petrowna haben sie auch zu Grunde gerichtet, sagt man, — unterbrach ihn Raskolnikow grob.

— Auch davon haben sie also schon gehört? Wie sollten sie auch nicht! . . . Nun, was diese Frage anbelangt, so weiß ich wirklich nicht, was ich darauf antworten soll, obschon mein Gewissen in dieser Beziehung durchaus ruhig ist. Das heißt, sie brauchen nicht zu denken, daß ich da noch irgend etwas zu befürchten hätte, Alles ist in gehöriger Ordnung und gründlich beendet; die ärztliche Untersuchung hat einen Schlagfluß konstatirt, herbeigeführt durch das kalte Baden, gleich nach einem konsistenten Mittagsmahle,

komplizirt durch eine fast volle Flasche Wein; es konnte ja auch weiter nichts aufgedeckt werden . . . Nein, aber eine Zeit lang, besonders während der Herfahrt im Waggon, dachte ich, ob ich an diesem . . . Unglück nicht insofern Schuld bin, daß ich vielleicht ihr moralisches Gefühl verletzte, oder dergleichen? Doch, ich bin zu dem Resultate gekommen, daß auch dies als positiv unmöglich anzunehmen sei.

Raskolnikow lachte auf. — Was beunruhigen sie sich denn noch darüber!

— Worüber lachen sie denn? Überlegen sie doch, nur etwa zwei Mal habe ich sie mit der Gerte geschlagen, nicht einmal Merkmale davon waren sichtbar . . . Halten sie mich, ich bitte, nicht für einen Cyniker; ich weiß wohl, wie das abscheulich von mir war, und so weiter; aber ich weiß auch ebenso sicher, daß Marfa Petrowna vielleicht sogar froh war, über dieses Sichgehenlassen von mir. Die Geschichte mit ihrer Schwester war bis zum letzten Tüpfelchen erschöpft, Marfa Petrowna war genöthigt, schon drei Tage lang zu Hause zu sitzen, sie hatte rein gar nichts, womit sie sich in dem elenden Städtchen hätte sehen lassen können, mit dem Briefe, (sie wissen doch von dem Vorlesen des Briefes?) hatte sie schon Alle bis zum Überdruß ennuyirt. Plötzlich fallen ihr nun diese zwei Gertenhiebe wie vom Himmel! Das erste war gleich — den Wagen anspannen lassen! Ich will schon gar nicht davon reden, daß den Frauen eine Beleidigung zuweilen sehr, sehr willkommen ist, mögen sie auch immerhin eine große Entrüstung darüber zur Schau tragen. Viele Menschen lieben es überhaupt sehr, beleidigt zu sein, haben sie das nicht auch schon bemerkt?

insbesondere aber die Frauen. Man kann sogar sagen, daß sie sich die Zeit damit vertreiben.

Um diese Unterhaltung abzubrechen, hatte Raskolnikow einen Augenblick die Absicht aufzustehen und fortzugehen. Doch einige Neugier und sogar eine Dosis von Berechnung hielten ihn davon zurück.

— Sie prügeln wohl gern? fragte er zerstreut.

— Nein, das gerade nicht, antwortete Swidrigailow ruhig, — wir haben uns mit Marfa Petrowna fast nie geprügelt; wir lebten sehr einig und sie war immer sehr zufrieden mit mir. Die Gerte habe ich während der ganzen siebenjährigen Ehe nur zwei Mal angewandt (einen dritten, übrigens sehr zweifelhaften Fall, rechne ich nicht); das erste Mal — zwei Monat nach der Hochzeit, gleich nachdem wir im Dorfe angekommen waren und jetzt, diesmal. Sie glauben wohl, daß ich so ein Auswurf, so ein Reaktionär, ein Anhänger der Leibeigenschaft bin? he, he, he!

Swidrigailow fuhr fort zu erzählen, und brachte Sachen vor, von denen man kaum errathen konnte, weshalb er sie eigentlich erwähnte. Es wurde Raskolnikow klar, daß dieser Mensch irgend einen festen Entschluß gefaßt haben müsse und daß er etwas im Schilde führe.

— Sie haben wohl seit mehreren Tagen mit Niemand gesprochen? fragte er.

— Das könnte wohl sein, weshalb? sie wundern sich wohl, daß ich so vernünftige Reden halte?

— Nein, ich wundere mich, daß sie mir zu vernünftig scheinen.

— Weil mich die Grobheit ihrer Fragen nicht beleidigt? Ist es etwa das? . . . . Weshalb sollte ich mich

auch beleidigt fühlen? Wie die Frage, so die Antwort, — erwiederte er mit dem gelungensten Ausdruck von Treuherzigkeit. — Ich interessire mich ja eigentlich fast für nichts mehr, bei Gott, fuhr er nachdenklich fort; — besonders jetzt, wo ich gänzlich unbeschäftigt bin . . . . Übrigens ist es ihnen ja gestattet, sich einzubilden, daß ich mich absichtlich bei ihnen einschmeicheln will; um so mehr, da ich ihnen selbst mittheilte, daß ich ein, ihre Schwester betreffendes, Anliegen habe. Aber ich sage ihnen aufrichtig, ich langweile mich! Besonders seit drei Tagen; so daß ich mich sogar auf ihre Bekanntschaft gefreut habe . . . Ärgern sie sich nicht, Rodion Romanowitsch, aber auch sie kommen mir so sonderbar vor. Sagen sie, was sie wollen, aber sie haben etwas an sich, namentlich jetzt . . . Nun, nun, ich schweige ja schon, runzeln sie nur die Stirn nicht so! Ich bin gar kein solcher Bär, wie sie vielleicht meinen.

Raskolnikow blickte ihn finster an.

— Sie sind vielleicht überhaupt gar kein Bär, sagte er; es scheint mir sogar, als ob sie zur guten Gesellschaft gehörten, oder als ob sie es wenigstens verstünden, gelegentlich ein ganz ordentlicher Mensch zu sein.

— Ich interessire mich überhaupt nicht für die Meinung Anderer über mich, antwortete Swidrigailow trocken und sogar mit einem Schatten von Hochmuth, — weshalb sollte ich also nicht hier und da einmal auch die Rolle eines gewöhnlichen Schwätzers spielen, da diese Rolle bei uns zu Lande doch so bequem ist? . . . besonders wenn man noch dazu eine natürliche Neigung dafür in sich verspürt, fügte er abermals lachend hinzu.

— Ich habe doch gehört, daß sie viele Bekannte hier haben sollen. Sie sind ja, wie man zu sagen pflegt, nicht ohne Verbindungen; weshalb also brauchen sie mich in diesem Falle, wenn es nicht etwa zu bestimmten Zwecken geschieht?

— Daß ich Bekannte habe, ist ganz richtig, fiel Swidrigailow ein, ohne den Hauptpunkt zu beantworten, — ich bin sogar schon welchen begegnet in den drei Tagen, die ich hier herumschlendere; ich erkenne einige und es scheint, als ob auch mich einige wiedererkannt hätten. Freilich, ich bin ja anständig gekleidet und man hält mich für wohlhabend; aber ich will mit Jenen nichts mehr zu thun haben; schon früher hatte ich sie überdrüssig, drei Tage lang bin ich jetzt hier und habe mich noch Keinem von ihnen zu erkennen gegeben. Und noch dazu hier, in dieser Stadt! — der Stadt der Kanzelisten und allerhand Seminaristen! Vieles hatte ich doch früher, als ich mich vor acht Jahren hier umhertrieb, nicht bemerkt . . . Jetzt rechne ich nur noch auf die Anatomie, bei Gott!

— Auf was für eine Anatomie?

— Was nun alle diese Clubb's, Dusseaux', Pointe's,*) meinetwegen auch den ganzen Fortschritt anbetrifft, — das Alles mag sehen, wie es ohne mich fertig wird, fuhr er fort, die Frage wieder nicht beachtend. Ein falscher Spieler zu sein ist auch nur ein zweifelhaftes Vergnügen.

— Sie waren also auch falscher Spieler?

— Wie sollte ich nicht? Wir waren vor acht Jahren eine ganze Gesellschaft, eine sehr anständige; haben uns die

*) Feinere Restaurants und Delikatessenhandlungen.

Zeit vertrieben und, wissen sie, lauter Leute von guten Manieren; sogar Poeten waren darunter, auch Kapitalisten. Überhaupt pflegen bei uns, in der russischen Gesellschaft, diejenigen die besten Manieren zu haben, die schon geprügelt worden sind, — haben sie das nicht auch schon bemerkt? Daß ich mich jetzt so gehen lasse, — daran ist nur der Aufenthalt auf dem Lande schuld. Dazumal hat man mich in den Schuldthurm gesteckt — ein elender Grieche aus Neshin ließ mich einstecken. Zur gleichen Zeit traf es sich, daß Marfa Petrowna her kam; sie trat mit ihm in Unterhandlung und kaufte mich für dreißigtausend Silberlinge aus (ich war im Ganzen siebzigtausend schuldig). Wir traten also in den Stand der heiligen Ehe und sie entführte mich sogleich zu sich auf's Dorf, wie einen Schatz. Sie war nämlich fünf Jahre älter wie ich, und liebte mich sehr. Sieben Jahre lang bin ich vom Dorfe nicht fortgekommen, und, merken sie auf, sie behielt die ganze Zeit über das Dokument über die dreißigtausend in Händen, — es war auf einen fremden Namen ausgestellt — damit, wenn es mir einfallen sollte irgendwie zu revoltiren, — sie mich immer in Händen hätte! Und sie würde sich nicht lange besonnen haben; bei den Weibern läßt sich das Alles ja leicht vereinigen.

— Wenn nun aber das Dokument nicht gewesen wäre, würden sie sich da wohl aus dem Staube gemacht haben?

— Ich weiß es wirklich nicht. Dieses Dokument hat mich fast gar nicht genirt. Ich hatte nicht einmal den Wunsch nach Veränderung; Marfa Petrowna machte mir selbst zweimal den Vorschlag in's Ausland zu reisen, als sie

merkte, daß ich mich langweile. Wozu aber? Ich war schon früher im Auslande und es war mir dort immer unausstehlich gewesen. All' diese Sonnenaufgänge, Neapolitanischen Meerbusen und Meere, — wenn man das Alles ansieht, wird man nur schwermüthig. Das Widerwärtigste aber ist, daß man wirklich Heimweh bekommt. Nein, in der Heimath ist es besser; hier kann man wenigstens bei Allem die Schuld auf Andere wälzen und sich selbst freisprechen. Ich wäre vielleicht jetzt im Stande mich einer Expedition zur Auffindung des Nordpols anzuschließen, denn, j'ai le vin mauvais, und das Trinken ist mir zum Ekel, außer dem Weine aber bleibt mir jetzt nichts Anderes mehr übrig. Ach ja, man sagt, Berg würde am Sonntag im Jussupow-Garten eine Luftballonfahrt unternehmen und suche Theilnehmer gegen Zahlung, ist das wahr?

— Hätten sie etwa Lust mitzufahren?

— Ich? Nein ... nur so ... murmelte Swidrigailow, als ob er wirklich darüber nachdächte.

Sollte er wirklich verrückt sein? dachte Raskolnikow.

— Nein, das Dokument genirte mich nicht, fuhr Swidrigailow nachdenklich fort, — ich hatte gar nicht den Wunsch das Dorf zu verlassen. Es ist übrigens schon ein Jahr her, daß mir Marfa Petrowna zu meinem Namenstage dies Dokument zurückgab und mir überdies noch eine bedeutende Summe dazu schenkte. Sie hatte ja ein großes Vermögen. „Sehen sie, wie ich ihnen vertraue, Arkadij Iwanowitsch!" — gewiß, das sagte sie. Glauben sie nicht, daß sie sich so ausgedrückt haben könnte? Sie müssen nämlich wissen, daß ich ein ganz guter Landwirth geworden

bin, man kennt mich in der ganzen Umgegend. Auch Bücher ließ ich mir kommen. Anfangs sah es Marfa Petrowna recht gern, später aber fürchtete sie immer, daß mich das viele Lesen verrückt machen könnte.

— Es scheint mir, daß sie sich nach dem Tode von Marfa Petrowna sehr vereinsamt fühlen.

— Ich? vielleicht! . . . kann schon sein. Apropos, glauben sie an Gespenster?

— An was für Gespenster?

— Nun, an gewöhnliche Gespenster, was giebt's denn sonst noch für welche?

— Aber sie, glauben sie denn daran?

— Meinetwegen nicht, pour vous plaire . . . d. h. doch, gewiß.

— Erscheinen ihnen etwa welche?

Swidrigailow schaute ihn eigenthümlich an.

— Marfa Petrowna hat die Gewogenheit mich zu besuchen, — sagte er, den Mund zu einem sonderbaren Lächeln verziehend.

— Wie das? Sie besucht sie?

— Ja, . . . schon drei Mal ist sie dagewesen. Das erste Mal sah ich sie am Tage der Beerdigung, eine Stunde nachdem ich vom Friedhof zurückgekehrt war. Das war einen Tag vor meiner Abreise hierher. Das zweite Mal vorgestern, in der Morgendämmerung, unterwegs, auf der Station Klein-Wischera; und das dritte Mal vor zwei Stunden, in der Stube, die ich bewohne; ich war allein.

— Und wach?

— In vollständig wachem Zustande, alle drei Mal. Sie kommt, spricht etwa eine Minute lang, und geht dann

wieder zur Thür hinaus; jedesmal durch die Thür. Man hört es fast.

— Ich dachte mir doch, daß irgend etwas dergleichen mit ihnen vorgehen müsse! sagte Raskolnikow plötzlich und wunderte sich nachher, es gesagt zu haben. Er war sehr aufgeregt.

— So—o? Sie haben sich das gedacht? fragte Swidrigailow erstaunt — ist es möglich? Nun, sagte ich etwa nicht, daß wir einen gewissen gemeinschaftlichen Zug haben, wie?

— Sie haben das gar nicht gesagt, durchaus nicht! antwortete Raskolnikow barsch und aufbrausend.

— Habe ich es wirklich nicht gesagt?

— Nein!

— Es schien mir, als ob ich es gesagt hätte. Vorhin, als ich eintrat und sah, daß sie mit geschlossenen Augen daliegen und so thun .... da sagte ich zu mir: das ist er, der ist's!

— Was soll das bedeuten — der ist's? Um was handelt es sich? schrie ihn Raskolnikow an.

— Um was? Ich weiß wirklich nicht um was es sich handelt .... brummte Swidrigailow aufrichtig und verwirrt vor sich hin.

Beide schwiegen eine Weile und schauten sich in die Augen.

— Alles das ist Unsinn! rief Raskolnikow ärgerlich. Was spricht sie denn mit ihnen, wenn sie kommt?

— Denken sie sich nur, — von den allergewöhnlichsten Bagatellen; das eben ärgert mich auch. — Er erzählte dann weitläufig was Marfa Petrowna gesprochen, wie sie

gekleidet war und dergleichen. — „Nicht wahr, was für ein Unsinn?“ schloß er.

— Das sind vielleicht Alles nur Lügen von ihnen? meinte Raskolnikow.

— Ich lüge nur selten, antwortete Swidrigailow nachdenklich; — er schien die Grobheit der Frage gar nicht zu bemerken.

— Und früher, vorher, — haben sie da nie Gespenster gesehen?

— Doch, einmal, nur einmal in meinem ganzen Leben. Ich hatte einen Hausdiener, Filka; er war kaum erst beerdigt worden, da rief ich einmal in Gedanken: Filka, eine Pfeife! — Er trat ein und ging grade auf das Pfeifengestell zu. Ich sitze und denke, „er will sich gewiß rächen“, denn kurz vor seinem Tode hatte ich ihn gehörig geschimpft. — „Wie unterstehst du dich mit zerrissenen Ellbogen vor mir zu erscheinen? Hinaus, Taugenichts!“ Er ging hinaus und kam nicht wieder. Ich erzählte es damals Marfa Petrowna nicht. Wollte auch für ihn eine Seelenmesse lesen lassen, genirte mich aber schließlich doch.

— Gehen sie zu einem Arzte.

— Daß ich krank bin, weiß ich selbst, obschon ich nicht begreife, was mir fehlen könnte; meiner Ansicht nach bin ich gewiß weit gesünder wie sie. Danach habe ich sie auch gar nicht gefragt — sondern ob sie an Gespenster glauben?

— Nein, ich glaube in keinem Falle daran! rief Raskolnikow fast wüthend.

— Was sagt man doch in diesem Falle gewöhnlich? brummte Swidrigailow vor sich hin, indem er auf die

Seite blickte und den Kopf niederbeugte; — man sagt „du bist krank, darum ist Alles, was dir da erscheint, einzig und allein ein Phantasiegebilde, ohne Wirklichkeit.“ Ist denn das logisch? Damit bin ich meinetwegen einverstanden, daß nur den Kranken Gespenster erscheinen; aber das beweist doch nur, daß nur kranken Menschen Gespenster erscheinen können, nicht aber, daß sie, an und für sich, überhaupt nicht existiren.

— Natürlich existiren sie nicht! wiederholte Raskolnikow hartnäckig.

— Nicht? Glauben sie das wirklich? fuhr Swidrigailow langsam fort, indem er ihn anblickte. — Dann begann er seine Theorie von den andern Welten, und wie die Kranken mit denselben in Berührung stehen, zu entwickeln, und sagte schließlich: — Wenn sie an ein zukünftiges Leben glauben, so können sie auch daran glauben.

— Ich glaube aber nicht an ein zukünftiges Leben! sagte Raskolnikow.

Swidrigailow saß nachdenklich da.

Nachdem er dann noch allerlei phantastischen Unsinn über das zukünftige Leben und dessen Beschaffenheit vorgebracht hatte, so daß Raskolnikow wirklich nicht wußte, was er davon denken sollte, sagte er plötzlich: — Bedenken sie nur, vor einer halben Stunde hatten wir einander noch nie gesehen, hielten uns sogar für Feinde, hatten eine noch ungeschlichtete Affaire mit einander; und jetzt haben wir das Alles bei Seite liegen gelassen und sind auf ein solches Thema gerathen! Nun, habe ich also nicht Recht, als ich sagte, daß wir aus dem gleichen Holze geschnitzt sind?

— Haben sie die Gefälligkeit, fuhr Raskolnikow gereizt fort — und gestatten sie mir die Bitte sich gefälligst sofort zu erklären, und mir mitzutheilen, weshalb sie mich der Ehre ihres Besuchs gewürdigt haben . . . und . . . und . . . ich bin eilig, habe keine Zeit, will ausgehen.

— Wie sie belieben, ganz wie sie belieben. Ihre Schwester, Awdotja Romanowna, heirathet Herrn Peter Petrowitsch Lushin?

— Können sie nicht jegliche Frage, die meine Schwester betrifft, vermeiden, und ihren Namen gar nicht erwähnen? Ich begreife überhaupt nicht, wie sie sich unterstehen in meiner Gegenwart diesen Namen auch nur auszusprechen, — wenn sie überhaupt Swidrigailow sind!

— Ich bin ja aber grade deshalb hergekommen, wie soll ich es denn da machen, ohne den Namen zu erwähnen?

— Gut, sprechen sie denn, aber schnell!

— Ich bin überzeugt, daß sie sich über diesen Herrn Lushin, der ein Verwandter meiner Frau ist, bereits ein Urtheil gebildet haben, wenn sie ihn nur eine halbe Stunde gesehen, oder etwas Genaues und Richtiges über ihn gehört haben. Er ist kein Mann für Awdotja Romanowna. Meiner Ansicht nach opfert sich Awdotja Romanowna in diesem Falle sehr großmüthig, aber ohne alle Berechnung, für . . . für ihre Familie auf. Nach Allem, was ich über sie bisher gehört habe, scheint es mir, als ob sie sehr zufrieden sein müßten, wenn diese Heirath nicht zu Stande käme; wenn das, ohne sonstige Interessen zu verletzen, geschehen könnte. Jetzt, nachdem ich sie persönlich kennen gelernt habe, bin ich sogar davon überzeugt.

— Das ist Alles sehr naiv von ihnen; verzeihen sie, ich wollte sagen — sehr frech! — sagte Raskolnikow.

— Das heißt, sie wollen damit ausdrücken, daß ich in meinem eigenen Interesse spreche. Seien sie darüber ganz ruhig, Rodion Romanowitsch; wenn ich für mein eigenes Interesse besorgt wäre, so würde ich mich nicht so gradezu aussprechen; ich bin doch noch kein ganzer Narr. In dieser Beziehung muß ich ihnen eine psychologische Sonderbarkeit enthüllen; vorhin sagte ich, als ich mich wegen meiner Liebe zu Awdotja Romanowna rechtfertigen wollte, daß ich selbst das Opfer gewesen sei. Nun, jetzt kann ich ihnen sogar gestehen, daß ich durchaus keine Liebe mehr verspüre, nicht die geringste; so daß ich mich selbst darüber wundere, denn die Liebe war wirklich vorhanden.

— Daran waren Langeweile und Sittenlosigkeit schuld, unterbrach ihn Raskolnikow.

— Ganz richtig, ich bin ein Müßiggänger und Wüstling. Übrigens besitzt ihre Schwester so viele Vorzüge, daß es doch nicht zu verwundern war, wenn ich mich eines gewissen Eindruckes nicht erwehren konnte. Doch das ist Alles Unsinn, wie ich jetzt selbst einsehe.

— Seit wann sehen sie denn das ein?

— Schon früher bemerkte ich es zuweilen, endgültig aber wurde es mir erst vorgestern klar, fast in derselben Minute, wie ich in Petersburg ankam. Übrigens bildete ich mir noch in Moskau ein, daß ich im Begriffe sei, mich um die Hand von Awdotja Romanowna zu bewerben, und Herrn Lushin den Rang abzulaufen.

— Verzeihen sie, daß ich sie unterbreche; — haben sie die Gefälligkeit ihre Reden abzukürzen und gradezu auf den Zweck ihres Besuches zu kommen. Ich bin pressirt, muß ausgehen . . . .

— Mit dem größten Vergnügen. Als ich hier angekommen war und den Entschluß gefaßt hatte, eine gewisse . . . Reise zu unternehmen, wollte ich einige nothwendige Arrangements treffen. Meine Kinder sind bei der Tante geblieben, sie sind reich, und ich persönlich bin ihnen durchaus von keinem Nutzen. Was bin ich denn überhaupt für ein Vater! Für mich nahm ich blos das, was mir vor einem Jahre Marfa Petrowna schenkte. Es ist genug für mich. Entschuldigen sie, ich komme sogleich zur Sache. Vor meiner Reise, welche ich vielleicht sehr bald antreten werde, will ich noch die Angelegenheit mit Herrn Lushin beenden. Nicht etwa, daß ich ihn durchaus nicht ausstehen könnte, aber er war eben doch daran schuld, daß ich mich damals mit Marfa Petrowna verzankte, als ich erfuhr, daß sie diese Heirath arrangirt habe. Jetzt wünsche ich nun eine Zusammenkunft mit Awdotja Romanowna, und bitte um ihre Vermittlung, meinetwegen können sie auch zugegen sein, und zwar um ihr zu beweisen, daß sie nicht nur von Herrn Lushin nicht den geringsten Vortheil, sondern daß sie sicher einen augenscheinlichen Schaden von ihm zu erwarten habe. Dann wünschte ich ihre Verzeihung für alle jene Unannehmlichkeiten zu erlangen und um die Erlaubnis zu bitten ihr zehntausend Rubel anbieten zu dürfen, um auf diese Weise den Bruch mit Herrn Lushin zu erleichtern; einen Bruch, von dem ich überzeugt bin, daß sie ihn selbst nicht ver-

schmähen würde, wenn sie die Möglichkeit desselben einsehen könnte.

— Aber sie sind wirklich rein wahnsinnig! rief Raskolnikow, weniger ärgerlich, wie verwundert. Wie unterstehen sie sich so etwas zu sagen!

— Dacht' ich's mir doch, daß sie so auffahren würden; indeß, erstens, sind mir diese zehntausend Rubel gänzlich und durchaus überflüssig, obschon ich nicht reich bin; und wenn Awdotja Romanowna sie nicht annimmt, so verwende ich sie am Ende auf noch dümmere Weise, zweitens aber, ist mein Gewissen vollkommen ruhig; ich offerire das Geld ohne jeglichen Hintergedanken, mögen sie es nun glauben oder nicht; in der Folge werden sie und Awdotja Romanowna es selbst einsehen. Alles hat seinen Grund darin, daß ich ihrer verehrungswürdigen Schwester doch einige Unannehmlichkeiten und Verdrießlichkeiten zugefügt habe; da ich nun also jetzt wahre Reue darüber empfinde, so wünsche ich — nicht etwa mich loszukaufen, nicht für diese Unannehmlichkeiten einen Ersatz, eine Zahlung zu leisten, — sondern ganz einfach ihr einen Gefallen zu erweisen; und zwar aus dem Grunde, weil ich doch nicht das Privilegium haben kann, einzig und allein nur Böses zu thun. Wenn in meinem Vorschlage nur ein millionenster Theil Berechnung wäre, so würde ich ihr jetzt doch nicht blos Zehntausend anbieten, ich habe ihr ja vor etwa fünf Wochen viel mehr offerirt. Überdies werde ich mich vielleicht bald, sehr bald verheirathen, folglich muß dadurch allein schon jeder Verdacht wegen irgend welcher Anschläge gegen Awdotja Romanowna hinfällig werden. Schließlich

füge ich nur noch hinzu, daß, wenn Awdotja Romanowna Herrn Lushin heirathet, die Sache ganz die gleiche ist; nur daß sie das Geld von einer andern Seite nimmt. . . . Ärgern sie sich nicht, Rodion Romanowitsch, überlegen sie sich Alles ruhig und kaltblütig.

Swidrigailow war, als er dies sagte, selbst sehr kaltblütig und ruhig.

— Ich bitte ein Ende zu machen. In jedem Falle ist das Alles unverzeihlich frech.

— Nicht im Geringsten. Sollte denn hier, auf dieser Welt, der Mensch dem Andern nur Böses zufügen dürfen, ohne das Recht zu haben, ihm auch einmal nur ein klein wenig Gutes zu erweisen; blos um inhaltloser, angenommener, gesellschaftlicher Formen willen? Das wäre doch absurd. Wenn ich nun z. B. stürbe, und würde diese Summe ihrer Schwester testamentarisch vermachen, würde sie sich etwa auch dann weigern, sie anzunehmen?

— Das wäre sehr möglich.

— Nun, ich glaube nicht. Übrigens wenn es nicht sein kann, so ist nichts zu machen; mag es also so bleiben.. Doch Zehntausend — das ist doch schließlich keine so üble Sache. Jedenfalls bitte ich sie, das Gesagte Awdotja Romanowna mitzutheilen.

— Nein, ich werde das nicht thun.

— In diesem Falle, Rodion Romanowitsch, würde ich genöthigt sein, eine persönliche Zusammenkunft zu erstreben; würde also lästig fallen müssen.

— Und wenn ich es ihr mittheile, werden sie dann nicht auf eine persönliche Zusammenkunft dringen?

— Ich weiß wirklich nicht, was ich ihnen darauf antworten soll. Ich möchte sie wohl einmal sehen.

— Rechnen sie nicht darauf.

— Schade. Sie kennen mich übrigens nicht; vielleicht, wenn wir uns näher kennen lernen.

— Glauben sie denn, daß wir mit einander näher bekannt werden könnten?

— Und weshalb nicht? fragte Swidrigailow lächelnd, nahm seinen Hut und stand auf; nicht daß ich die Absicht hätte, sie zu sehr zu inkommodiren; als ich hierher ging, rechnete ich gar nicht stark darauf, obschon mir übrigens bereits vorhin, diesen Morgen, ihre Physiognomie auffiel.

— Wo haben sie mich denn heute Morgen gesehen? fragte Raskolnikow unruhig.

— Zufällig . . . es scheint mir immer, als ob sie etwas an sich haben, was meinem Wesen entspricht . . . Doch, seien sie nicht ungeduldig, ich pflege nicht lästig zu sein; ich habe mich mit falschen Spielern vertragen können, bin dem Fürsten Swirbey, einem entfernten Verwandten und Würdenträger, nicht zur Last gefallen, habe es verstanden, der Frau Prilukowa etwas über die Rafaelische Madonna in's Album zu schreiben und habe sieben Jahre lang mit Marfa Petrowna zusammen im Dorfe verlebt; in früherer Zeit habe ich sogar zuweilen im Hause Wäsemsky auf dem Heumarkte,*) Nächte lang zugebracht und werde vielleicht sogar mit Berg eine Luftballonfahrt unternehmen.

*) Haus Wäsemsky auf dem Heumarkt — ein bekanntes Asyl für Vagabunden und verdächtiges Gesindel.

— Nun, gut. Erlauben sie die Frage, werden sie bald ihre Reise antreten?

— Was für eine Reise?

— Nun, von der sie vorhin sprachen, . . . sie sprachen ja selbst davon.

— Ach ja, jene Reise, richtig! . . . ich sprach ihnen von einer Reise . . . Nun, das ist eine weitläufige Frage. Wenn sie wüßten, was sie da eben gefragt haben! fügte er hinzu und lachte. Anstatt zu reisen, werde ich vielleicht heirathen; man freit mir eine Braut.

— Hier?

— Ja!

— Wann haben sie denn dazu Gelegenheit gefunden?

— Aber Awdotja Romanowna möchte ich doch gern noch einmal sehen. Ich bitte ernstlich darum. Nun, auf Wiedersehen; . . . ach ja! da hätte ich fast etwas vergessen! Rodion Romanowitsch, theilen sie doch ihrer Schwester mit, daß sie im Testamente von Marfa Petrowna mit Dreitausend bedacht ist. Das ist sicher. Marfa Petrowna hat eine Woche vor ihrem Tode es angeordnet, und zwar in meiner Gegenwart. In zwei bis drei Wochen kann Awdotja Romanowna das Geld erhalten.

— Sprechen sie die Wahrheit?

— Die volle Wahrheit. Theilen sie es ihr mit; nun, ihr Diener! Ich wohne gar nicht weit von ihnen.

Beim Hinausgehen stieß Swidrigailow in der Thür auf Rasumichin.

## II.

Es war fast schon acht Uhr; Beide eilten, um noch vor Lushin in's Haus Bakalejew zu den beiden Damen zu kommen.

— Nun, wer war denn das? fragte Rasumichin, als sie auf die Straße hinaustraten.

— Das war Swidrigailow, derselbe Gutsbesitzer, in dessen Hause die Schwester, als sie bei ihnen Gouvernante war, beleidigt wurde. Er verfolgte sie, und deshalb wurde sie von seiner Frau, Marfa Petrowna, fortgejagt. Diese Marfa Petrowna bat Dunja später um Verzeihung und ist jetzt plötzlich gestorben. Es ist dieselbe, von der vorhin die Rede war. Ich weiß zwar nicht weshalb, aber ich habe Angst vor diesem Menschen. Er ist gleich nach der Beerdigung seiner Frau hier angekommen . . . Es ist, als ob er etwas wisse . . . Man muß Dunja vor ihm schützen . . . und das ist's, was ich dir sagen wollte, hörst du?

— Schützen? Was kann er denn Awdotja Romanowna anthun wollen? Nun, ich danke dir, Rodja, daß du so zu mir sprichst . . . Wir wollen sie schützen, ja! . . . Wo wohnt er denn?

— Ich weiß es nicht.

— Weshalb fragtest du nicht? Ach, schade! Übrigens, ich erfahre es schon.

— Hast du ihn gesehen? fragte Raskolnikow nach einigem Stillschweigen.

— Ja wohl, ich habe ihn mir gut gemerkt.

— Hast du ihn auch wirklich, deutlich gesehen? wiederholte Raskolnikow.

— Ja doch! ... ich erinnere mich seiner ganz lebhaft, finde ihn unter Tausenden heraus, ich habe ein gutes Personengedächtnis.

Sie schwiegen wieder.

— Hm! ... drum eben ... brummte Raskolnikow; weißt du, ich dachte ... es scheint mir immer ... als ob es vielleicht nur ein Hirngespinst war.

— Ja, wovon sprichst du denn? Ich verstehe dich nicht recht.

— Ihr sagt ja Alle, fuhr Raskolnikow fort, und verzog den Mund zu einem Lächeln, — daß ich verrückt sei; und nun schien es mir eben, als ob ich am Ende wirklich verrückt geworden sei und daß ich nur ein Gespenst gesehen habe!

— Aber, wie kannst du nur ...?

— Wer weiß! Vielleicht bin ich wirklich verrückt, und Alles was in diesen letzten Tagen geschah, ist nur in der Einbildung geschehen.

— Ach, Rodja! Man hat dich wieder aufgeregt! ... Was hat er denn geredet, weshalb kam er zu dir?

Raskolnikow antwortete nicht, Rasumichin dachte ein wenig nach.

— Nun also, jetzt will ich dir berichten, begann er: Ich kam zu dir, als du schliefst. Dann aßen wir zu Mittag und nachher ging ich zu Porphyrius. Sametow war noch immer bei ihm. Ich wollte anfangen, es kam aber nichts dabei heraus; ich konnte den richtigen Ton nicht finden; es war so, als ob Beide nichts verstehen wollten, aber verlegen waren sie gar nicht. Den Porphyrius führte ich an's Fenster und begann mit ihm zu sprechen,

es wollte aber immer nichts Ordentliches herauskommen, er schaute auf die eine und ich schaute auf die andere Seite. Endlich fuhr ich ihm mit der Faust vor die Physiognomie und sagte ihm, daß ich ihm auf verwandtschaftliche Weise das Gehirn einschlagen würde. Da sah er mich blos an; — ich spuckte aus und ging fort; das ist Alles. Es war sehr dumm. Mit Sametow sprach ich kein Wort. Siehst du, ich glaubte anfangs etwas verpfuscht zu haben, da kam mir aber auf der Treppe ein Gedanke, der mich ordentlich erleuchtete: Weshalb quälen wir uns denn eigentlich? Ja, wenn wirklich eine Gefahr für dich vorhanden wäre, oder so dergleichen, nun, dann freilich! Aber was geht denn dich das Alles an? du hast ja nichts damit zu schaffen; also speie doch auf sie, wir wollen uns über sie lustig machen; ich, an deiner Stelle, würde sie noch mystifiziren. Wie sie sich dann nachträglich schämen werden! Spucke drauf; nachher kann man sie auch noch durchprügeln, jetzt aber wollen wir darüber lachen.

— Versteht sich! antwortete Raskolnikow. „Was wirst du aber morgen sagen?“ dachte er bei sich. Sonderbar, bis jetzt war es ihm noch nicht ein einziges Mal eingefallen, „was wird Rasumichin dazu sagen, wenn er es erfährt?“ Als er sich jetzt diese Frage vorlegte, schaute er ihn mit unverwandtem Blicke an. Der Bericht Rasumichin's über den Besuch bei Porphyrius hatte ihn sehr wenig interessirt, es war unterdessen wieder so viel passirt!

Im Korridor trafen sie mit Lushin zusammen; er erschien präzis um acht Uhr und suchte nach der Zimmer-Nummer. Alle drei traten zugleich ein, aber ohne einander

anzusehen und ohne sich zu begrüßen. Die jungen Leute gingen voraus, Peter Petrowitsch zögerte noch im Vorzimmer beim Ablegen des Überrocks. Pulcheria Alexandrowna kam heraus, um ihn an der Schwelle zu empfangen. Dunja bewillkommnete den Bruder.

Peter Petrowitsch trat ein und begrüßte die Damen ziemlich artig, aber sehr ernst. Er sah übrigens aus, als ob er etwas verlegen wäre und sich noch nicht recht gesammelt hätte. Pulcheria Alexandrowna, die auch verlegen schien, beeilte sich Alle um den runden Tisch, auf welchem der Ssamowar kochte, zu placiren. Dunja und Lushin saßen einander gegenüber, Rasumichin und Raskolnikow gegenüber von Pulcheria Alexandrowna, Rasumichin näher zu Lushin und Raskolnikow neben der Schwester.

Alle schwiegen. Peter Petrowitsch zog ein Battist-Taschentuch hervor, welches Wohlgerüche verbreitete, und schnaubte sich mit der Miene eines tugendhaften, aber in seiner Würde einigermaßen gekränkten Menschen, der den Entschluß gefaßt hat, Erklärungen zu fordern. Noch im Vorzimmer war ihm der Gedanke gekommen, ob er nicht lieber den Überrock anbehalten und sich entfernen solle, um dadurch die beiden Damen streng zu bestrafen und ihnen ihr Unrecht zu Gemüthe zu führen. Aber er entschloß sich nicht dazu. Überdies konnte dieser Mensch die Ungewißheit nicht ertragen und wollte auch eine Erklärung haben, weshalb sein Befehl so offen mißachtet worden sei, was wohl für ein Grund dafür angegeben werden würde; es war also besser dies erst zu erfahren; zur Strafe hatte er dann immer noch Zeit genug, sie lag in seiner Hand.

— Ich hoffe, daß sie die Reise glücklich zurückgelegt haben? wandte er sich steif an Pulcheria Alexandrowna.

— Gott sei Dank, Peter Petrowitsch.

— Das ist mir sehr angenehm. Und Awdotja Romanowna, sind sie nicht sehr ermüdet?

— Ich bin jung und stark und ermüde nicht leicht; Mütterchen aber hatte es sehr schwer, antwortete Dunja.

— Was ist da zu machen; unsre russischen Wege sind sehr lang. Groß ist unser sogenanntes „Mütterchen Rußland“ . . . Ich konnte gestern, trotz meines dringendsten Wunsches, es nicht möglich machen sie zu empfangen; hoffe indessen, daß Alles ohne besondere Verdrießlichkeiten abgelaufen sein wird.

— Ach nein, Peter Petrowitsch, wir waren sehr niedergeschlagen; beeilte sich Pulcheria Alexandrowna mit besonderer Betonung zu erwiedern, — und wenn uns Gott selbst gestern nicht Dmitrij Prokofjitsch gesandt hätte, so wären wir rein wie verloren gewesen. Hier, Dmitrij Prokofjitsch Rasumichin, fügte sie hinzu, ihn vorstellend.

— Ja wohl, hatte bereits das Vergnügen, gestern, . . . murmelte Lushin, indem er feindselig zu Rasumichin hinüberschielte, dann runzelte er die Stirn und schwieg. Peter Petrowitsch gehörte zu den Menschen, welche in Gesellschaften sehr liebenswürdig sein können und die Prätension haben, liebenswürdig zu sein; die aber, sobald nur irgend etwas ihnen mißfällt, sofort ihre Laune verlieren und dann eher Mehlsäcken ähnlich sehen, wie gewandten und die Gesellschaft belebenden Kavalieren. Raskolnikow schwieg hartnäckig, Awdotja Romanowna wollte bis zum geeigneten

Moment das Schweigen auch nicht unterbrechen, Rasumichin hatte nichts zu sagen und so mußte Pulcheria Alexandrowna das Gespräch wieder in Fluß bringen.

— Marfa Petrowna ist ja gestorben, haben sie es schon gehört? begann sie mit ihrem Haupt-Auskunftsmittel.

— Ja wohl, es wurde mir sogleich berichtet und ich kann ihnen auch die Mittheilung machen, daß Arkadij Iwanowitsch Swidrigailow, gleich nach der Beerdigung seiner Frau, nach Petersburg geeilt ist. Dies sind wenigstens die exaktesten Nachrichten, die ich erhalten habe.

— Nach Petersburg, . . . hierher? fragte Dunetschka besorgt und wechselte einen Blick mit der Mutter.

— So ist's, und selbstverständlich nicht ohne Absicht, wenn man die Eile der Abreise und überhaupt die vorhergegangenen Umstände in Betracht zieht.

— Herr Gott! Er wird doch nicht auch hier Dunetschka noch belästigen wollen? rief Pulcheria Alexandrowna.

— Es scheint mir, daß sie sich nicht besonders zu beunruhigen brauchen, . . . falls sie nicht selbst beabsichtigen in irgend welche Beziehungen zu ihm zu treten. Was mich anbetrifft, so werde ich ihn beobachten, und jetzt ausfindig zu machen suchen, wo er abgestiegen ist.

— Ach, Peter Petrowitsch, sie glauben gar nicht, wie sie mich durch diese Nachricht in Angst versetzt haben! fuhr Pulcheria Alexandrowna fort, ich habe ihn nur zweimal gesehen und er erschien mir fürchterlich, fürchterlich! Ich bin überzeugt, daß er an dem Tode von Marfa Petrowna Schuld ist.

— Darüber kann man kein Urtheil fällen; ich habe die genauesten Nachrichten. Möglich, daß er durch den

moralischen Eindruck, den seine Beleidigung hervorgerufen haben muß, das Ereignis beschleunigt hat; aber was seine Aufführung und überhaupt die Charakteristik seiner Person anbetrifft, so bin ich ganz ihrer Meinung. Ich weiß nicht, ob er jetzt reich ist und wieviel ihm Marfa Petrowna hinterlassen hat; binnen Kurzem werde ich das erfahren; aber gewiß ist es, daß er hier in Petersburg, falls es ihm seine Mittel nur einigermaßen erlauben, wieder das alte Leben beginnen wird. Er ist der ausschweifendste und sittlich verkommenste Mensch unter Seinesgleichen. Ich habe Grund anzunehmen, daß Marfa Petrowna, welche das Unglück hatte sich in ihn zu verlieben, und die ihn vor acht Jahren aus dem Schuldgefängnis befreite, ihm auch noch in anderer Beziehung einen Dienst geleistet hat. Nur durch ihre Bemühungen und Opfer wurde eine Kriminal-Untersuchung im Keime erstickt — es handelte sich um ein viehisches Verbrechen — für welches er wahrscheinlich hätte nach Sibirien spazieren müssen; solch' ein Mensch ist das, wenn sie es wissen wollen.

— Ach, Herr Gott! rief Pulcheria Alexandrowna; Raskolnikow hörte aufmerksam zu.

— Ist es auch wahr, daß sie darüber zuverlässige Mittheilungen haben? fragte Dunja streng und eindringlich.

— Ich sage nur das, was ich selbst, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, von Marfa Petrowna gehört habe. Ich muß bemerken, daß, vom juridischen Standpunkte aus, die Sache noch sehr unaufgeklärt war. Es lebte hier (und lebt auch wohl jetzt noch) eine Ausländerin, Rößlich, eine Wucherin, die sich auch mit andern

Geschäften befaßt. Mit dieser Rößlich befand sich Swidrigailow längere Zeit hindurch in sehr intimen und geheimnisvollen Beziehungen. Bei ihr wohnte eine entfernte Verwandte, eine Nichte, glaub' ich, von vierzehn bis fünfzehn Jahren, eine Taubstumme, welche von dieser Rößlich grenzenlos gehaßt wurde und der sie jedes Stück Brot vorwarf, die sie sogar auch unmenschlich schlug. Man fand dieses Mädchen eines Tages auf dem Boden, erhängt. Das Urtheil lautete auf Selbstmord, und damit war die Angelegenheit abgethan; in der Folge aber kam eine Denunciation, daß das Kind .... kurz, Alles das war sehr unklar, das Frauenzimmer, welches die Denunciation vorgebracht hatte, war auch eine Deutsche von schlechtem Rufe, die kein Vertrauen erweckte; schließlich wurde die Denunciation, Dank der Bemühungen und Geldopfer von Marfa Petrowna, unterdrückt, und Alles beschränkte sich auf ein Gerücht. Dieses Gerücht aber war vielsagend. Sie haben gewiß auch, Awdotja Romanowna, die Geschichte von dem Bedienten Philipp gehört, der vor etwa sechs Jahren an Mißhandlungen gestorben sein soll; das war noch zur Zeit der Leibeigenschaft.

— Ich hörte, im Gegentheil, daß Philipp sich selbst das Leben genommen habe.

— Ganz richtig; aber es war das System der ewigen Verfolgungen und Strafen seitens des Herrn Swidrigailow, das ihn so weit gebracht hat.

— Davon weiß ich nichts, antwortete Dunja, — ich hörte nur eine sonderbare Geschichte, daß dieser Philipp ein Hypochonder, eine Art Philosoph gewesen sein soll;

die Leute sagen, er habe durch vieles Lesen den Verstand verloren, und nicht in Folge von Schlägen, sondern eher in Folge der Spöttereien des Herrn Swidrigailow sich erhängt. Während meiner Anwesenheit im Hause hat er seine Leute gut behandelt und die Leute liebten ihn sogar, obschon sie ihm auch die Schuld an Philipp's Tod beimaßen.

— Ich sehe, Awdotja Romanowna, daß sie jetzt geneigt sind ihn in Schutz zu nehmen, bemerkte Lushin und verzog seinen Mund zu einem zweideutigen Lächeln. Er ist wirklich ein schlauer und in Bezug auf Damen verführerischer Mensch; einen traurigen Beweis davon liefert Marfa Petrowna, die auf so sonderbare Weise gestorben ist. Ich hatte nur die Absicht, sie und ihre Frau Mutter mit meinem Rathe zu unterstützen, in Anbetracht seiner neuen, wahrscheinlich bevorstehenden Nachstellungen. Was mich anbelangt, so bin ich fest überzeugt, daß dieser Mensch sicher mit der Zeit wieder im Schuldgefängnis verschwinden wird. Marfa Petrowna hatte, in Rücksicht auf ihre Kinder, nie die Absicht ihm etwas zu vermachen, wenn sie ihm also etwas hinterlassen hat, so ist es höchstens eine geringfügige, ephemere Summe, die für einen Menschen mit seinen Gewohnheiten kaum auf ein Jahr reichen wird.

— Ich bitte sie, Peter Petrowitsch, sagte Dunja, hören wir auf von Herrn Swidrigailow zu sprechen; es macht mir Unruhe.

— Er war soeben bei mir, — sagte plötzlich Raskolnikow, der zum ersten Male das Schweigen unterbrach.

Von allen Seiten ertönten Ausrufe des Staunens, und Alle wandten sich an ihn, sogar Peter Petrowitsch war aufgeregt.

— Vor etwa anderthalb Stunden, als ich schlief, trat er ein und stellte sich mir vor, fuhr Raskolnikow fort; — er war sehr ungezwungen und heiter und hofft zuversichtlich näher mit mir bekannt zu werden. Unter Anderem bittet er dringend um eine Zusammenkunft mit dir, Dunja; mich hat er zu diesem Behufe als Vermittler gewählt. Er will dir einen Vorschlag machen, dessen Inhalt er mir mittheilte. Außerdem hat er mir positiv versichert, daß Marfa Petrowna, acht Tage vor ihrem Tode, dir, Dunja, testamentarisch dreitausend Rubel vermacht habe, und daß du dies Geld sehr bald schon würdest erhalten können.

— Gott sei Dank! rief Pulcheria Alexandrowna und bekreuzigte sich. Bete für sie, Dunja, bete!

— Das ist wirklich wahr! — fuhr Lushin heraus.

— Nun, nun, . . . und was weiter? drängte Dunja.

— Dann sagte er, daß er selbst nicht reich sei und daß das ganze Vermögen seinen Kindern zufalle, die sich jetzt bei der Tante befinden. Dann, daß er irgendwo in meiner Nähe abgestiegen sei, wo aber, weiß ich nicht, ich habe ihn nicht danach gefragt.

— Aber was für einen Vorschlag will er denn Dunetschka machen? fragte Pulcheria Alexandrowna ängstlich. Hat er es dir gesagt?

— Ja, er sagte es.

— Was denn?

— Das werde ich später sagen. . . . Raskolnikow schwieg und fuhr fort Thee zu trinken.

Peter Petrowitsch nahm die Uhr heraus und schaute darauf.

— Ich muß, eines Geschäftes wegen, mich jetzt entfernen und will daher nicht länger stören, sagte er mit etwas pikirtem Tone und wollte aufstehen.

— Bleiben sie, Peter Petrowitsch, sagte Dunja — sie wollten ja den Abend über bei uns bleiben. Überdies haben sie ja selbst geschrieben, daß sie von Mütterchen eine Erklärung zu erhalten wünschen.

— Ganz recht, Awdotja Romanowna, sagte Peter Petrowitsch nachdrücklichst, und setzte sich wieder, behielt aber noch immer den Hut in der Hand, — ich hatte wirklich die Absicht, um eine Erklärung von ihnen und von ihrem verehrungswürdigen Mütterchen zu bitten, und zwar in Bezug auf eine sehr wichtige Angelegenheit. Da aber ihr Bruder in meiner Gegenwart sich nicht über die Vorschläge des Herrn Swidrigailow erklären kann, so kann oder wünsche auch ich nicht . . . in Gegenwart Anderer . . . mich, in Bezug auf sehr, sehr wichtige Äußerungen, zu erklären. Überdies wurde auch meine dringendste Bitte nicht erfüllt . . . .

Lushin nahm eine beleidigte Miene an und schwieg.

— Ihre Bitte, daß der Bruder nicht bei unserer Zusammenkunft zugegen sein möchte, wurde ausschließlich auf mein Verlangen nicht erfüllt, sagte Dunja. Sie schrieben, daß sie vom Bruder beleidigt worden seien; ich meine, daß dies sofort aufgeklärt werden muß und hoffe, sie werden sich versöhnen. Wenn Rodja sie wirklich beleidigt hat, so muß und wird er sie um Verzeihung bitten.

Peter Petrowitsch gewann sofort wieder einen Anschein von Übermuth.

— Es giebt solche Beleidigungen, Awdotja Romanowna, welche, trotz alles guten Willens, nicht wieder zu vergessen sind. Alles hat seine Grenze, die zu überschreiten gefährlich ist; denn hat r [illegible] sie einmal überschritten, so kann man nicht mehr zurück.

— Nicht das ist es, wovon ich jetzt mit ihnen spreche, Peter Petrowitsch, unterbrach ihn Dunja etwas ungeduldig, — begreifen sie doch, daß die ganze Zukunft davon abhängt, ob Alles dies jetzt, sofort, erklärt und beigelegt wird, oder nicht. Ich sage ihnen gleich, beim ersten Worte, daß ich die Sache nicht anders auffassen kann, und wenn sie mich nur einigermaßen schätzen, so muß diese Angelegenheit, mag sie auch noch so schwierig sein, heute noch beendet werden. Ich wiederhole ihnen, wenn der Bruder schuldig ist, so wird er um Verzeihung bitten.

— Ich wundere mich, daß sie die Frage so stellen, Awdotja Romanowna; sagte Lushin, immer gereizter werdend; — wenn ich sie schätze und so zu sagen verehre, so ist es deswegen doch nicht ausgeschlossen, daß ich Jemand aus ihrem Familienkreise durchaus nicht gern habe. Wenn ich auf das Glück rechne ihre Hand zu erlangen, so kann ich deshalb doch vermeiden wollen, Verpflichtungen zu übernehmen, die nicht vereinbar sind . . . .

— Ach, lassen sie doch diese Empfindlichkeit, Peter Petrowitsch, sagte Dunja mit Gefühl; bleiben sie doch derselbe verständige und edle Mensch, für den ich sie immer hielt und halten will. Ich habe ihnen ein großes Versprechen gegeben, ich bin ihre Braut; vertrauen sie mir also in dieser Sache und seien sie versichert, daß ich un=

parteiisch zu urtheilen vermag. Daß ich die Rolle des Richters übernehme, ist für meinen Bruder ebenso überraschend, wie für sie. Als ich ihn heute, nach dem Empfange ihres Briefes, einlud, unbedingt unsrer Zusammenkunft beizuwohnen, habe ich ihm nichts von meinen Absichten gesagt. Begreifen sie doch, daß, wenn sie sich nicht versöhnen, ich genöthigt bin zwischen ihnen zu wählen, — entweder sie oder er. So steht die Frage, sowohl von seiner, wie auch von ihrer Seite. Ich will und darf nicht irren bei der Wahl. Wenn ich sie wähle, muß ich mit dem Bruder brechen, wähle ich ihn, so muß ich mit ihnen brechen. Ich will und kann jetzt beurtheilen, ob er mir wirklich ein wahrer Bruder ist, und anderseits, ob ich ihnen theuer bin, ob sie mich werthschätzen, ob sie ein Mann für mich sind!

— Awdotja Romanowna, sagte Lushin, beleidigt thuend, — ihre Worte sind zu bedeutungsvoll für mich, sind sogar kränkend, wenn ich die Lage berücksichtige, die ich die Ehre habe, ihnen gegenüber einzunehmen. Ich will schon gar nicht von der beleidigenden und sonderbaren Zusammenstellung reden, daß sie mich auf gleiche Linie stellen mit einem .... anmaßenden Jüngling; ihre Worte lassen die Möglichkeit zu, daß sie ein mir gegebenes Versprechen brechen könnten. Sie sagen „entweder sie oder er?" zeigen also dadurch, wie geringen Werth ich für sie habe ... ich kann das nicht zugeben, bei den Beziehungen ... und Verhältnissen, die zwischen uns bestehen.

— Wie? fuhr Dunja auf, ich stelle ihr Interesse auf gleiche Linie mit dem, was mir bisher vor Allem im Leben

am Werthvollsten war, was mein ganzes Leben bis jetzt erfüllte, — und sie finden sich beleidigt deshalb, weil ich ihnen zu wenig Werth beilege!

Raskolnikow schwieg und lächelte höhnisch, Rasumichin war aufgebracht, aber Peter Petrowitsch nahm die Entgegnung nicht an und wurde mit jedem Worte zudringlicher und gereizter, als ob er daran Geschmack gefunden hätte.

— Die Liebe zu dem künftigen Lebensgefährten, zu dem Manne, muß die Liebe zum Bruder überwiegen, sprach er sentenziös, — und jedenfalls kann ich nicht auf der gleichen Stufe stehen mit .... Obschon ich vorhin darauf bestand, daß ich in Gegenwart ihres Bruders weder Alles erörtern will noch kann, was ich auf dem Herzen habe, so beabsichtige ich jetzt dennoch, mich an ihre hochzuverehrende Mutter zu wenden, um sie zu bitten, mir eine unerläßliche Erklärung, welche einen für mich sehr wichtigen und beleidigenden Punkt betrifft, zu geben. Ihr Sohn, wandte er sich an Pulcheria Alexandrowna, — hat gestern, im Beisein des Herrn Rasßudkin (oder ... nicht so? — verzeihen sie, ich habe ihren Familiennamen vergessen, er verbeugte sich artig vor Rasumichin), mich durch eine Entstellung meines Gedankens, den ich damals im Privatgespräche, bei einer Tasse Kaffee, ihnen mitgetheilt hatte, beleidigt. Die von mir geäußerte Ansicht war, daß die Heirath mit einem armen Mädchen, welches bereits die Lebenssorgen kennen gelernt hat, meiner Meinung nach, vom Standpunkte des ehelichen Glückes betrachtet, vortheilhafter sei, wie die mit einem an Überfluß gewöhnten Mädchen, und zwar in moralischem Sinne nützlicher. Ihr Sohn hat diese Worte absichtlich bis in's Absurde übertrieben,

beschuldigt mich böswilliger Absichten, und, wie es mir scheint, auf Grund ihres eigenen Briefes. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn es ihnen, Pulcheria Alexandrowna, gelänge, mich vom Gegentheil zu überzeugen und mich dadurch zu beruhigen. Theilen sie mir also mit, in welchen Ausdrücken sie meine Worte in ihrem Briefe an Rodion Romanowitsch wiedergegeben haben.

— Ich kann mich nicht erinnern, sagte Pulcheria Alexandrowna verlegen, — ich habe es so wiedergegeben, wie ich es selbst verstanden habe. Ich weiß nicht, welche Ausdrücke Rodja ihnen gegenüber gebraucht hat ... Vielleicht hat er wirklich übertrieben.

— Ohne daß sie ihn darauf gebracht haben, hätte ihm doch wohl die Veranlassung dazu gefehlt.

— Peter Petrowitsch, sagte Pulcheria Alexandrowna mit Würde, — ein Beweis dafür, daß ich und Dunja ihren Worten keine sehr üble Bedeutung beigelegt haben, ist der, daß wir hier sind.

— Sehr gut, Mütterchen! sagte Dunja beifällig.

— Also auch hier ist die Schuld auf meiner Seite! antwortete Lushin beleidigt.

— Peter Petrowitsch, sie klagen immer Rodion an, aber weshalb haben sie selbst, in ihrem Briefe, die Unwahrheit über ihn geschrieben? — fügte Pulcheria Alexandrowna, kühner werdend, hinzu.

— Ich kann mich nicht erinnern, eine Unwahrheit geschrieben zu haben.

— Sie schrieben, antwortete Raskolnikow scharf, ohne sich an Lushin zu wenden, — daß ich gestern das Geld nicht

an die Wittwe des Überfahrenen gegeben habe, wie es sich wirklich verhielt, sondern an seine Tochter, (die ich bis gestern noch nie gesehen hatte). Sie haben das geschrieben, um mich mit den Meinigen zu veruneinigen und haben zu diesem Zwecke die Aufführung dieses Mädchens, welches sie nicht kennen, in unwürdigen Ausdrücken erwähnt. Alles das sind Klatschereien und Gemeinheiten.

— Verzeihen sie, mein Herr, antwortete Lushin, vor Bosheit zitternd, — in meinem Briefe erwähnte ich ihre Eigenschaften und ihr Betragen einzig und allein in Folge einer Bitte ihrer Schwester und Mutter, ihnen mitzutheilen, wie ich sie getroffen, und welchen Eindruck sie auf mich gemacht haben. Was meinen Brief anbelangt, so bitte ich, mir auch nur eine Zeile nachzuweisen, die nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmt, d. h., nachzuweisen, daß sie das Geld nicht verausgabt haben und daß in dieser, obschon unglücklichen Familie, es nicht auch unwürdige Persönlichkeiten giebt.

— Meiner Meinung nach sind sie, mit allen ihren Vorzügen, nicht so viel werth wie der kleine Finger dieses unglücklichen Mädchens, auf das sie einen Stein werfen.

— Sie würden sich also entschließen, sie in die Gesellschaft ihrer Mutter und Schwester einzuführen?

— Das habe ich bereits gethan, wenn sie es wissen wollen. Ich habe sie heute neben Mutter und Dunja Platz nehmen lassen.

— Rodja! rief Pulcheria Alexandrowna.

Dunetschka wurde roth; Rasumichin runzelte die Augenbrauen. Lushin lächelte höhnisch und hochmüthig.

— Sie sehen jetzt selbst, Awdotja Romanowna, sagte er, ist da wohl eine Versöhnung möglich? Ich hoffe,

daß diese Sache jetzt ein für alle Mal aufgeklärt und abgethan ist. Ich entferne mich nun, um die weitere Annehmlichkeit des verwandtschaftlichen Wiedersehens nicht zu stören und die Mittheilung von Geheimnissen nicht zu hindern (er stand auf und nahm seinen Hut). Beim Fortgehen erlaube ich mir noch die Bemerkung, daß ich künftig vor solchen Begegnungen verschont zu sein hoffen darf, so wie auch vor solchen sogenannten Compromissen. Sie aber, verehrungswürdige Pulcheria Alexandrowna, bitte ich insbesondere darum, um so mehr, da mein Brief an sie, und nicht an Jemand anders gerichtet war.

Pulcheria Alexandrowna fühlte sich einigermaßen beleidigt.

— Es scheint ja, als ob sie uns schon ganz und gar ihrer Gewalt unterordnen wollen! Peter Petrowitsch. Dunja hat ihnen doch den Grund gesagt, weshalb ihr Wunsch nicht erfüllt werden konnte; ihre Absicht war doch gut. Und dann schreiben sie mir, grade als ob sie mir Befehle ertheilten; müssen wir denn wirklich schon jeden ihrer Wünsche wie einen Befehl betrachten? Dagegen muß ich ihnen bemerken, daß es ihre Pflicht ist, uns gegenüber recht zartsinnig und nachsichtig zu sein; denn wir haben Alles im Stiche gelassen und sind, auf sie vertrauend, hierher gereist; befinden uns daher ohnedies schon fast in ihrer Gewalt.

— Das ist nicht ganz richtig, Pulcheria Alexandrowna, besonders im gegenwärtigen Augenblick, wo sie die Nachricht von Marfa Petrowna's Erbschaft erhalten haben, die, wie es scheint, sehr apropos gekommen ist, dem veränderten Tone nach zu urtheilen, mit dem man jetzt mit mir spricht, — fügte er höhnisch hinzu.

— Dieser Bemerkung nach könnte man wirklich annehmen, daß sie auf unsre Hilflosigkeit gerechnet haben, bemerkte Dunja gereizt.

— Jetzt kann ich allerdings nicht mehr darauf rechnen, insbesondere aber will ich nicht die Mittheilung der geheimen Vorschläge von Arkadij Jwanowitsch Swidrigailow verhindern, mit denen er ihren Bruder bevollmächtigt hat, und die für sie, wie ich sehe, eine kapitale und vielleicht auch eine sehr angenehme Bedeutung haben.

— Ach, mein Gott! rief Pulcheria Alexandrowna.

Rasumichin konnte nicht mehr ruhig sitzen bleiben.

— Nun, schämst du dich jetzt nicht, Schwester? fragte Raskolnikow.

— Ja, ich schäme mich, Rodja, sagte Dunja. Peter Petrowitsch, gehen sie hinaus! ... wandte sie sich an ihn, vor Zorn erbleichend.

Peter Petrowitsch schien durchaus nicht ein solches Resultat erwartet zu haben. Er war zu sehr von seiner Macht und von der Hilflosigkeit seiner Opfer überzeugt; auch jetzt glaubte er noch nicht daran. Er wurde blaß und seine Lippen zitterten.

— Awdotja Romanowna, wenn ich jetzt, hier durch diese Thür, und mit solch' einem Segenswunsch begleitet, sie verlasse, so — beachten sie das ja! — kehre ich nie wieder zurück. Überlegen sie das ordentlich, — ich halte mein Wort.

— Was ist das für eine Frechheit! rief Dunja, sich erhebend; ich will auch gar nicht, daß sie zurückkehren sollen!

— Wie? Also so—o steht es! rief Lushin, der bis zum letzten Augenblicke durchaus nicht an eine solche Entwickelung glauben konnte und der daher jetzt gänzlich den Faden verlor. Also so steht es! Wissen sie aber auch, Awdotja Romanowna, daß ich das Recht hätte dagegen zu protestiren?

— Mit welchem Rechte, rief Pulcheria Alexandrowna eifrig, wieso können sie protestiren? Und welches sind diese, ihre sogenannten Rechte? Würde ich wohl einem Solchen, wie sie Einer sind, meine Dunja geben? Gehen sie, verlassen sie uns ein für allemal! Wir sind selbst schuld daran, weil wir uns auf eine unrechte Sache eingelassen haben, am meisten aber ich . . . .

— Indeß aber, Pulcheria Alexandrowna, eiferte Lushin wüthend, — sie haben mich durch ihr gegebenes Wort, von dem sie sich jetzt lossagen, gebunden . . . und endlich . . . endlich bin ich dadurch, so zu sagen, . . . zu Ausgaben verleitet worden . . .

Diese letzte Argumentation war so sehr dem Charakter von Peter Petrowitsch entsprechend, daß Raskolnikow, bleich vor Zorn und mit der Anstrengung kämpfend, denselben zurückzudrängen, es nicht länger aushalten konnte und — laut zu lachen anfing. Pulcheria Alexandrowna aber war außer sich gerathen.

— Zu Ausgaben? Zu was für Ausgaben? Sie sprechen wohl am Ende gar von dem Koffer? Den hat ihnen ja der Kondukteur umsonst mitgenommen! Herr Gott, also wir sind es, die sie gefesselt haben? Besinnen sie sich doch nur, sie sind es ja, Peter Petrowitsch, der uns an Händen und Füßen gebunden hat, nicht aber wir sie!

— Genug, Mütterchen, ich bitte darum, genug! rief Awdotja Romanowna. Peter Petrowitsch, haben sie die Gefälligkeit zu gehen!

— Ich gehe; aber nur noch ein letztes Wort! sagte er, fast gar nicht mehr überlegend, — ihr Mütterchen hat, wie es scheint, gänzlich vergessen, daß ich mich entschlossen hatte, sie, trotz des Stadtgerüchts, was über ihre Reputation im Umlaufe war, zu nehmen. Da ich nun ihretwegen die öffentliche Meinung hintansetzte, und ihre Reputation durch meinen Antrag wieder herstellte, so hätte ich doch natürlich auf Vergeltung rechnen, sogar ihre Dankbarkeit beanspruchen dürfen. Aber jetzt erst sind mir die Augen aufgegangen! Ich sehe es jetzt selbst ein, daß ich sehr, sehr voreilig gehandelt habe, indem ich die öffentliche Stimme ignorirte . . .

— Ja, hat denn der Mensch etwa zwei Köpfe! rief Rasumichin aufspringend und sich in Bereitschaft setzend summarisch zu verfahren.

— Sie sind ein gemeiner und boshafter Mensch! — sagte Dunja.

— Kein Wort mehr, keine Bewegung! — rief Raskolnikow, Rasumichin zurückhaltend; dann, ganz nahe an Lushin herantretend, sagte er leise, aber jede Silbe langsam und deutlich aussprechend:

— Belieben sie hinaus zu gehen! und kein Wort weiter, sonst . . .

Peter Petrowitsch sah ihn einige Sekunden lang mit vor Zorn bleichem und verzerrtem Gesichte an, dann kehrte er sich um und ging hinaus. Selten mag wohl ein Mensch

in seinem Herzen soviel Bosheit und Haß getragen haben, wie dieser, gegen Raskolnikow. Ihm allein gab er ausschließlich Schuld an Allem. Es ist merkwürdig, daß er beim Hinuntergehen von der Treppe sich immer noch einbildete, die Angelegenheit sei vielleicht noch nicht ganz verloren; ja, daß sie, was die Damen allein anbelangt, noch sehr, sehr leicht reparirt werden könne.

## III.

Die Hauptsache war die, daß er bis zur letzten Minute eine solche Lösung für unmöglich gehalten hatte. Noch bis zum letzten Momente trug er den Kopf hoch, ohne auch nur die Möglichkeit zu ahnen, daß zwei dürftige und schutzlose Frauen sich seiner Herrschaft würden entziehen können. Diese Überzeugung wurde größtentheils durch die Eitelkeit und durch den hohen Grad von Selbstbewußtsein, welches man besser ein In=sich=selbst=verliebt=sein nennen könnte, befestigt. Peter Petrowitsch, der sich aus der Niedrigkeit emporgearbeitet, hatte die krankhafte Gewohnheit sich selbst zu bewundern, er schätzte seinen Verstand und seine Fähigkeiten sehr hoch und liebäugelte sogar, in einsamen Stunden, mit seinem Gesichte im Spiegel. Aber mehr noch wie Alles auf der Welt, liebte und schätzte er sein, durch Arbeit und verschiedene andere Mittel zusammengerafftes Geld; es stellte ihn, seiner Meinung nach, auf gleiche Höhe mit Allem, was höher war wie er.

Als er Dunja jetzt vorwarf, daß er die Absicht gehabt hatte, trotz ihres schlechten Rufes sie zu heirathen, sprach er ganz nach seiner inneren Überzeugung und fühlte

sogar einen tiefen Abscheu gegen solche „schwarze Undankbarkeit“. Trotzdem aber war er damals schon, als er um Dunja freite, vollständig von der Abgeschmacktheit aller jener Klatschereien, die ja auch von Marfa Petrowna öffentlich widerrufen und von der ganzen Stadt längst preisgegeben worden waren, überzeugt. Ja, er würde auch jetzt sogar es nicht geleugnet haben, daß ihm das Alles schon damals bekannt gewesen sei. Dessenungeachtet stellte er seine Entschlossenheit, Dunja zu sich zu erheben, doch sehr hoch, und hielt es für eine Heldenthat. Als er dies Dunja gegenüber aussprach, hatte er einen von ihm liebevoll gehegten geheimen Gedanken verkündet, und konnte es nicht begreifen, daß nicht auch die Anderen diese große That auf gleiche Weise bewunderten. Als er damals Raskolnikow seinen Besuch abstattete, trat er mit dem Gefühle eines Wohlthäters ein, der bereit sei seine Früchte zu ernten und süße Lobeserhebungen anzuhören. Es war daher nicht zu verwundern, daß er, als er jetzt die Treppe hinunterging, sich für im höchsten Grade beleidigt und verkannt hielt.

Dunja aber war ihm gradezu unentbehrlich; sich von ihr loszusagen war für ihn undenkbar. Seit Jahren schon schwärmte er mit Wonne für eine Heirath, sparte aber noch immer mehr Geld und wartete. Er klammerte sich an den entzückenden, geheimnisvollen Gedanken, daß ein wohlerzogenes, armes (durchaus nur armes) Mädchen, sehr jung, sehr hübsch, edel und gebildet, sehr verschüchtert, die viele Leiden durchgemacht hatte, — sich vollständig unter ihm schmiegen und ihn ihr ganzes Leben lang für ihren Retter halten, vor ihm in Ehrfurcht ersterben, sich ihm

unterwerfen, ihn bewundern würde und zwar ausschließlich nur ihn allein. Wie viele Scenen, wie viele süße Einzelheiten hatte er sich schon, in der Einbildung, auf dieses verführerische und liebliche Thema geschaffen, wenn er von seinen Geschäften ausruhte. Und nun waren die Träume vieler Jahre fast schon erfüllt; die Schönheit und Bildung Awdotja Romanowna's hatten ihn gefesselt, ihre hilflose Lage ihn auf's Äußerste gereizt. Hier fand er sogar noch mehr, wie er geträumt: ein stolzes, charakterfestes, tugendhaftes Mädchen, von höherer Bildung und geistiger Entwickelung wie er (er fühlte das), — und ein solches Wesen sollte sein Leben lang ihm für seine Huld knechtisch dankbar sein und sich ehrfurchtsvoll vor ihm im Staube beugen, er aber würde unbegrenzt und allmächtig herrschen! Es traf sich zufällig, daß er kurz vorher, nach langer Überlegung, den Entschluß gefaßt hatte, seine Laufbahn in ein anderes Geleise zu lenken und sich einen größeren Wirkungskreis zu suchen, um dadurch nach und nach in eine höhere Gesellschaftsschicht zu gelangen, woran er längst schon mit Wollust dachte . . . Mit einem Worte, er hatte den Entschluß gefaßt, sich in Petersburg zu versuchen. Er wußte, daß man durch den Einfluß der Frauen sehr, sehr viel erreichen könne. Der Zauber einer reizenden, tugendhaften und gebildeten Frau konnte seine Laufbahn unendlich verschönen, ihn anziehend machen, einen Lichtschein um ihn verbreiten . . . und jetzt — war Alles zusammengestürzt! Dieser plötzliche, ungeheuerliche Bruch hatte auf ihn die Wirkung eines Donnerschlags. Das war irgend ein fürchterlicher Scherz, ein Unsinn! Er hatte sich ja nur ein ganz klein wenig

wichtig gemacht; hatte noch nicht einmal recht die Gelegenheit gefunden sich auszusprechen; er hatte einfach ein wenig gespaßt, sich hinreißen lassen, und das sollte ein so ernsthaftes Ende genommen haben? Er hatte ja Dunja sogar auf seine Weise schon liebgewonnen, er herrschte bereits in der Einbildung über sie — und nun plötzlich ....! Nein, morgen, morgen schon muß Alles wieder hergestellt, geheilt, reparirt werden; hauptsächlich aber muß dieser hochmüthige Junge, dieser Gelbschnabel, der an Allem schuld war, vernichtet werden. Mit einem unbehaglichen Gefühle dachte er unwillkürlich auch an Rasumichin ... doch in dieser Beziehung beruhigte er sich bald, „das fehlte noch, diesen auf gleiche Stufe mit ihm zu stellen!" Wen er aber in Wirklichkeit ernstlich fürchtete, das war Swidrigailow ... Mit einem Worte, es standen ihm viele Sorgen bevor ...

— Nein, ich, ich bin am Meisten schuld! sagte Dunetschka und umarmte und küßte die Mutter, — mich hat sein Geld gereizt, aber, ich schwöre dir, Bruder, ich habe es nicht geahnt, daß er ein so unwürdiger Mensch sei. Wenn ich ihn früher durchschaut hätte, so würde mich nichts dazu vermocht haben! Verurtheile mich nicht, Bruder!

— Gott hat uns erlöst, Gott hat uns von ihm erlöst! flüsterte Pulcheria Alexandrowna, übrigens ohne noch Alles recht zu begreifen was geschehen war.

Alle freuten sich; — nach fünf Minuten lachten sie sogar. Nur zuweilen noch zog Dunetschka die Brauen zusammen und erbleichte, wenn sie an das Geschehene dachte.

Pulcheria Alexandrowna hatte sich gar nicht vorstellen können, daß auch sie darüber würde froh sein können; ein Bruch mit Lushin schien ihr, diesen Morgen noch, als das größte Unglück. Aber Rasumichin war entzückt. Er getraute sich nur noch nicht, es merken zu lassen, zitterte aber wie im Fieber; es war, als ob ihm ein zentnerschweres Gewicht vom Herzen gefallen sei. Jetzt hatte er das Recht, ihnen sein ganzes Leben zu weihen, ihnen zu dienen .... oh, und nicht nur das allein! Übrigens jagte er jetzt, noch ängstlicher wie früher, die weiteren Gedanken von sich und fürchtete sich vor seiner Einbildungskraft. Blos Raskolnikow allein saß noch auf dem gleichen Flecke, finster und fast zerstreut. Er, der am hartnäckigsten auf die Entfernung Lushin's gedrungen hatte, schien sich jetzt am wenigsten für das Geschehene zu interessiren. Dunja glaubte unwillkürlich, daß er ihr noch immer böse sei; Pulcheria Alexandrowna sah ihn furchtsam an.

— Was hat dir denn Swidrigailow gesagt, fragte ihn Dunja, herzutretend.

— Ach ja, ja! — rief Pulcheria Alexandrowna.

Raskolnikow erhob den Kopf.

— Er will dir durchaus zehntausend Rubel schenken und hegt den Wunsch, dich einmal, in meiner Gegenwart, zu sehen.

— Sehen? — um nichts in der Welt! rief Pulcheria Alexandrowna; und wie untersteht er sich, ihr Geld anzubieten!

Dann theilte Raskolnikow kurz und trocken sein Gespräch mit Swidrigailow mit, ließ aber die Geister-Erscheinungen Marfa Petrowna's aus, um nicht in über=

flüssige Details zu verfallen. Er hatte einen Widerwillen gegen jedes Gespräch, das den Boden des unbedingt Nothwendigsten verließ.

— Was hast du ihm denn geantwortet? fragte Dunja.

— Erst sagte ich, daß ich dir nichts mittheilen wolle. Dann erklärte er, daß er selbst, auf jede Weise, suchen würde eine Begegnung mit dir herbeizuführen. Er versicherte, daß seine Leidenschaft für dich eine Verrücktheit gewesen sei und daß er jetzt nichts mehr für dich fühle . . . Er wünscht nicht, daß du Lushin heirathest . . . Alles in Allem sprach er sehr konfus.

— Was für eine Meinung hast du dir von ihm gebildet, Rodja? Was für einen Eindruck machte er auf dich?

— Ich muß gestehen, daß ich keinen guten Eindruck von ihm habe. Er offerirt Zehntausend und sagt selbst, er sei nicht reich; theilt mir mit, daß er irgend wohin reisen wolle, und nach zehn Minuten hat er schon vergessen, daß er überhaupt davon gesprochen hat. Dann sagt er plötzlich, daß er heirathen wolle, und daß man ihm schon eine Braut vorgeschlagen habe . . . Er hat jedenfalls Absichten und höchst wahrscheinlich — schlechte. Anderseits aber wäre es auch wieder sonderbar, anzunehmen, daß er es auf eine solche dumme Weise anstellen würde, wenn er wirklich schlechte Absichten auf dich hätte. Ich habe natürlich, in deinem Namen, das Geld ein für alle Mal abgelehnt. Überhaupt schien er mir sehr konfus und sogar . . . mit Anzeichen von Verrücktheit. Doch ich kann mich auch geirrt haben; es liegt hier vielleicht ein Überlisten eigener Art

vor. Der Tod von Marfa Petrowna scheint einen tiefen Eindruck auf ihn hinterlassen zu haben.

— Gott schenke ihr die ewige Ruhe! rief Pulcheria Alexandrowna; — ich werde ewig, ewig für sie beten! Was wäre jetzt mit uns, Dunja, ohne diese Dreitausend! Herr Gott, sie sind ja wie vom Himmel gefallen! Ach, Rodja, heute früh blieben uns nur noch drei Rubel übrig und wir dachten schon daran, die Uhr irgendwo zu versetzen, um nicht genöthigt zu sein, von Jenem etwas anzunehmen, bevor es ihm nicht von selbst einfiele, es uns anzubieten.

Dunja war von dem Vorschlage Swidrigailow's sehr betroffen. Sie stand noch immer sinnend da.

— Er hat sich irgend etwas Fürchterliches ausgedacht! flüsterte sie schaudernd vor sich hin.

Raskolnikow bemerkte diese außergewöhnliche Angst.

— Es scheint, ich werde ihn noch öfters zu sehen bekommen, sagte er der Schwester.

— Wir wollen ihn beobachten! Ich werde ihn ausspüren! rief Rasumichin energisch. Nicht aus den Augen werd' ich ihn lassen. Rodja hat es mir gestattet; er sagte mir selbst vorhin, „schütze die Schwester". Erlauben sie es auch, Awdotja Romanowna?

Dunja lächelte und reichte ihm die Hand, aber die Sorge wich nicht von ihrem Gesichte. Pulcheria Alexandrowna blickte sie schüchtern an; die Dreitausend hatten sie übrigens augenscheinlich beruhigt.

Bald waren Alle im lebhaftesten Gespräche. Sogar Raskolnikow, wenn er auch nicht sprach, hörte doch aufmerksam zu. Der Hauptredner war Rasumichin.

— Und weshalb, weshalb wollen sie wegreisen! fuhr er eifrig und erregt fort — was wollen sie in dem elenden Städtchen angeben? Die Hauptsache ist doch, daß sie hier Alle beisammen, und daß sie einander gegenseitig nöthig sind — und wie nöthig — begreifen sie doch nur! Wenigstens eine Zeit lang ... Mich aber nehmen sie als Freund an, als Compagnon, ich versichere sie, wir werden ein vortreffliches Unternehmen beginnen. Hören sie, ich werde ihnen alle Einzelheiten erklären — das ganze Projekt. Schon heute früh, als noch nichts passirt war, spukte es mir im Kopfe. Die Sache ist die: ich habe einen Onkel (ich werde ihn ihnen vorstellen, es ist ein sehr fügsamer und achtungswerther Alter!) dieser Onkel hat ein Kapital von tausend Rubel; er lebt von seiner Pension und kommt damit aus. Schon seit zwei Jahren drängt er mich, daß ich ihm diese Tausend abnehmen und ihm sechs Prozent dafür zahlen soll. Ich kenne seine Absicht, er will mir blos eine Hilfe erweisen; im vorigen Jahre brauchte ich nichts, aber in diesem habe ich nur seine Ankunft erwartet, um sein Anerbieten anzunehmen. Sie geben alsdann das zweite Tausend von ihren dreien, und das ist für den Anfang genug; wir associren uns, — was fangen wir aber an?

Nun begann Rasumichin sein Projekt auseinander zu setzen und erzählte, daß fast alle unsere Buchhändler und Verleger sehr wenig von ihrem Geschäfte verstünden und deshalb auch ziemlich schlechte Verleger seien, während gute Verlagsunternehmungen nicht nur die Unkosten decken, sondern auch zuweilen großen Gewinn abwerfen. Rasumichin schwärmte also für die Thätigkeit eines Verlegers, da er

bereits seit zwei Jahren für solche arbeitete und drei europäische Sprachen ziemlich gut kannte. Wenn er auch vor wenigen Tagen noch zu Raskolnikow gesagt hatte, daß er im Deutschen schwach sei, so geschah das nur deshalb, um ihn zu überreden die Hälfte seiner Übersetzung zu übernehmen, sammt den drei Rubeln Handgeld; er hatte damals gelogen und Raskolnikow wußte, daß er log.

— Weshalb, weshalb sollen wir uns denn den Vortheil entgehen lassen, wenn wir das Hauptmittel dazu — eigenes Geld — besitzen? Freilich, viel Arbeit wird es kosten, aber wir werden arbeiten, sie, Awdotja Romanowna, ich und Rodion . . . . manche Verlagsartikel werfen jetzt einen schönen Nutzen ab. Die Hauptgrundlage ist die, daß wir wissen, was wir übersetzen müssen. Wir werden sowohl übersetzen wie auch verlegen, und lernen dabei zu gleicher Zeit. Ich kann da von Nutzen sein, denn ich habe Erfahrung. Seit fast zwei Jahren bin ich in fortwährendem Verkehr mit Verlegern und kenne ihre Schliche und Kniffe: es sind keine Hexereien, die sie treiben, glauben sie es mir! Und weshalb, weshalb sollten wir uns den Bissen vor dem Munde wegnehmen lassen! Ich kenne selbst zwei bis drei Werke, für deren Titelangabe, behufs Übersetzung und Verlag, man mir je hundert Rubel zahlen würde; für die Preisgabe des einen würde ich aber keine fünfhundert nehmen. Und was glauben sie, wenn ich sie Jemand vorschlagen würde — vielleicht würde man gar noch zögern; solche Strohköpfe giebt es! Und was die Scherereien des Geschäfts anbelangt, Druckerei, Papier, Verkauf — das überlassen sie nur mir! Ich kenne alle Winkel! Wir

fangen klein an und werden Großes erreichen; in jedem Falle werden wir unsern Lebensunterhalt erwerben und unser Geld nicht verlieren.

Dunja's Augen glänzten.

— Was sie da sagen, Dmitrij Prokofjitsch, gefällt mir sehr, sagte sie.

— Ich verstehe nichts davon, meinte Pulcheria Alexandrowna; vielleicht ist es gut, vielleicht auch nicht, Gott weiß es. Es ist mir zu neu, zu unbekannt. Freilich ist es nothwendig, daß wir hier bleiben, wenn auch nur eine Zeit lang.

Sie blickte Rodja an.

— Was denkst du davon, Rodja? fragte Dunja.

— Ich denke, daß es eine sehr gute Idee ist, antwortete er; an die Etablirung eines Geschäftes braucht man deshalb vorläufig noch nicht zu denken, aber fünf bis sechs Bücher kann man mit zweifellosem Erfolge herausgeben. Ich kenne selbst ein Werk, welches bestimmt Erfolg haben wird. Und was seine Kenntnis anbelangt, so ist daran nicht zu zweifeln, er versteht die Sache .... Wir haben übrigens noch Zeit genug uns zu besprechen ...

— Hurrah! rief Rasumichin, — jetzt, warten sie; hier in diesem Hause ist eine Wohnung, eine aparte, die mit diesen chambres garnies in keiner Verbindung steht; es sind drei Zimmerchen, sie sind auch möblirt und die Miethe ist mäßig. Diese Wohnung nehmen sie einstweilen. Ihre Uhr werde ich morgen versetzen und bringe ihnen das Geld, und dann wird Alles schon gehen. Die Hauptsache ist, daß sie Alle drei zusammen bleiben, daß Rodja bei ihnen wohnen kann ... Wohin willst du denn, Rodja?

— Wie, Rodja, du willst schon fortgehen? fragte Pulcheria Alexandrowna ängstlich.

— In solch' einem Momente! rief Rasumichin.

Dunja schaute den Bruder mißtrauisch und verwundert an. Er hatte die Mütze in der Hand und war im Begriffe zu gehen.

— Ihr thut ja, als ob ihr die Absicht hättet mich zu beerdigen, oder als ob wir uns auf ewig von einander verabschieden; sagte er mit eigenthümlicher Betonung. Das Lächeln, mit dem er dies sagte, war kein rechtes Lächeln. — Übrigens, wer kann es wissen, vielleicht sehen wir uns jetzt zum letzten Mal, — fügte er wie gedankenlos hinzu. Er glaubte diese Worte blos gedacht zu haben, sie waren ihm aber unwillkürlich laut entschlüpft.

— Ja, was hast du nur! rief die Mutter.

— Wohin willst du gehen, Rodja, fragte Dunja bedeutungsvoll.

— Nur so, . . . ich habe nothwendig . . . antwortete er gedankenlos, als ob er schwanke in dem was er sagen wollte; in seinem Ausdrucke aber lag eine feste Entschlossenheit.

— Ich wollte sagen . . . als ich hierher kam . . . wollte ich ihnen sagen, Mütterchen . . . und auch dir, Dunja, daß wir uns lieber für einige Zeit trennen sollten. Ich fühle mich nicht wohl, ich bin nicht ruhig . . . ich werde später wiederkommen, werde selbst kommen, wenn . . . ich kann. Ich werde euch nicht vergessen, ich liebe euch . . . Laßt mich, laßt mich allein! Ich habe es so beschlossen, schon früher . . . habe es fest beschlossen. Was auch kommen mag, ob ich zu Grunde gehe oder nicht — ich will

allein sein. Vergeßt mich gänzlich, es ist besser . . . erkundigt euch auch nicht nach mir. Wenn es nöthig sein wird, komme ich selbst oder . . . rufe euch. Vielleicht wird Alles wieder gut . . . Jetzt aber, wenn ihr mich liebt, so sagt euch los von mir, . . . . sonst muß ich euch . . . hassen, ich fühle es . . . Lebt wohl! . . .

— Um Gottes Willen! schrie Pulcheria Alexandrowna.

Mutter und Schwester waren in fürchterlicher Angst, Rasumichin auch.

— Rodja, Rodja! Versöhne dich mit uns, laß uns so sein wie früher! rief die arme Mutter.

Er wandte sich um und ging langsam zur Thür und aus dem Zimmer. Dunja holte ihn ein.

— Bruder! Was thust du der Mutter an! flüsterte sie ihm, mit einem Blicke voller Entrüstung, zu.

Er sah sie schwermüthig an.

— Es ist nichts, . . . ich komme ja wieder, . . . ich werde zuweilen kommen! . . . brummte er halblaut, als ob er nicht wisse was er sagen solle, und verließ das Zimmer.

— Gefühlloser, boshafter Egoist! — rief Dunja.

— Wahn—sin—nig ist er, aber nicht gefühllos! Er ist verrückt! Wenn sie das nicht selbst einsehen, dann sind sie selbst gefühllos! . . . flüsterte Rasumichin ihr in's Ohr und drückte ihre Hand fest zusammen.

— Ich komme gleich wieder! rief er der fast besinnungslosen Pulcheria Alexandrowna zu und lief hinaus.

Raskolnikow erwartete ihn am Ende des Korridors.

— Ich dachte es mir, daß du herauskommen würdest, sagte er, kehre zu ihnen zurück und bleib' bei ihnen . . .

Bleibe auch morgen bei ihnen . . . und immer. Ich . . . komme vielleicht . . . wenn es möglich sein wird. Leb' wohl.

Er ging davon, ohne ihm die Hand zu reichen.

— Ja, wohin denn? Was hast du? Was ist mit dir? Wie kannst du nur so sein! . . . murmelte der gänzlich aus der Fassung gerathene Rasumichin.

Raskolnikow blieb noch einmal stehen.

— Ein für alle Mal: frage mich nie und über nichts; ich habe keine Antwort für dich; . . . komme auch nicht zu mir. Vielleicht werde ich hierher kommen . . . Verlaß mich jetzt . . . Jene aber — verlasse nicht. Verstehst du mich?

Im Korridor war es finster; sie standen bei einer Lampe. Etwa eine Minute lang sahen sie sich schweigend an. Rasumichin erinnerte sich sein Leben lang an diese Minute. Der glühende und starre Blick Raskolnikow's schien von Augenblick zu Augenblick glänzender zu werden, drang in seine Seele, in sein Bewußtsein. Plötzlich fuhr Rasumichin zusammen. Es war, als ob ein unnennbares Etwas an ihnen vorbeigeschwebt wäre. Eine Idee, ein Zeichen, etwas Fürchterliches, Gräßliches, was Beide plötzlich begriffen, war zwischen ihnen aufgetaucht. Rasumichin wurde bleich wie der Tod.

— Verstehst du mich jetzt? — sagte endlich Raskolnikow mit schmerzhaft verzogenen Zügen, . . . kehre zurück, geh' zu ihnen! — fügte er hinzu, drehte sich schnell um und ging aus dem Hause.

Ich werde nicht erzählen, was an demselben Abende bei Pulcheria Alexandrowna, nachdem Rasumichin zu ihnen zurückgekehrt war, vorging; wie er sie zu beruhigen suchte,

sie beschwor, Rodja in seiner Krankheit Ruhe zu gönnen, betheuerte, daß Rodja bestimmt wiederkommen würde, daß er täglich kommen würde, daß sein geistiger und körperlicher Zustand sehr, sehr zerrüttet sei, daß man ihn nicht reizen dürfe; er, Rasumichin, werde ihn beobachten, werde ihm einen Arzt, einen guten Arzt, den besten, ein ganzes Koncilium verschaffen. Mit einem Worte, an diesem Abend wurde Rasumichin ihnen Sohn und Bruder.

## IV.

Raskolnikow aber ging geradewegs zu dem Hause am Kanal, in welchem Ssonja wohnte. Es war ein altes, dreistöckiges, grün angestrichenes Haus. Er suchte den Hausknecht auf und erhielt von ihm einen ungefähren Nachweis, wo der Schneider Kapernaumow wohne. Als er auf dem Hofe, in einem Winkel, die enge und finstere Treppe gefunden hatte, stieg er bis zum zweiten Stockwerk hinauf, und trat dann auf eine Gallerie, welche sich innerhalb des Hofes befand. Während er in der Dunkelheit umherirrte und in Zweifel war, wo wohl der Eingang zu Kapernaumow's Wohnung sein könne, öffnete sich plötzlich, drei Schritte von ihm, eine Thür; er ergriff sie mechanisch.

— Wer ist da? fragte ängstlich eine weibliche Stimme.

— Ich bin es; — ich komme zu ihnen, antwortete Raskolnikow und trat in ein ganz kleines Vorzimmer. Hier stand auf einem durchlöcherten Stuhle ein verbogener Messingleuchter mit brennendem Lichte.

— Sie sind es? Um Gottes Willen! rief Ssonja leise und stand da, wie angewurzelt.

— Wohin geht's zu ihnen? . . . hierher?

Raskolnikow bemühte sich, sie nicht anzusehen und ging in ihr Zimmer.

Eine Minute später trat Ssonja mit dem Lichte herein und stellte sich vor ihm hin; sie war durch sein unerwartetes Erscheinen in unbeschreiblicher Erregung und Angst. Ihr bleiches Gesicht wurde plötzlich roth und Thränen traten in ihre Augen. Sie fühlte sich schwach, sie schämte sich und doch hatte sie ein Gefühl der Wonne. Raskolnikow wandte sich um und setzte sich auf einen Stuhl an den Tisch. Flüchtig überschaute er den Raum. Es war ein großes, aber sehr niedriges Zimmer; die verschlossene Thür, welche zu Kapernaumow führte, war links; auf der entgegengesetzten Seite war noch eine Thür, die aber ganz verschlossen und vernagelt war, sie ging nach der nebenan liegenden, fremden Wohnung. Ssonja's Stube glich einer Scheune, sie hatte die Form eines unregelmäßigen Viereck's und sah daher sehr ungeschickt aus. Ein Winkel war sehr spitz, der andere sehr stumpf; die Mauer, mit den drei Fenstern nach dem Kanal zu, schien das Zimmer schräg durchschnitten zu haben. Der spitze Winkel war bei der mangelhaften Beleuchtung so finster, daß man ihn kaum bis an's Ende verfolgen konnte. In diesem großen Zimmer befanden sich sehr wenig Möbel; rechts ein Bett, daneben ein Stuhl; an derselben Wand, grade bei der Thür, welche in die fremde Wohnung führte, stand ein einfacher Tisch mit einem blauen Tischtuche bedeckt, und daneben zwei Rohrstühle. An der gegenüber liegenden Wand befand sich eine ordinäre Kommode; das war Alles. Die gelblichen, schmutzigen

und verblaßten Tapeten hatten schwarze Flecken in den Ecken; im Winter mußte es feucht und dunstig hier sein. Die Armuth war augenscheinlich; das Bett hatte nicht einmal Vorhänge.

Ssonja schaute schweigend auf ihren Gast, der so aufmerksam und unceremoniös ihr Zimmer betrachtete; sie fing an vor Furcht zu zittern, als ob sie vor einem Richter und Lenker ihres Geschickes stände.

— Ich komme spät . . . Es ist wohl schon elf Uhr? — fragte er, immer noch ohne sie anzusehen.

— Ja, murmelte Ssonja, — ach ja, soeben hat es nebenan geschlagen, ich habe es selbst gehört! fügte sie schnell hinzu, als ob eine Entscheidung davon abhinge.

— Ich komme das letzte Mal zu ihnen, fuhr Raskolnikow finster fort, — obschon ich jetzt das erste Mal hier bin — ich werde sie vielleicht nie wiedersehen . . .

— Wollen sie . . . verreisen?

— Ich weiß es nicht . . . Alles wird sich morgen zeigen . . .

— Also werden sie morgen nicht zu Katerina Iwanowna kommen? fragte sie mit zitternder Stimme.

— Ich weiß es nicht . . . Alles das entscheidet sich morgen . . . doch, nicht darum handelt es sich, . . . ich bin gekommen, um ihnen etwas zu sagen . . .

Er erhob die Augen zu ihr, schaute sie tiefsinnig an und bemerkte dann plötzlich, daß er sitze, während sie noch immer vor ihm stand.

— Weshalb stehen sie denn? Setzen sie sich doch, sagte er mit verändertem, leisem und innigen Tone.

Sie setzte sich. Er schaute sie freundlich und fast mitleidig an.

— Wie sie mager sind, was sie für ein Händchen haben, ganz durchsichtig; Finger wie die einer Todten.

Er nahm ihre Hand; Ssonja lächelte leicht.

— Ich bin immer so gewesen, sagte sie.

— Auch als sie noch zu Hause waren?

— Ja.

— Nun, ja! . . . selbstverständlich! — sagte er abgebrochen. Gesichtsausdruck und Stimme hatten sich plötzlich wieder verändert. Er schaute wieder umher.

— Sie haben dies Zimmer also von Kapernaumow gemiethet?

— Ja . . .

— Er wohnt dort, hinter jener Thür?

— Ja . . . Er hat auch eine solche Stube.

— Alle wohnen in einer . . . .

— Ja, Alle.

— Ich würde mich des Nachts in ihrer Stube fürchten; bemerkte er trübsinnig.

— Die Wirthsleute sind sehr gut, sehr freundlich, antwortete Ssonja, die sich noch immer nicht sammeln und zurechtfinden konnte, . . . alle Möbel, Alles . . . Alles gehört ihnen. Sie sind sehr gut, die Kinder kommen auch öfters zu mir . . .

— Diese Stotternden?

— Ja, er stottert und hinkt auch. Und seine Frau auch . . . bei ihr ist es nicht grade ein Stottern, . . . nur so, als ob sie nicht Alles aussprechen könne, . . . sie ist sehr

gut; er war früher Hausbedienter; sie haben sieben Kinder ... nur das älteste stottert, die andern sind wohl auch kränklich, aber stottern nicht ... Woher wissen sie denn davon? fügte sie mit einigem Erstaunen hinzu.

— Ihr Vater hat mir damals Alles erzählt. Er hat mir ihre ganze Geschichte erzählt ... auch das, wie sie um sechs Uhr fortgingen und um neun wiederkamen, ... und wie Katerina Iwanowna vor ihrem Bette auf den Knieen lag.

Ssonja wurde verlegen.

— Mir war's heute, als ob ich ihn sähe, — flüsterte sie unentschlossen.

— Wen?

— Den Vater. Ich ging auf der Straße, hier nebenan, an der Ecke, in der zehnten Stunde; und da war es mir, als ob er vor mir ginge. Ganz als ob er es wäre. Ich wollte schon zu Katerina Iwanowna gehen ...

— Sie spazierten?

— Ja, flüsterte Ssonja wieder verlegen und mit niedergeschlagenen Augen.

— Hat Katerina Iwanowna sie vielleicht gar geschlagen, als sie noch beim Vater wohnten?

— Ach nein, ... was denken sie denn, nein, nein! Sie schaute ihn ordentlich ängstlich an.

— Also lieben sie sie?

— Wen, Katerina Iwanowna? — oh, ja! ... sagte sie langsam und klagend, faltete aber dabei ihre Hände so traurig. Ach, sie wissen ... sie kennen sie nicht; sie ist ja ganz wie ein Kind, ... ihr Verstand hat gelitten ...

vor Kummer; und sie war so klug, war so großmüthig... so gütig! Sie wissen es nicht, können es nicht wissen, .... ach!

Ssonja sagte dies Alles wie verzweifelnd; sie litt, war erregt und rang die Hände. Ihre bleichen Wangen flammten wieder auf und ihre Züge waren voller Qual. Man sah es ihr an, daß eine sehr schmerzhafte Saite in ihrem Innern berührt worden war; daß sie gern etwas ausgedrückt, gesagt, vertheidigt hätte. Ein unbegrenztes Mitgefühl war in ihren Zügen zu lesen.

— Geschlagen? Was glauben sie denn! Herr Gott, geschlagen!... Und selbst, wenn sie mich auch geschlagen hätte, was wäre denn dabei? Nun, was würde das geschadet haben? Sie wissen nichts, gar nichts! Sie ist so unglücklich, ach so unglücklich — und krank ... Sie sucht Gerechtigkeit ... sie ist so rein .... Ihre Überzeugung ist, daß überall Gerechtigkeit herrschen müsse und sie fordert von Jedem Gerechtigkeit. Sie begreift es nicht, daß die Menschen nicht immer gerecht sein können, und ist daher immer gereizt ... wie ein Kind, grade wie ein Kind. Sie ist gerecht und will Gerechtigkeit.

— Was wird sie jetzt angeben?

Ssonja sah ihn fragend an.

— Sie liegt ja doch mit den Kindern ihnen jetzt auf dem Halse. Freilich auch vorher schon haben sie ja für Alles sorgen müssen; der Verstorbene selbst hat sie ja sogar noch angebettelt. Was soll aber nun werden?

— Ich weiß es nicht, — sagte Ssonja traurig.

— Werden Jene dort wohnen bleiben?

— Ich weiß es nicht, sie sind dort Miethe schuldig; die Wirthin soll aber heute gesagt haben, daß sie jetzt unbedingt ausziehen müßten; Katerina Iwanowna sagt selbst, daß sie keine Minute länger dort bleiben wolle.

— Mit welchem Rechte thut sie denn so wichtig? Sie rechnet wohl auf sie? . . .

— Ach nein, sprechen sie nicht so! . . . Wir sind einig, harmoniren ganz gut mit einander, begann Ssonja wieder erregt und sogar gereizt; — es war grade so, als ob sich ein Vögelchen ärgere. — Ja, was soll sie denn machen? wie denn? . . . was soll sie anfangen? . . . fragte sie eifrig und aufgeregt. — Wie sie heute geweint hat! . . . sie fängt an wirklich verrückt zu werden, haben sie es nicht auch gemerkt? Ja, ganz sicher; erst ist sie besorgt, daß beim Todtenmahl Alles anständig sein möchte, . . . dann ringt sie die Hände, hustet Blut, weint; dann beginnt sie plötzlich, wie in Verzweiflung, mit dem Kopf gegen die Wand zu rennen. Dann tröstet sie sich wieder; sie hofft immer auf sie; sagt, s i e würden jetzt ihr Helfer sein; sie will irgendwo ein wenig Geld borgen und mit mir in ihre Heimath reisen; da will sie eine Pensionsanstalt für adlige Töchter eröffnen; ich soll Aufseherin werden, und dann soll ein ganz neues, prächtiges Leben beginnen. Sie küßt mich, umarmt und tröstet mich — und glaubt, glaubt steif und fest an ihre Phantasieen! Kann man ihr da wohl widersprechen? Und dabei wäscht, reinigt, flickt sie heute den ganzen Tag; hat das Waschfaß selbst, mit ihren schwachen Kräften, in's Zimmer geschleppt, kam ganz außer Athem und fiel vor Anstrengung auf's Bett nieder; heute früh

sind wir mit ihr zusammen in die Läden gegangen, wollten für Poletschka und Lydia Schuhe kaufen, denn die sind gar nicht mehr zu tragen, aber wir hatten nicht genug Geld, es fehlte noch viel; es waren solch hübsche Stiefelchen, die sie aussuchte, sie hat Geschmack, müssen sie wissen ... Da fing sie im Laden, in Gegenwart des Kaufmann's, an zu weinen, daß das Geld nicht lange ... es war zu traurig mit anzusehen.

— Nun, da ist es allerdings begreiflich, daß sie ... ein solches Leben führen müssen, sagte Raskolnikow mit bitterem Spotte.

— Und haben sie etwa nicht auch Mitleid? Thut sie ihnen denn nicht auch leid? ereiferte sich Ssonja wieder — sie haben ja selbst, ich weiß es, das Letzte hingegeben, noch bevor sie etwas von ihr gesehen hatten. Und wenn sie erst Alles wüßten, oh, Herr Gott! Wie oft habe ich sie zum Weinen gebracht, noch in voriger Woche! Ja, ich! ... Blos eine Woche vor seinem Tode bin ich so hartherzig gewesen! Und wie oft, wie oft war ich so! ... Ich habe den ganzen Tag daran denken müssen, und es that mir so weh.

Ssonja rang sogar die Hände, als sie davon sprach, daß die Erinnerung ihr weh thäte.

— Also sie sind eine Hartherzige?

— Ja, ich, ich! Ich kam damals hin, fuhr sie weinend fort, da sagte mir der Selige: Ssonja, lies mir etwas vor, mir thut der Kopf so weh, lies, ... da ist ein Buch. Er hatte irgend ein Buch von Andrej Ssemjonytsch erhalten, von Lebesätnikow, der auch dort wohnt, und immer solche lächerliche Bücher mitbrachte. Und da sagte ich: „ich muß

jetzt gehen;“ ich hatte nämlich keine Lust vorzulesen und war hauptsächlich deshalb gekommen, um der Katerina Iwanowna Krägelchen und Manschetten zu zeigen, die mir Lisaweta gebracht hatte — sie waren so billig, und sehr hübsch, neu und gemustert. Sie gefielen Katerina Iwanowna sehr, sie legte sie an, besah sich im Spiegel und konnte sich gar nicht davon trennen: „schenke sie mir, Ssonja, ich bitte“, sagte sie. „Ich bitte“, hat sie gesagt, und hätte sie so gern gehabt. Wozu hätte sie sie aber brauchen können? Es war ja blos die Erinnerung an frühere, glücklichere Zeiten! Schaut sich da in den Spiegel, ergötzt sich damit und hat gar, gar keine Kleider dazu, gar nichts, schon seit Jahren! Sie bittet nie um etwas, bei Niemand, sie ist stets so stolz und giebt lieber selbst das Letzte hin; und grade diesmal entschloß sie sich zu bitten, — so sehr gefielen sie ihr! Mir aber that es leid, sie wegzugeben; — wozu brauchen sie so etwas, Katerina Iwanowna? sagte ich. Schon das war zu viel! Sie schaute mich so traurig an, und so weh that es ihr, daß ich ihr etwas hatte abschlagen können, ein wahres Leiden nur sie anzusehen! . . . Nicht der Krägelchen wegen, sondern weil ich ihr etwas verweigert hatte, ich sah es ihr an. Ach, wie gern würde ich jetzt wieder Alles gut machen, alle die damaligen Worte zurücknehmen . . . Ach ja, . . . doch . . . das ist ihnen ja ganz gleichgültig! . . .

— Sie haben also Lisaweta, die Hausirerin, gekannt?

— Ja! . . . sie auch? fragte sie mit einiger Verwunderung.

— Katerina Iwanowna hat die Schwindsucht, eine bösartige Schwindsucht; sie wird bald sterben, sagte Ras=

kolnikow nach einigem Schweigen, ohne die Frage zu beantworten.

— Ach nein, nein, nein! . . . Und Ssonja ergriff unwillkürlich seine beiden Hände, als ob sie ihn anflehen wolle, es nicht zuzulassen.

— Es würde ja gradezu besser sein, wenn sie stürbe!

— Nein, es wäre nicht besser, nicht besser, gar nicht besser! — wiederholte sie ängstlich, ohne nachzudenken.

— Und die Kinder? Wohin mit denen, wenn s i e sich ihrer nicht annehmen?

— Ach, ich weiß es nicht! rief Ssonja verzweiflungsvoll und hielt sich den Kopf. Man sah, dieser Gedanke war ihr schon öfters gekommen, und jetzt wurde er nur wieder auf's Neue in ihr erweckt.

— Nun aber, wenn sie, noch bei Lebzeiten von Katerina Iwanowna, zum Beispiel jetzt, krank würden und man sie in's Hospital brächte, — was würde dann geschehen? fuhr er mitleidslos fort.

— Ach, was sagen sie, was sagen sie da! Das kann ja nicht sein! . . . und das Gesicht Ssonja's verzog sich in fürchterlicher Angst.

— Wieso könnte es nicht sein? fuhr Raskolnikow hartnäckig fort, — sind sie etwa dagegen versichert? Was soll dann aus Jenen werden? Alle zusammen werden auf die Straße hinaus müssen; die Mutter wird husten und betteln und mit dem Kopf gegen die Wand rennen, wie heute, und die Kinder werden weinen. Dann wird sie hinfallen, zur Polizei, in's Hospital gebracht werden, wird sterben, und die Kinder . . .

— Ach, nein! . . . Gott wird das nicht zulassen! brach es endlich aus der gepreßten Brust Ssonja's hervor. Sie horchte ängstlich auf seine Worte und faltete in stummem Flehen ihre Hände, als ob Alles nur von ihm abhinge.

Raskolnikow erhob sich und ging auf und ab. Es verging eine Minute. Ssonja stand da und ließ Hände und Kopf in unsäglichem Gram sinken.

— Und . . . sparen kann man nichts? für den Tag der Noth? fragte er, vor ihr stehen bleibend.

— Nein, flüsterte Ssonja.

— Natürlich nicht! Haben sie's schon versucht? fragte er fast spöttisch.

— Ja, ich habe es versucht!

— Und es ist nicht gelungen? — Nun, natürlich, was ist da noch zu fragen!

Er ging wieder auf und ab. Es verstrich abermals eine Weile.

— Sie haben nicht jeden Tag Einnahmen?

Ssonja wurde noch verlegener, die Röthe stieg ihr wieder in's Gesicht.

— Nein! . . . flüsterte sie mit qualvoller Anstrengung.

— Mit Poletschka wird es wohl ebenso gehen, sagte er plötzlich.

— Nein, nein! Das kann nicht sein, nein! rief Ssonja verzweiflungsvoll und laut, als ob sie eben einen Messerstich erhalten hätte. Gott, Gott wird so etwas Fürchterliches nicht zulassen! . . .

— Läßt er es doch bei Anderen zu!

— Nein, nein! Gott wird sie schützen! Gott! . . . wiederholte sie, fast besinnungslos.

— Vielleicht aber giebt es gar keinen Gott, antwortete Raskolnikow mit einer gewissen Schadenfreude; lachte auf und schaute sie an.

Das Gesicht Ssonja's veränderte sich plötzlich . . . es verzerrte sich krampfhaft. Mit einem unbeschreiblichen Vorwurf schaute sie ihn an, schien etwas sagen zu wollen, brachte aber nichts hervor und fing plötzlich an bitter, bitter zu schluchzen.

— Sie sagen, daß Katerina Iwanowna den Verstand verliere, sie selbst verlieren ihn ja auch, — sagte er nach kurzem Stillschweigen.

Es vergingen etwa fünf Minuten. Er ging immer auf und ab, schweigend und ohne sie anzusehen. Endlich trat er zu ihr; seine Augen glühten. Er legte seine Hände auf ihre Schultern und schaute in ihr weinendes Gesicht. Sein Blick war trocken, entzündet, scharf; seine Lippen zuckten heftig . . . Plötzlich bog er sich nieder, sank auf die Kniee — und küßte ihren Fuß. Ssonja wankte ängstlich zurück, wie vor einem Wahnsinnigen. Er sah wirklich ganz wie ein Wahnsinniger aus.

— Was thun sie, was thun sie? . . . Mir das? — murmelte sie erbleichend, und ein tiefes, tiefes Weh beengte ihr Herz.

Er erhob sich sofort.

— Nicht vor dir habe ich mich gebeugt, . . . ich habe mich gebeugt vor dem ganzen Leiden des Menschengeschlechts — sprach er und trat an's Fenster. — Höre, fuhr er, eine

Minute später zu ihr zurückkehrend, fort, — ich sagte vorhin einem Verläumder, daß er nicht so viel werth sei, wie dein kleiner Finger ... und daß ich meiner Schwester die Ehre erzeigt hätte, sie neben dich zu setzen.

— Ach, das haben sie sagen können? Und in ihrer Gegenwart? — rief Ssonja ängstlich. Eine Ehre — neben mir zu sitzen! Ich bin ja doch ... ehrlos! ... Ach, was haben sie da gesagt!

— Nicht der Ehrlosigkeit und Sünde wegen, aber um deiner großen Leiden willen sagte ich es. Daß du eine große Sünderin bist — ist richtig, — fügte er mit erhobener Stimme hinzu, — besonders aber deshalb bist du eine Sünderin, weil du dich nutzlos geopfert und dahin gegeben hast. Und das sollte kein Gräuel sein! das kein Gräuel, in diesem Schlamme, den du so hassest, leben zu müssen, und es doch selbst zu wissen, (wenn du die Augen öffnest), daß du Niemand dadurch hilfst und Keinen damit errettest! Ja, sage mir doch endlich, rief er, fast außer sich, — wie kann solche Schande und solche Gemeinheit mit den entgegengesetztesten und heiligsten Gefühlen in dir zusammen vereint sein? Es wäre doch viel einfacher, tausendmal vernünftiger, kopfüber in's Wasser — und Alles vorbei!

— Und was soll dann aus Jenen werden? fragte Ssonja leise, indem sie ihn leidensvoll anschaute; sie schien aber durchaus nicht erstaunt über seinen Vorschlag. Raskolnikow blickte sie eigenthümlich an.

Er las in ihrem Blicke Alles. Es war also dieser Gedanke wirklich ihr selbst schon in den Sinn gekommen. Vielleicht hatte sie es schon oft und ernstlich in der Ver-

zweiflung überlegt, wie sie wohl Allem auf einmal ein Ende machen könnte; so ernstlich, daß sie sich jetzt über seinen Vorschlag nicht mehr wunderte. Sie bemerkte sogar nicht einmal die Härte seiner Worte (den Sinn seiner Vorwürfe und den Hinblick auf ihre Schande hatte sie natürlich auch nicht bemerkt und er hatte es wahrgenommen). Aber er begriff vollkommen, bis zu welchem ungeheuerlichen Schmerze ihr der Gedanke an ihre ehrlose und schimpfliche Existenz wehe that. Was hatte sie also wohl bisher daran verhindert, Allem diesem mit einem Male ein Ende zu machen? Jetzt erst begriff er vollständig, was für eine Bedeutung diese armen, kleinen Waisen und diese elende, halbverrückte Katerina Iwanowna, mit ihrer Schwindsucht und ihrem „Mit dem Kopf gegen die Wand rennen", für sie hatten.

Nichtsdestoweniger war es ihm aber auch wieder klar, daß Ssonja, mit ihrem Charakter und mit der Geistesentwickelung, die sie besaß, in keinem Falle es lange würde aushalten können. Er konnte noch immer die Frage nicht lösen, wie es überhaupt möglich gewesen war, daß sie es so lange hatte erdulden können, ohne verrückt zu werden, und ohne den Entschluß zu fassen, sich in's Wasser zu stürzen. Er begriff allerdings, daß Ssonja's gesellschaftliche Lage eine Ausnahme sei, obschon, unglücklicherweise, durchaus keine vereinzelte. Aber diese Ausnahmsstellung, diese halbentwickelte Intelligenz, und ihr ganzes vorhergegangenes Leben hätten sie doch, so sollte man glauben, beim ersten Schritte auf diesem abscheulichen Pfade eigentlich tödten müssen! Was war es also, das sie am Leben erhielt? Doch nicht die Unzucht an und für sich? Es war augenscheinlich, daß

diese ganze Schmach sie nur oberflächlich berührt hatte; die wirkliche Unzucht war noch mit keinem Tropfen in ihr Herz gedrungen; das sah er, das war ihm klar . . .

„Drei Wege sind es, die vor ihr liegen," dachte er: „entweder sie stürzt sich in's Wasser, oder sie kommt in's Irrenhaus, oder . . . oder . . . sie wirft sich endlich der wahren Unzucht, welche den Verstand betäubt und das Herz versteinert, in die Arme." Der letztere Gedanke war ihm der widerwärtigste; aber er war Skeptiker, war jung, abstrakt und folglich grausam, und konnte sich daher nicht dem Gedanken verschließen, daß der letzte Ausweg, — der der tiefsten Unzucht, — der wahrscheinlichere sei.

„Ist es denn wirklich wahr," rief er innerlich, „muß denn wirklich dieses Wesen, das sich bis jetzt noch die Reinheit der Seele erhalten hat, mit vollem Bewußtsein in diese niederträchtige, stinkende Grube hinabsinken? Sollte wirklich dieses Hinabsinken schon begonnen haben, und sollte sie vielleicht blos deshalb Alles dies haben erdulden können, weil das Laster ihr schon nicht mehr so verabscheuungswürdig erscheint? Nein, nein, es kann nicht sein! rief er plötzlich, wie vorhin Ssonja; nein, vor dem Wasser behütete sie bisher der Gedanke an die Sünde und die Sorge für Jene . . . und wenn sie bis jetzt noch nicht irrsinnig geworden ist . . . . Wer sagt denn aber, daß sie noch bei vollem Verstande sei? Hat sie auch wirklich alle ihre Geisteskräfte noch? kann man wohl so sprechen, wie sie es thut? kann man bei gesundem Menschenverstande so räsonniren wie sie? Kann man denn vor dem Abgrunde, vor der stinkenden Grube so dasitzen, jeden Augenblick in der Gefahr sein hinein-

zusinken und doch den Warner von sich abwehren, die Augen verschließen, wenn Einem die Gefahr gezeigt wird? Erwartet sie nicht etwa gar ein Wunder? doch ganz sicher; und das Alles, sind es nicht schon Anzeichen von Wahnsinn?

Bei diesem Gedanken beharrte er. Dieser Ausweg gefiel ihm besser, wie alle anderen. Er beobachtete sie aufmerksamer.

— Du betest also häufig zu Gott, Ssonja? fragte er sie.

Ssonja schwieg; er stand vor ihr und wartete auf eine Antwort.

— Was sollte denn wohl aus mir werden, wenn ich Gott nicht hätte? flüsterte sie schnell und energisch, richtete die glänzenden Augen auf ihn und drückte ihm heftig die Hand.

„Nun, da haben wir's!“ dachte er.

— Und was erzeigt dir denn Gott dafür? fragte er weiter.

Ssonja schwieg lange, als ob sie nicht zu antworten vermochte. Ihre schwache Brust hob und senkte sich vor Aufregung.

— Schweigen sie! Fragen sie nicht! Sie sind nicht werth! . . . rief sie plötzlich, indem sie ihn streng und zornig ansah.

„Es ist richtig, ganz richtig!“ wiederholte er hartnäckig für sich.

— Alles thut Er! flüsterte sie, und senkte die Augen.

„Also dies ist ihr Ausweg! Das die Erklärung des Auswegs!“ entschied er bei sich selbst und schaute sie eifrig und neugierig an.

Mit einem neuen, eigenthümlichen, fast krankhaften Gefühl schaute er nun in dies blasse, schmale und unregel=

mäßige Gesichtchen, in diese sanften, blauen Augen, die in solchem Feuer, mit solchem düstern, energischen Gefühl glänzen konnten, auf diesen kleinen Körper, der noch vor Unwillen und Zorn bebte, und Alles schien ihm immer sonderbarer, unmöglicher. „Sie ist närrisch, hat den religiösen Wahnsinn!“ wiederholte er für sich.

Auf der Kommode lag ein Buch. Jedesmal beim Auf- und Abgehen hatte er es bemerkt; jetzt aber nahm er es und besah es. Es war das Neue Testament in russischer Übersetzung*). Das Buch war alt und abgegriffen.

— Woher hast du das? rief er ihr zu.

— Man hat es mir gebracht, antwortete sie, ohne ihn anzusehen.

— Wer hat es gebracht?

— Lisaweta; ich bat sie darum.

„Lisaweta? — sonderbar!“ dachte er. Nach und nach kam ihm Alles bei Ssonja so sonderbar und wunderlich vor. Er brachte das Buch näher an's Licht und fing an zu blättern.

— Wo ist hier die Geschichte vom Lazarus? fragte er plötzlich.

Ssonja sah eigensinnig auf den Boden und antwortete nicht. Sie hatte sich halb abgewandt.

— Von der Auferweckung des Lazarus! Such' sie mir auf, Ssonja.

Sie schaute ihn von der Seite an.

---

*) Erst in neuerer Zeit darf die heil. Schrift in russ. Sprache gedruckt und verbreitet werden, damals galt sie noch als Contrebande.

— Nicht da! . . . im vierten Evangelium . . . flüsterte sie ihm finster zu, ohne sich ihm zu nähern.

— Such' es auf, und lies es mir vor, sagte er, setzte sich an den Tisch, stützte den Kopf auf die Hand und schaute vor sich hin, um zu horchen.

„In drei Wochen etwa wird man sie wohl nach der siebenten Werst*) hinbringen! ich werde dann vielleicht auch dort sein, — wenn nicht etwa noch ganz anderswo," brummte er vor sich hin.

Ssonja trat, als sie den unerwarteten Wunsch Raskolnikow's vernommen hatte, unentschlossen an den Tisch und nahm das Buch.

— Haben sie es denn nicht schon gelesen? fragte sie, ihn scheu anblickend. Ihre Stimme wurde immer mürrischer.

— Schon vor langer Zeit . . . als ich noch in die Schule ging. Lies!

— Und haben sie es denn nicht in der Kirche gehört?

— Ich . . . gehe nicht dahin. Gehst du öfters hin?

— N — nein, flüsterte Ssonja.

Raskolnikow lächelte.

— Ich verstehe; . . . du gehst wohl auch morgen, zur Beerdigung deines Vaters, nicht hinein?

— Doch! . . . auch in voriger Woche war ich . . . habe eine Todtenmesse lesen lassen.

— Für wen?

— Für Lisaweta, . . . man hat sie mit einem Beile erschlagen.

---

*) D. h. in's Irrenhaus, welches sich sieben Werst von Petersburg entfernt befindet.

Seine Nerven wurden immer aufgeregter, der Kopf begann ihm zu schwindeln.

— Warst du mit Lisaweta befreundet?

— Ja . . . sie war eine Gerechte . . . sie kam . . . zuweilen . . . aber selten. Wir lasen zusammen . . . und sprachen. Sie wird Gott sehen.

Diese biblischen Worte klangen ihm so sonderbar; und wieder eine Neuigkeit: geheimnißvolle Zusammenkünfte mit Lisaweta, und Beide — waren närrisch.

„Da könnte man selbst närrisch werden, es ist ansteckend!" — dachte er. Lies! rief er plötzlich hartnäckig und gereizt.

Ssonja schwankte noch immer; ihr Herz klopfte. Sie getraute sich nicht, ihm vorzulesen. Er blickte mit einer gewissen Qual auf diese „unglückliche Geisteskranke".

— Weshalb denn? Sie glauben ja doch nicht daran? flüsterte sie leise und fast athemlos.

— Lies! ich will es! hast ja doch der Lisaweta auch vorgelesen!

Ssonja schlug das Buch auf und suchte die Stelle; ihre Hände zitterten, die Stimme versagte ihr. Zwei Mal begann sie, kam aber nicht über die erste Silbe hinaus.

„Es lag aber einer krank, mit Namen Lazarus, von Bethania" . . . begann sie endlich mit Anstrengung, plötzlich aber klang ihre Stimme, wie eine zu straff angespannte Saite, die entzwei gesprungen war. Die Luft ging ihr aus und die Brust wurde ihr wie zusammen geschnürt.

Raskolnikow begriff zum Theil, weshalb Ssonja sich nicht entschließen konnte, ihm vorzulesen, und je mehr er

es begriff, desto härter und gereizter bestand er darauf. Es war ihm verständlich, wie schwer es ihr fallen müsse, ihr Inneres so preiszugeben und zu enthüllen. Er begriff es, daß diese Gefühle ein seit langer Zeit gehegtes Geheimnis, ein Geheimnis aus den Tagen der Kindheit bildeten, aus jener Zeit, als sie noch in ihrer Familie, bei dem unglücklichen Vater, bei der vor Kummer wahnsinnigen Stiefmutter, in Mitten der hungrigen Kinder, des sinnlosen Geschreies und der ewigen Vorwürfe lebte. Gleichzeitig aber erkannte er jetzt auch, und zwar mit Gewißheit, daß, obschon sie sich grämte und sich fürchtete, es ihr trotzdem doch auch eine qualvolle Lust sei zu lesen, ungeachtet ihres Grames und ihrer Befürchtungen, und namentlich ihm vorzulesen, damit er es höre, und grade jetzt — „was auch daraus entstehen möge!" Er las es in ihren Augen, begriff es aus ihrer exaltirten Aufregung . . . Sie überwand sich, unterdrückte den Kehlkopfkrampf, der anfangs ihre Stimme unterbrochen hatte, und fuhr fort im 11. Kapitel des Evangeliums St. Johanni: „Und viele Juden waren zu Martha und Maria gekommen, sie zu trösten über ihren Bruder. Als Martha nun hörete, daß Jesus kommt, gehet sie ihm entgegen; Maria aber blieb daheim sitzen. Da sprach Martha zu Jesu: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben; aber ich weiß auch noch, daß, was du bittest vor Gott, das wird dir Gott geben."

Hier hielt sie wieder inne, sie ahnte, daß ihre Stimme wieder erzittern und ihr versagen würde . . . .

„Jesus spricht zu ihr: Dein Bruder soll auferstehen. Martha spricht zu ihm: Ich weiß wohl, daß er auferstehen

wird in der Auferstehung am jüngsten Tage. Jesus spricht zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubst du das? Sie spricht zu ihm:

(schmerzhaft und schwer athmend sagte Ssonja langsam, laut und deutlich, als ob sie ein öffentliches Glaubensbekenntnis ablege:)

„Herr, ja, ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist.“

Sie hielt an, erhob die Augen zu ihm, aber überwand sich gleich und fuhr fort zu lesen. Raskolnikow saß regungslos da und hörte zu. Sie lasen bis zum 32. Vers:

„Als nun Maria kam, da Jesus war, und sahe ihn, fiel sie zu seinen Füßen, und sprach zu ihm: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Als Jesus sie sahe weinen, und die Juden auch weinen, die mit ihr kamen, ergrimmete er im Geist, und betrübte sich selbst. Und sprach: Wo habt ihr ihn hingelegt? Sie sprachen zu ihm: Herr, komm, und siehe es. Und Jesu gingen die Augen über. Da sprachen die Juden: Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt! Etliche aber unter ihnen sprachen: Konnte, der dem Blinden die Augen aufgethan hat, nicht verschaffen, daß auch dieser nicht stürbe?“

Raskolnikow wandte sich zu ihr und schaute sie unruhig an: Ja, richtig! Sie zitterte über und über im Fieber. Er hatte es erwartet. Sie näherte sich den Worten von dem größten und unerhörtesten Wunder, und ein Gefühl des höchsten Triumphes umfing sie. Ihre Stimme

ward klingend wie Metall, Triumph und Freude tönten in ihr und sie wurde fest. Die Zeilen liefen ihr zusammen, denn es wurde dunkel vor ihren Augen, aber sie wußte, was sie las, auswendig. Beim letzten Verse: „Konnte, der dem Blinden die Augen aufgethan hat . . .“ — gab sie, indem sie die Stimme sinken ließ, heiß und leidenschaftlich den Zweifel wieder, den Vorwurf und Tadel der ungläubigen, blinden Juden, welche gleich darauf, nach einer Minute schon, wie vom Donner gerührt, niederfallen, schluchzen und glauben würden . . . Und er, er — war auch verblendet und ungläubig; er wird es auch gleich hören, wird auch gläubig werden, ja, ja! jetzt, gleich . . . fuhr es ihr durch den Sinn und sie zitterte vor freudiger Erwartung.

„Jesus aber ergrimmete abermal in ihm selbst, und kam zum Grabe. Es war aber eine Kluft, und ein Stein darauf gelegt. Jesus sprach: Hebet den Stein ab. Spricht zu ihm Martha, die Schwester des Verstorbenen: Herr, er stinket schon; denn er ist vier Tage gelegen.“

Sie betonte energisch das Wort vier.

„Jesus spricht zu ihr: Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen? Da hoben sie den Stein ab, da der Verstorbene lag. Jesus aber hob seine Augen empor, und sprach: Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast; doch ich weiß, daß du mich allezeit höreſt; sondern um des Volkes willen, daß umher stehet, sage ich es, daß sie glauben, du habest mich gesandt. Da er das gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazare, komm heraus! Und der Verstorbene kam heraus.“

(Sie las es laut und feierlich, zitternd und fröstelnd, als ob sie es vor Augen sähe:)

„gebunden mit Grabtüchern an Füßen und Händen, und sein Angesicht verhüllet mit einem Schweißtuch. Jesus spricht zu ihnen: Löset ihn auf und laßt ihn gehen."

„Viele nun der Juden, die zu Mariä gekommen waren, und sahen, was Jesus that, glaubten an ihn."

Weiter las sie nicht und konnte auch nicht weiter lesen, sie schloß das Buch und stand auf.

— Das ist Alles . . . von der Auferweckung des Lazarus, — flüsterte sie abgebrochen und finster und stand unbeweglich und zur Seite gewandt da, als ob sie sich nicht getraute und sich schämte, die Augen zu ihm zu erheben. Das fieberhafte Zittern dauerte noch fort; der Lichtstumpen flackerte kaum noch in dem verbogenen Leuchter, und beleuchtete in dieser Bettlerwohnung den Mörder und die Buhlerin, die so eigenthümlich beim Lesen des ewigen Buches zusammengekommen waren. Es vergingen fünf Minuten, — vielleicht noch mehr.

— Ich bin gekommen, um dir etwas Wichtiges mitzutheilen — sagte plötzlich Raskolnikow stirnrunzelnd und laut, stand auf und trat zu Ssonja hin. Sein Blick war außergewöhnlich hart und eine wilde Entschlossenheit lag in ihm. Sie erhob schweigend die Augen zu ihm auf.

— Ich habe heute die Meinigen verlassen, sagte er, — die Mutter und die Schwester. Ich gehe jetzt nicht mehr zu ihnen. Ich habe dort Alles zerrissen.

— Weshalb aber?... fragte Ssonja wie betäubt. Das Zusammentreffen mit der Mutter und Schwester hatte einen

tiefen Eindruck auf sie gemacht, obschon sie sich desselben nicht ganz bewußt war. Die Nachricht von dem Bruche hörte sie mit Schrecken.

— Ich habe jetzt nur noch dich allein, fügte er hinzu. Wir wollen nun zusammen gehen... Ich bin deshalb zu dir gekommen. Wir sind Beide verflucht, und deshalb wollen wir auch beisammen bleiben!

Seine Augen blitzten, „wie bei einem Irrsinnigen". dachte Ssonja jetzt.

— Wohin sollen wir denn gehen? fragte sie ängstlich und trat unwillkürlich zurück.

— Woher soll ich es wissen? Ich weiß blos, daß wir den gleichen Weg haben, das ist Alles, was ich weiß — weiter nichts;... wir haben das gleiche Ziel!

Sie sah ihn an, ohne ihn zu verstehen. Sie begriff nur, daß er fürchterlich, unendlich unglücklich sein müsse.

— Niemand von den Andern wird dich verstehen, wenn du mit ihnen sprechen würdest, fuhr er fort — ich aber habe dich verstanden. Du bist mir nothwendig, deshalb bin ich zu dir gekommen.

— Ich begreife nichts — flüsterte Ssonja.

— Du wirst es später begreifen. Hast du nicht etwa das Gleiche gethan? Du hast auch die Schranke überschritten ... hast sie zu überschreiten vermocht. Du hast Hand an dich gelegt. Du hast ein Leben zu Grunde gerichtet ... das deinige (das ist gleich!). Du hättest im Geiste und in der Vernunft leben können, und wirst jetzt in den gemeinsten Lasterhöhlen enden müssen. Du wirst es aber nicht ertragen können, und, wenn du allein bleibst,

wirst du den Verstand verlieren, grade ebenso wie ich. Du bist jetzt schon auf dem Wege dazu, also müssen wir zusammen gehen, den gleichen Weg einschlagen! Komm also!

— Weshalb? Weshalb denn? sagte Ssonja, die von seinen Worten eigenthümlich berührt und aufgeregt war.

— Weshalb? weil es so nicht bleiben kann — deshalb! Man muß doch seine Lage endlich ernst und offen beurtheilen lernen, nicht aber blos kindisch weinen und schreien, daß Gott es nicht zulassen werde! Nun, und was soll dann werden, wenn man dich wirklich morgen in's Hospital bringen sollte? Jene, deine Stiefmutter, hat den Verstand verloren und ist schwindsüchtig, wird gewiß bald sterben, . . . und die Kinder? Wird etwa Poletschka nicht auch zu Grunde gehen? Hast du nicht hier, an den Straßenecken, oft schon Kinder gesehen, die von den Müttern auf den Bettel ausgeschickt werden? Ich habe mich erkundigt, wo und in welchen Verhältnissen diese Mütter leben. Das sind Orte, wo die Kinder keine Kinder mehr bleiben können. Da wird der Siebenjährige schon zum Diebe. Die Kinder aber sind ja — Christi Ebenbild! „Ihrer ist das Himmelreich." Er sagte, man solle sie achten und lieben, sie sind das zukünftige Menschengeschlecht.

— Was denn aber . . . was ist denn aber da zu thun? — Ssonja brach in ein hysterisches Weinen aus und rang die Hände.

— Was zu thun ist? Es muß mit Allem gebrochen werden, ein für alle Mal, das ist Alles; und man muß das Kreuz auf sich nehmen! . . . Wie? Du begreifst das nicht? Wirst es schon noch begreifen . . . . Freiheit und Macht,

hauptsächlich aber Macht! ... über alle diese zitternde Creatur und über den ganzen elenden Ameisenhaufen! Das ist das Ziel! Erinnere dich dessen! Das ist es, was ich dir auf die Reise mitgebe. Vielleicht spreche ich jetzt mit dir zum letzten Male. Wenn ich morgen nicht komme, wirst du Alles erfahren, und dann erinnere dich dieser Worte. Und einst, später, nach Jahren, im Laufe der Zeit, wirst du es vielleicht verstehen, was sie bedeutet haben. Wenn ich aber morgen kommen sollte, so sage ich dir, wer Lisaweta getödtet hat. Lebe wohl!

Ssonja fuhr vor Schreck zusammen.

— Ja, wissen sie es denn, wer sie getödtet hat? fragte sie, ihn anstierend und vor Schrecken starr.

— Ich weiß es und werde es dir sagen ... Dir, nur dir allein! Dich habe ich auserwählt. Ich werde nicht zu dir kommen, um Vergebung zu erbitten, — nein, nur ganz einfach, um es dir zu sagen. Längst schon habe ich dich auserwählt, schon damals, als dein Vater von dir sprach, und als Lisaweta noch lebte, dachte ich daran. Lebe wohl. Gieb mir nicht die Hand. Auf morgen!

Er ging hinaus. Ssonja schaute ihm nach wie einem Irrsinnigen, sie war aber selbst wie von Sinnen und fühlte es. Es schwindelte ihr. „Herr Gott! wie kann er wissen, wer Lisaweta getödtet hat? Was bedeuteten diese Worte? wie ist das Alles fürchterlich!“ Aber den Gedanken konnte sie nicht fassen, durchaus nicht! ... „Oh, er muß fürchterlich unglücklich sein! ... Er hat Mutter und Schwester verlassen; weshalb? was ist der Grund? ... und was hat er für Absichten? Was sagte er ihr doch? Er

hat ihr den Fuß geküßt und sagte .... sagte (ja, er hat es deutlich gesagt), daß er ohne sie nicht mehr leben könne... Oh, Gott!"

Ssonja brachte die ganze Nacht in Fieber-Phantasien zu. Sie sprang zuweilen auf, weinte, rang die Hände, dann verlor sie wieder in einem fieberhaften Schlafe die Besinnung und träumte von Poletschka, Katerina Iwanowna, Lisaweta, vom Lesen des Evangeliums und von ihm ... ihm, mit dem bleichen Gesichte und den brennenden Augen ... wie er ihr die Füße küßt, weint .... Oh, Gott! ...

Rechts, hinter der Thür, welche Ssonja's Stube von der Wohnung der Gertrude Karlowna Rößlich trennte, war ein Zwischenzimmer, welches seit langer Zeit schon leer stand und welches Frau Rößlich vermiethen wollte. Es waren Zettel an den Fenstern, die nach dem Kanal hinaus gingen, angeklebt. Ssonja hielt dies Zimmer immer für unbewohnt. Vorhin aber stand, während der ganzen Zeit, in diesem leeren Zimmer Herr Swidrigailow an der Thür und horchte. Als Raskolnikow fortgegangen war, blieb er noch eine Weile stehen, überlegte, ging auf den Zehen in sein Zimmer, holte einen Stuhl und setzte ihn unhörbar, dicht an die Thür, welche zu Ssonja's Stube führte. Die Unterredung war ihm interessant und vielbedeutend, und gefiel ihm ausnehmend; so sehr, daß er den Stuhl dorthin setzte, um künftig, morgen zum Beispiel, der Unannehmlichkeit überhoben zu sein, wieder eine ganze Stunde lang stehen zu müssen; er wollte es sich komfortabler einrichten,

um sein Vergnügen in jeder Beziehung besser genießen zu können.

## V.

Als Raskolnikow am andern Morgen, präzise um elf Uhr, in das Haus des Polizeibezirks, in die Abtheilung des Vorstehers für Untersuchungssachen kam, und bat, daß man ihn Porphyrius Petrowitsch melden möchte, wunderte er sich, daß man ihn so lange nicht empfing; es vergingen wenigstens zehn Minuten, bevor man ihn endlich eintreten ließ. Er war gewärtig gewesen, daß man sich seiner sofort bemächtigen würde. Aber da stand er nun im Vorzimmer und vor ihm gingen Leute hin und her, ohne daß sich Jemand um ihn kümmerte. Im nächsten Zimmer, einer Kanzlei, saßen und schrieben einige Beamte und Niemand von ihnen schien eine Idee zu haben, wer und was Raskolnikow sei. Mit unruhigen und verdächtigen Blicken schaute er sich um, ob nicht irgendwo ein Wächter, irgend ein geheimnisvoller Späher da sei, dazu bestimmt, ihn zu hüten, damit er sich nicht entferne. Aber nichts dergleichen war zu spüren; er sah blos Kanzlei-Gesichter mit ihren kleinlichen Sorgen und verschiedene unverdächtige Leute; Niemand aber achtete auf ihn, er hätte sich sofort auf und davon machen können. Immer mehr befestigte sich in ihm der Gedanke, daß, wenn wirklich der gestrige, räthselhafte Mann, dieses Gespenst, welches unter dem Erdboden hervorgekommen zu sein schien, Alles wissen und Alles gesehen haben sollte, — so würde man ihn, Raskolnikow, wohl schwerlich so dastehen und ruhig

warten lassen. Und würde man hier wohl bis elf Uhr an ihn gewartet haben, ob es ihm gefällig wäre sich herzubemühen? Es war also klar: entweder hatte jener Mann noch nichts angezeigt oder ... er wußte selber nichts, hatte nichts mit eigenen Augen gesehen (wie wäre es auch möglich gewesen?) und daher war Alles das, was ihm, Raskolnikow, gestern passirt war, wiederum blos ein Phantasiegebilde, welches durch seine erregte und kranke Einbildungskraft vergrößert worden war. Diese Lösung hatte sich übrigens schon gestern, während er sich noch im Stadium der ersten Unruhe und Verzweiflung befand, in ihm befestigt. Als er jetzt Alles nochmals überlegte und sich zu neuem Kampfe vorbereitete, fühlte er plötzlich, daß er zittere; — ein Abscheu ergriff ihn bei dem Gedanken, daß es Furcht vor dem ihm so widerwärtigen Porphyrius Petrowitsch sei, die ihn zittern mache. Es war ihm das Schrecklichste, wieder vor diesem, ihm so antipathischen Menschen stehen zu müssen; er haßte ihn maßlos, unendlich, und fürchtete sogar sich durch seinen Haß irgendwie zu verrathen. Sein Abscheu war so groß, daß er sofort das Zittern unterdrückte; er machte sich bereit, mit kalter und frecher Miene einzutreten, und gab sich das Wort, soviel wie möglich zu schweigen, Augen und Ohren offen zu halten und wenigstens diesmal, um jeden Preis, seine krankhaft-erregte Natur im Zaum zu halten. Jetzt wurde er gerufen.

Porphyrius Petrowitsch war in seinem Kabinet allein. Es war ein mittelgroßes Zimmer mit ordinären Möbeln, unter denen sich auch ein mit Wachstuch überzogenes Sofa befand. In der Ecke, an der hintern Wand, — einer

Bretterwand — war eine verschlossene Thür; dahinter mußten sich also noch andere Zimmer befinden. Beim Eintritte Raskolnikow's schloß Porphyrius Petrowitsch die Thür hinter ihm und sie blieben allein. Er empfing seinen Gast scheinbar auf's heiterste und mit der freundlichsten Miene; erst nach einigen Minuten bemerkte Raskolnikow einige Zeichen von Verlegenheit an ihm — als ob man ihm in die Quere gekommen sei, bei etwas Geheimnisvollem und Verborgenem ertappt habe.

— Ah, Verehrtester! da sind sie ja . . . in unsrer Gegend . . . begann Porphyrius und streckte ihm beide Hände entgegen. Nun, Väterchen, setzen sie sich! Oder lieben sie es vielleicht nicht, daß man sie Verehrtester und Väterchen — so tout court nennt? Halten sie es, bitte, nicht für eine Familiarität . . . Bitte hierher, auf's Sofa.

Raskolnikow setzte sich, ohne die Augen von ihm abzuwenden.

„In unsrer Gegend", die Entschuldigung betreffs der Familiarität, das französische „tout court" u. s. w., Alles das waren charakteristische Zeichen. „Er streckte mir beide Hände hin, gab mir aber nicht einmal eine, zog sie bei Zeiten wieder zurück" — fuhr ihm verdächtig durch den Sinn. Beide beobachteten sich gegenseitig, aber wenn ihre Blicke sich begegneten, so wandten sie sich, schnell wie der Blitz, wieder von einander ab.

— Ich habe ihnen das Papier gebracht . . . wegen der Uhr . . . da ist es. Ist es so recht geschrieben, oder muß es umgeschrieben werden?

— Was? das Papier? So, so . . . seien sie ganz ruhig, es ist schon recht, beeilte sich Porphyrius Petrowitsch

zu sagen, und erst nachdem er das gesagt hatte, nahm er die Schrift und las sie. — Ja, ganz richtig, . . . weiter braucht es nichts, bekräftigte er schnell und legte das Papier auf den Tisch.

— Sie sagten gestern, glaub' ich, daß sie mich fragen wollten — formell . . . . über meine Bekanntschaft mit dieser . . . Getödteten? — fing Raskolnikow wieder an, — „weshalb hab' ich nur dies „glaub' ich" eingeschaltet," durchfuhr es ihn, wie ein Blitz. „Weshalb beunruhige ich mich nur darüber, daß ich dieses „glaub' ich" eingeschaltet habe?" war gleich darauf der zweite, blitzschnelle Gedanke.

Er fühlte plötzlich, daß in Gegenwart von Porphyrius sein Argwohn schnell wieder ungeheuerliche Dimensionen angenommen hatte . . . und daß darin eine furchtbare Gefahr lag . . . die Nerven wurden dadurch gereizt, die Aufregung gesteigert. „Das ist ein Übelstand! . . . ich werde mich wieder verplappern!"

— Ja, ja, ja! Beunruhigen sie sich nicht! Es hat ja Zeit, hat Zeit genug! . . . brummte Porphyrius Petrowitsch und ging dabei immer hin und her, ohne jeglichen Zweck, den Blicken Raskolnikow's zuweilen ausweichend, dann ihn wieder starr anblickend. Sehr sonderbar sah dabei sein kleines, dickes und rundes Figürchen aus, welches wie ein Ball herumrollte und von den Wänden und Ecken abzuprallen schien.

— Wir haben ja Zeit! . . . Rauchen sie vielleicht? Er reichte ihm eine Cigarette . . . . Wissen sie, ich empfange sie hier; meine Wohnung ist aber dort, hinter jener Bretterwand, eine Amtswohnung; unterdessen wohne ich in einer Privatwohnung. Es sind hier Reparaturen zu

machen. Aber jetzt ist beinahe Alles schon fertig . . . Eine Amtswohnung ist doch ein prächtiges Ding, wissen sie, ein prächtiges Ding! . . . nicht? Was meinen sie?

— Ja, ein prächtiges Ding, — antwortete Raskolnikow, und sah ihn fast spöttisch an.

— Ein prächtiges Ding, ein prächtiges Ding . . . wiederholte Porphyrius Petrowitsch, als ob er an ganz andere Sachen denke, — ja, ein prächtiges Ding! rief er endlich laut und warf, zwei Schritte von Raskolnikow stehen bleibend, seinen Blick auf ihn. Diese öftere, dumme Wiederholung widersprach offenbar durch ihre Abgeschmacktheit dem ernsten, nachdenklichen und räthselhaften Blicke, den er jetzt auf seinen Gast warf.

Raskolnikow's Wuth wurde dadurch nur noch mehr gesteigert, und er konnte es nicht mehr über sich bringen, eine spöttische, aber ziemlich unvorsichtige Herausforderung zu unterdrücken:

— Wissen sie auch, sagte er plötzlich, ihn beinahe frech anblickend, — und diese Frechheit erregte in ihm ein gewisses Wonnegefühl, — daß es so eine juristische Regel giebt, einen Kunstgriff für Untersuchungsrichter — zuerst von weit her auszuholen, mit Bagatellen zu beginnen, oder auch von ernsthaften, aber weit abgelegenen Gegenständen zu sprechen, um dem Angeklagten Muth einzuflößen, oder, besser gesagt, ihn zu zerstreuen, seine Vorsicht einzuschläfern, und ihm dann plötzlich, auf die unerwartetste Weise, durch eine verhängnisvolle und gefahrdrohende Frage, eins vor den Kopf zu versetzen; ist's nicht so? Mir ist's, als ob das so in allen Regeln und Anleitungen gelehrt würde.

— Ganz recht, ganz recht! . . . sie glauben also wohl, daß ich sie auf diese Weise, mit der Amtswohnung . . . wie? — Und als er dies sagte, blinzelte und zwinkerte Porphyrius Petrowitsch mit den Augen; die Falten auf seiner Stirn glätteten sich, seine Äugelchen wurden zusammengekniffen, die Gesichtszüge verzogen sich und er platzte plötzlich mit einem nervösen, lang anhaltenden Lachen hervor, wackelte und schüttelte mit dem ganzen Körper und starrte Raskolnikow grade in die Augen. Dieser zwang sich Anfangs selbst mitzulachen, als aber Porphyrius sah, daß er auch lache, so steigerte sich sein Lachkrampf so sehr, daß er purpurroth wurde. Raskolnikow, in seinem Widerwillen vergaß jetzt aber jede Vorsicht, er stellte sein Lachen ein, runzelte die Stirn und blickte während der ganzen Zeit dieses forcirten, endlosen Lachens, lange und feindselig Porphyrius an. Die Unvorsichtigkeit war übrigens beiderseits: es schien, als ob Porphyrius seinem Gaste in's Gesicht lache, dieser aber schien dies Gelächter feindselig aufzunehmen, und als ob diese Feindseligkeit Porphyrius nicht im Geringsten genire. Das Letztere war sehr bedeutungsvoll für Raskolnikow: er sah jetzt ein, daß Porphyrius sich auch vorhin durchaus nicht genirt hatte, sondern daß er, Raskolnikow selbst, vielleicht in die Falle gegangen; daß hier augenscheinlich etwas vorhanden sei, wovon er noch nichts ahne, irgend eine Absicht; daß vielleicht Alles schon vorbereitet sei, und daß jede Minute die Katastrophe bringen könne.

Er ging daher grade auf's Ziel los, stand auf und nahm die Mütze in die Hand.

— Porphyrius Petrowitsch, begann er entschlossen

aber ziemlich gereizt — sie haben gestern den Wunsch geäußert, daß ich zu einem Verhör kommen möchte (er betonte das Wort V e r h ö r). Ich bin nun gekommen, und wenn sie etwas von mir haben wollen, so verhören sie mich; wo nicht, so erlauben sie, daß ich mich entferne. Ich habe keine Zeit, habe zu thun . . . Ich muß zur Beerdigung jenes verunglückten Beamten, von dem sie ja auch wissen (daß er diese letzten Worte hinzugefügt hatte, ärgerte ihn wieder), und noch gereizter fuhr er fort: — Alles das ist mir zuwider, hören sie, längst schon zuwider, . . . ich bin theilweise davon auch krank geworden . . . mit einem Worte, — schrie er fast, als er fühlte, daß die Phrase von der Krankheit auch nicht am Platze gewesen sei, — mit einem Worte, entweder sie verhören mich oder sie entlassen mich, und zwar sogleich . . . und wenn sie mich verhören wollen, so thun sie es in gesetzlicher Form! Anders dulde ich es nicht; und also Adieu bis auf Weiteres, wir haben jetzt Beide mit einander nichts mehr zu schaffen.

— Herr Gott, was haben sie denn? . . . Ja, worüber soll ich sie denn verhören? — schnatterte plötzlich Porphyrius Petrowitsch, der sofort den Ton geändert und das Gelächter unterbrochen hatte; — beunruhigen sie sich doch nicht, ich bitte, — er wirthschaftete wieder herum, rannte hin und her, und war bemüht, ihn wieder zum Sitzen zu nöthigen, — wir haben ja Zeit, Alles das sind ja Bagatellen! Im Gegentheil, ich bin ja so froh, daß sie mich endlich besucht haben . . . ich betrachte sie als Gast. Und dieses verfluchte Gelächter müssen sie schon entschuldigen, Väterchen Rodion Romanowitsch, — nicht wahr, Rodion Romanowitsch ist doch richtig? Ich

bin so nervös und sie haben mich durch den Witz ihrer Bemerkung so zum Lachen gereizt; es passirt mir das zuweilen, dann fange ich an zu wackeln — wie Gummielastikum, und das dauert manchmal eine halbe Stunde . . . Ich komme so leicht in's Lachen, daß ich mich sogar vor einem Schlagfluß hüten muß. Aber so setzen sie sich doch, was eilen sie denn so? Ich bitte inständigst, sonst muß ich ja denken, daß sie mir böse sind.

Raskolnikow schwieg, hörte zu und beobachtete ihn, immer noch zornig und finster. Er setzte sich übrigens wieder, doch ohne die Mütze aus der Hand zu legen.

— Ich muß ihnen jetzt etwas über mich selbst sagen, Väterchen Rodion Romanowitsch, so zu sagen, als Erklärung meines Charakters, fuhr Porphyrius Petrowitsch, wie vorhin im Zimmer umherfegend und den Blick seines Gastes vermeidend, fort. — Sehen sie, ich bin ein Garçon, ein Mensch ohne feine Umgangsformen, eine unbekannte Persönlichkeit, überdies ein fertiger, so zu sagen, erstarrter Mensch, der schon in Samen geschossen ist . . . und . . . haben sie es vielleicht bemerkt, Rodion Romanowitsch, daß bei uns, in Rußland, und hauptsächlich in unsern petersburger Kreisen, wenn da zwei gescheite Menschen zusammen kommen, die mit einander noch nicht genauer bekannt sind, die sich aber gegenseitig achten, so wie zum Beispiel wir, so können sie häufig eine halbe Stunde lang da sitzen, ohne ein geeignetes Gesprächsthema zu finden. — Alle Andern haben schon fertige Gesprächsthema's, die Damen zum Beispiel . . . die Weltmenschen der höhern Region, . . . Alle haben ihre eigenen Gesprächsthema's, c'est de

rigueur; aber der Mittelschlag, Leute wie wir, — ist immer leicht verlegen und wenig beredt ... das heißt, blos die Denkenden. Woher kommt das wohl? Giebt es etwa für uns keine gemeinschaftlichen gesellschaftlichen Interessen? oder sind wir zu ehrlich um einander gegenseitig zu betrügen? — ich weiß es nicht. Was ist ihre Ansicht, . . . wie? Aber legen sie doch die Mütze weg, das sieht ja aus, als ob sie auf dem Sprunge sind fortzugehen, und das ist so gênant . . . im Gegentheil, ich freue mich so . . . .

Raskolnikow legte die Mütze hin, schwieg beharrlich, ernsthaft und finster, und hörte das leere und konfuse Geschwätz Porphyrius' mit an. „Sollte er etwa wirklich meine Aufmerksamkeit durch sein dummes Gewäsch ablenken wollen?"

— Ich biete ihnen keinen Kaffee an, es ist hier nicht der Ort dazu; aber warum sollten sie nicht fünf Minuten lang bei einem Freunde sitzen können, . . . fuhr Porphyrius unermüdlich fort — wissen sie, alle diese amtlichen Pflichten . . . aber bitte, Väterchen, nehmen sie's mir nicht übel, daß ich immer so auf- und abgehe; verzeihen sie, Väterchen, ich fürchte immer sie zu beleidigen, aber Bewegung ist mir durchaus nothwendig. Ich sitze fortwährend und bin so froh, wenn ich einmal fünf Minuten lang umher gehen kann . . . Hämorrhoiden, . . . . nehme mir immer vor, eine Gymnastik-Kur anzufangen ... Was also diese Amtspflichten anbelangt, diese Verhöre und den ganzen Formalismus . . . sie fingen ja selbst, Väterchen, davon an . . . . so wissen sie, Väterchen Rodion Romanowitsch, daß diese Verhöre wirklich zuweilen den Verhörer konfuser machen, wie den zu Verhörenden! Sie

haben das so eben selbst vollständig richtig und sehr geistreich zu bemerken beliebt (Raskolnikow hatte gar nichts dergleichen bemerkt). Wirklich, man verwickelt sich zuweilen so, daß man selbst ganz verwirrt wird! Immer das Gleiche, das ewige Einerlei! Jetzt soll nun endlich eine Reform kommen, und wir sollen eine andere Benennung erhalten, he, he, he! Und was unsre juristischen Kunstgriffe anbelangt — wie sie sich so geistreich auszudrücken beliebten — da bin ich schon ganz und gar ihrer Meinung. Sagen sie nur selbst, wer von allen Angeklagten sollte es wohl nicht wissen, — sogar der einfältigste Bauer weiß es, — daß man ihn anfangs mit nebensächlichen Fragen einzuschläfern sucht (ihrem gelungenen Ausdrucke gemäß), und daß man ihm dann plötzlich eins vor den Kopf versetzt, he, he, he! eins vor den Kopf! . . . um ihren gut gewählten Vergleich zu gebrauchen, he, he! Also sie haben wirklich geglaubt, daß ich sie, mit der Wohnung da, wollte . . . he, he! Was sie aber für ein ironischer Mensch sind! Nun, nun, ich werde es nicht mehr thun! Ach, apropos, ein Wort giebt das andere, — da haben sie auch vorhin die Formalitäten zu erwähnen beliebt, in Bezug auf das Verhör, wissen sie? Nun, was ist's denn mit diesen Formalitäten! Die gesetzliche Form ist unter Umständen ein purer Unsinn. Zuweilen, wenn man so freundschaftlich mit einander schwatzt, kommt man viel weiter. Die gesetzlichen Formen dürfen den Untersuchungsrichter nicht bei jedem Schritte fesseln. Das Amt des Untersuchungsrichters ist ja, so zu sagen, eine freie Kunst, in ihrer Art, oder etwas dergleichen . . . he, he, he!

Porphyrius Petrowitsch mußte einen Augenblick Athem schöpfen. Er hatte ohne Unterlaß theils leere Phrasen gedroschen, theils wieder einige räthselhafte Andeutungen fallen lassen, um dann schleunigst wieder in die leere Phrasenmacherei zurückzuverfallen. Er rannte im Zimmer mit seinen dicken Beinchen immer schneller auf und ab, stierte immer auf den Boden und hielt die rechte Hand auf den Rücken, während er mit der linken gestikulirte; nur paßten seine Gestikulationen fast nie zu seinen Worten. Raskolnikow bemerkte, daß er bei dem Hin- und Herlaufen ein paar Mal an der Thür stehen blieb; nur auf einen Moment, als ob er horche .... „Ob er wohl auf etwas wartet?“

— Darin haben sie vollkommen recht, begann Porphyrius wieder, und schaute Raskolnikow heiter und mit ungewöhnlicher Treuherzigkeit an (die Folge davon war, daß dieser sich zusammen nahm und sich auf einen neuen Angriff gefaßt machte) — vollkommen recht, daß sie über diese juristischen Formalitäten so witzig zu spotten beliebten, he, he! Diese unsere tiefsinnig-psychologischen Kniffe (blos einige, natürlich) — sind wirklich äußerst lächerlich, sogar, wenn sie wollen, nutzlos; besonders, wenn sie noch von gewissen Formalitäten eingeengt werden. Ja, ... ich komme wieder auf die Formalitäten, — nun, wenn ich z. B. Jemand, der mir überwiesen worden ist, so zu sagen für einen Verbrecher halte ... sie bereiten sich ja auch für das Rechtsfach vor, nicht? Rodion Romanowitsch?

— Ja, ich that es . . .

— Nun also, da haben sie ein Beispiel, so zu sagen eine Lehre für die Zukunft; — das heißt, denken sie nicht

etwa, daß ich mich unterstünde, ihnen etwas zu lehren; sie schreiben ja selbst solche Artikel über das Verbrechen! Nein, nur so beiläufig, als Faktum, als kleines Beispiel, erlaube ich mir, es zu erwähnen — also, angenommen, ich halte Jemand für einen Verbrecher, weshalb sollte ich ihn denn da schon beunruhigen, noch bevor der richtige Zeitpunkt gekommen ist; selbst in dem Falle, wenn ich Beweise gegen ihn hätte? Den Einen bin ich allerdings verpflichtet schleunigst festzunehmen, ein Anderer aber ist gar nicht von der Art, gewiß; also warum soll ich ihn daran verhindern, in der Stadt herumzuspazieren, he, he! Nein, es scheint mir, sie verstehen mich noch nicht recht, also ich will es ihnen noch deutlicher machen: Wenn ich zum Beispiel Jemand zu früh einstecke, so gebe ich ihm damit vielleicht gar eine Art von moralischer Stütze, ... he, he, sie lachen? (Raskolnikow dachte gar nicht daran zu lachen, er saß da mit zusammengekniffenen Lippen und wandte seinen glühenden Blick nicht von Porphyrius Petrowitsch's Augen ab.) Und so ist es wirklich, besonders mit manchen Subjekten, denn die Menschen sind gar verschiedenartig und bei Jedem von ihnen muß einzig und allein die Praxis entscheiden. Sie werden da vielleicht sagen, aber die Beweise! — Nun, angenommen, es sind Beweise vorhanden, aber die Beweise, Väterchen, haben meistentheils zwei Seiten, und ich bin nur ein Untersuchungsrichter, also, so zu sagen, auch nur ein schwacher Mensch, ich muß das selbst gestehen; ich möchte gar zu gern die Untersuchung mathematisch klar, wie zwei mal zwei vier ist, feststellen, möchte einen Beweis herbeischaffen, der einen vollständigen und unbestreitbaren Satz bildet! — Wenn ich ihn

aber zur unrechten Zeit einstecke, — obschon ich überzeugt bin, daß er der Richtige ist, — dann schneide ich mir, möglicher Weise, selbst die Mittel ab, durch die ich ihn später vielleicht vollständig würde überführt haben können; und weshalb? Deshalb, weil ich ihn in eine, so zu sagen, definitive Position versetze, ihn psychologisch bestimme und in sein Fach einreihe, und da zieht er sich dann vor mir in seine Schale zurück und begreift es endlich, daß er Arrestant ist. Man sagt, in Ssewastopol, gleich nach der Schlacht an der Alma, da fürchteten die klugen Leute am Meisten, daß der Feind sofort einen offenen Angriff machen und Ssewastopol ohne Weiteres einnehmen würde; als sie aber sahen, daß eine regelrechte Belagerung vorgezogen und die erste Parallele eröffnet wurde, da sollen sich die klugen Leute sehr, sehr gefreut und beruhigt haben: Das wird mindestens zwei Monate dauern, sagten sie, bis eine richtige Belagerung zum Ziele führt! ... Sie lachen wieder, glauben es vielleicht nicht? freilich haben auch sie Recht. Ja wohl, sie können schon Recht haben; Alles das sind Einzelfälle, darin bin ich ganz mit ihnen einverstanden; der angeführte Fall ist wirklich nur ein vereinzelter! Aber es ist doch, mein bester Rodion Romanowitsch, dabei zu berücksichtigen, daß es einen allgemeinen Fall, einen solchen, auf den alle gerichtlichen Formen und Regeln passen, auf welchen sie alle berechnet und in den Büchern beschrieben sind, — ja gar nicht giebt; denn jeder Fall, jedes Verbrechen, so wie es in der Wirklichkeit vorkommt, verwandelt sich sofort in einen vollständigen Einzelfall; und noch dazu in w a s für einen, in einen solchen, der mit keinem einzigen früheren Ähnlichkeit hat. Es

kommen da zuweilen die allerkomischsten Zufälle vor. Wenn ich z. B. irgend einen Herrn ganz unbehelligt lasse, ihn weder festsetze noch sonst beunruhige, aber so, daß er es zu jeder Stunde und zu jeder Minute weiß, oder auch nur vermuthet, daß mir Alles bekannt sei, Alles haarklein; daß ich ihn Tag und Nacht beobachte, ihn rastlos überwache; wenn er also das Bewußtsein hat, sich in ewigem Verdachte und in ewiger Furcht zu befinden, — bei Gott, da muß er zuletzt schwindlig werden, — gewiß; da kommt er entweder selbst, oder bringt irgend etwas vor, was so sehr dem Zwei-mal-zwei-ist-vier ähnlich sehen, eine so mathematische Form haben wird, daß es eine wahre Freude ist. So etwas kann sogar einem tölpelhaften Bauer passiren, mehr aber noch Unsereinem, einem modern und in einer bestimmten Richtung entwickelten Menschen. Denn, mein Lieber, es ist sehr wichtig zu wissen, in was für einer Richtung ein Mensch entwickelt ist. Aber die Nerven, die Nerven! . . . haben sie denn die ganz vergessen? Das ist ja Alles heut zu Tage krank, angegriffen, gereizt! . . . Und die Galle, — wieviel Galle alle diese Menschen haben! Das ist ja in manchem Falle eine wahre Goldgrube! Was kann mich denn das groß beunruhigen, daß er unangebunden herumläuft! Mag er doch nur, mag er doch einstweilen spazieren, ich weiß es ja ohnehin, daß er mein Opferchen ist und mir nicht wegläuft. Ja, wo soll er denn überhaupt hinlaufen, he, he! In's Ausland etwa? Der Pole entflieht wohl in's Ausland — aber e r nicht, und um so weniger, da ich ihn beobachte und auch Maßregeln dagegen getroffen habe. Soll er vielleicht in das Innere des Vaterlandes entfliehen? Da

wohnen ja aber Bauern, richtige, grobleinene, russische Bauern! ein modern entwickelter Mensch zieht es aber vor, lieber in's Gefängnis zu gehen, wie mit solchen Ausländern, wie unsre Bauern es sind, zusammen zu leben, he, he! Doch, das ist Alles nur dummes Zeug und sind nur Äußerlichkeiten. Was soll das heißen: er könnte entfliehen! — Das sind ja nur Formalitäten, das ist nicht die Hauptsache, nicht das ist der einzige Grund seines Nichtentfliehens, weil er nirgendshin entfliehen kann: er entflieht mir psychologisch nicht, he, he! Wie gefällt ihnen der Ausdruck? Dem Naturgesetze nach kann er mir nicht entfliehen, selbst wenn er auch einen Ort wüßte, wohin er entfliehen könnte? Haben sie schon eine Motte gesehen, wie sie um das Licht herumfliegt? Nun, ebenso wird auch er immer um mich herum, wie um ein Licht fliegen; die Freiheit wird ihm lästig, er wird nachdenklich werden, sich verwirren, wird sich nach und nach wie in ein Netz verwickeln und zu Tode zappeln . . . Und das ist noch nicht Alles, — endlich wird er mir selbst so ein mathematisches Ding, wie Zwei-mal-zwei-ist-vier zurechtmachen, — wenn ich ihm nur genügend Spielraum lasse... Und immer wird er im Kreise um mich herumziehen, immer werden die Kreise im Umfange kleiner werden, bis er endlich — plautz! mir grade in den Mund fliegt; — und dann verschlinge ich ihn, und das wird sehr angenehm sein, he, he, he! Meinen sie nicht auch?

Raskolnikow antwortete nicht, er saß da, bleich und unbeweglich, und schaute mit immer gleicher Gespanntheit Porphyrius in's Gesicht.

„Die Lektion ist gut," dachte er und ihn fröstelte. „Das ist schon nicht mehr wie gestern, Katze und Maus. Ist es etwa blos seine Macht, die er mir da, ganz unnöthigerweise, zeigen will; dazu ist er denn doch viel zu klug... Er hat also einen ganz andern Zweck; aber was für einen? Ach, Unsinn, Brüderchen, du willst mir nur Bange machen und den Schlauen spielen! Beweise hast du nicht und der gestrige Mann existirt nicht! Du willst mich blos aus der Fassung bringen, mich vorzeitig reizen und mich dann in diesem Zustande fangen; aber wenn du dich nur nicht täuschst, dich nicht schließlich doch verrechnest! Aber weshalb, zu welchem Zwecke deckt er sein Spiel auf? Rechnet er vielleicht auf meine kranken Nerven? Nein, Freundchen, du verrechnest dich, wenn du auch vielleicht noch etwas im Hinterhalte hast. Nun, wollen 'mal sehen, was da noch im Hintergrunde steckt!"

Er sammelte so viel als möglich seine Kräfte, um auf eine unbekannte, vielleicht fürchterliche Katastrophe vorbereitet zu sein. Zuweilen verspürte er Lust, sich sofort auf Porphyrius zu stürzen und ihn auf dem Fleck zu erwürgen. Schon auf dem Wege hierher befürchtete er einen Wuthausbruch. Er fühlte, daß seine Lippen vertrocknet seien, daß sein Herz klopfe, daß ihm der Schaum vor dem Munde eingetrocknet sei. Aber er beharrte bei dem Vorsatze zu schweigen, er wollte nicht eher ein Wort sagen, bevor nicht die Zeit dazu gekommen sei. Er begriff, daß dies die beste Taktik in seiner Lage sei, da er sich dann nicht nur selbst nicht verplaudern würde, sondern, daß durch sein Schweigen der Feind sogar vielleicht gereizt werden

und sich selbst dann verplaudern könnte; wenigstens hoffte er darauf.

— Nein, ich sehe schon, sie glauben mir nicht, denken immer noch, daß ich ihnen unschuldige Späßchen vormache, — fuhr Porphyrius, immer heiterer werdend und vor Vergnügen kichernd, fort, und begann dabei wieder seinen Rundlauf im Zimmer, — es ist allerdings wahr, sie haben ganz Recht; Gott hat meine Figur leider schon einmal so erschaffen, daß sie bei Andern nur Heiterkeit hervorruft; ich bin ein Buffo; aber, was ich ihnen sagen will und was ich wiederholen muß, — das ist, Väterchen Rodion Romanowitsch, — entschuldigen sie mich Alten, — sie sind noch sehr jung, so zu sagen in der ersten Jugendblüte, und schätzen daher den Verstand als das Höchste beim Menschen, wie es die Jugend ja immer zu thun pflegt. Glänzende Verstandesschärfe und abstrakte Vernunftschlüsse sind ja so verführerisch! Nun, ich will ihnen jetzt, mein Lieber, die ganze, ausführliche Wahrheit sagen, was jenen Einzelfall anbetrifft. Also die Wirklichkeit und die Natur, das, mein lieber Herr, sind sehr wichtige Faktoren, sie machen zuweilen die scharfsinnigste Berechnung zu Schanden! Eh, hören sie doch nur auf mich Alten; ich spreche wirklich im Ernst, Rodion Romanowitsch, (als er dies sagte, da schien es wirklich, als ob der kaum fünfunddreißigjährige Porphyrius Petrowitsch plötzlich alt geworden sei, sogar seine Stimme hatte sich verändert) und zudem bin ich auch ein aufrichtiger Mensch. . . . Bin ich etwa nicht aufrichtig? — was meinen sie? Es scheint mir doch, daß ich im höchsten Grade aufrichtig bin, wenn ich ihnen Alles das so umsonst

mittheile, ohne die geringste Entschädigung dafür zu beanspruchen, he, he! — Nun, also, ich fahre fort: Der Scharfsinn ist, meiner Meinung nach, ein prächtiges Ding; ist, so zu sagen, ein natürlicher Schmuck und ein Trost für's Leben, — und was man damit für feine Kunststücke ausführen kann! . . . so ein armseliger Untersuchungsrichter hat selbstverständlich keine Idee, wie sie etwa erklärt werden könnten, besonders wenn er selbst noch seiner eigenen Phantasie folgt, wie das ja immer zu sein pflegt; denn er ist doch auch nur ein Mensch. Aber da kommt dann die menschliche Natur, und die ist es, die dem armseligen Untersuchungsrichter schließlich heraushilft, das ist's ja eben! Und daran denkt diese scharfsinnige Jugend, „die alle Hindernisse überschreitet“ (wie sie es auf die geistreichste und pfiffigste Weise auszudrücken beliebten), gar nicht! Angenommen also, er wird lügen; d. h. der Mensch, der Einzelfall, das Incognito, und wird ausgezeichnet, auf die schlaueste Weise lügen; man sollte nun meinen, daß er jetzt triumphiren, die Früchte seines Scharfsinns ernten könne? Anstatt dessen aber geht es plautz! — und er fällt bei der interessantesten, skandalösesten Stelle plötzlich in Ohnmacht. Freilich, daran ist ja blos die Krankheit, die in den Stuben herrschende Schwüle schuld — aber immerhin! Ein Verdacht ist schon vorhanden! Gelogen hat er zwar wundervoll, aber seine Natur konnte er doch nicht berechnen. Darin liegt sie eben, die Arglist! Ein ander Mal, hingerissen von dem Spiele seines Scharfsinns, fängt er den ihn beargwöhnenden Menschen an zu hänseln, thut, als ob er absichtlich erblasse, wie aus Spaß; aber — da erbleicht er plötzlich einmal zu natürlich, kommt zu sehr der

Wahrheit nahe, — und hat wieder einen Verdacht erweckt! Mag er den Andern das erste Mal auch getäuscht haben, über Nacht, wenn der Andere selbst ein geriebener Bursche ist, kommt er aber doch hinter seine Schliche. Und so ist's auf Schritt und Tritt! Ja, mehr noch, er läuft weit voraus, steckt die Nase dorthin, wo man ihn noch gar nicht braucht, spricht immer von Sachen, von denen er lieber schweigen sollte, giebt allerlei Allegorieen zum Besten, he, he! Wird ungeduldig, kommt endlich selbst und fragt, weshalb man ihn denn eigentlich so lange nicht festnimmt? he, he, he! — und dergleichen kann dem scharfsinnigsten Menschen passiren, sogar einem Psychologen und Literaten! Die Natur ist ein Spiegel, der klarste Spiegel den es giebt; schau nur hinein und ergötze dich dran, — das ist's! — Ja, was sind sie denn plötzlich so blaß geworden, Rodion Romanowitsch, ist's ihnen vielleicht zu schwül? . . . soll ich nicht das Fenster öffnen?

— Oh, bitte, bemühen sie sich nicht, rief Raskolnikow und fing plötzlich an zu lachen — bitte sehr, bemühen sie sich durchaus nicht!

Porphyrius blieb vor ihm stehen, wartete etwas und fing dann selbst zu lachen an. Raskolnikow stand vom Sofa auf und brach seinen Lachanfall plötzlich ab.

— Porphyrius Petrowitsch, sagte er laut und deutlich, obschon er sich auf den zitternden Beinen kaum noch halten konnte: — ich sehe es endlich klar ein, daß sie mich positiv im Verdacht haben, jene Alte und ihre Schwester Lisaweta getödtet zu haben. Ich meinerseits kündige ihnen an, daß mir das Alles schon längst zum Ekel ist. Wenn sie finden,

daß sie das Recht haben, mich gesetzlich zu verfolgen, so verfolgen sie mich; zu arretiren, so arretiren sie mich. Aber ich dulde es nicht länger, daß man mir in's Gesicht lacht und mich foltert . . . .

Seine Lippen zitterten, Wuth loderte in seinen Augen und seine bisher gehaltene Stimme wurde immer lauter.

— Ich dulde es nicht! rief er plötzlich und schlug mit aller Kraft auf den Tisch: — hören sie es, Porphyrius Petrowitsch, ich dulde es nicht!

— Aber, um Gottes Willen, was ist d a s nur wieder! rief Porphyrius Petrowitsch scheinbar in größter Angst; — Väterchen, Rodion Romanowitsch! Liebster! Was haben sie nur?

— Ich dulde es nicht! rief Raskolnikow wiederholt.

— Leiser, Väterchen, leiser! Man hört es ja, es könnte Jemand kommen! Was sollen wir denn da sagen, bedenken sie doch nur! — flüsterte Porphyrius angstvoll, und brachte sein Gesicht dem von Raskolnikow ganz nahe.

— Ich dulde es nicht, dulde es nicht, — wiederholte Raskolnikow, jetzt aber auch flüsternd.

Porphyrius wandte sich ab und lief an's Fenster, um es zu öffnen.

— Ich will etwas Luft hereinlassen, frische Luft! Und einen Schluck Wasser sollten sie trinken, mein Lieber; das ist ja ein wahrer Anfall! Und er lief zur Thür, um Wasser zu beordern; da stand aber grade, in der Ecke, eine volle Karaffe.

— Trinken sie, Väterchen, bitte, flüsterte er, und stürzte mit der Karaffe zu ihm — vielleicht hilft es . . . Der Schreck und selbst das Mitgefühl Porphyrius Petro=

witsch's waren so naturgetreu, daß Raskolnikow ruhig wurde und ihn neugierig betrachtete. Das Wasser nahm er übrigens nicht an.

— Rodion Romanowitsch, Liebster, auf diese Weise werden sie ja den Verstand verlieren, ich versichere sie! ah, ah! Trinken sie doch, trinken sie ein wenig.

Er zwang ihm wirklich das Glas mit Wasser in die Hand. Raskolnikow führte es mechanisch zum Munde, besann sich aber und stellte es mit Widerwillen auf den Tisch.

— Ja, ja! . . . das war ein richtiger Anfall! Auf diese Weise, Liebster, werden sie sich wieder die frühere Krankheit auf den Hals laden, begann Porphyrius Petrowitsch, mit freundschaftlicher Theilnahme, wieder zu schnattern, er hatte übrigens immer noch eine besorgte Miene. Gott! wie kann man sich nur so wenig in Acht nehmen? Da kam gestern auch Dmitrij Prokofjitsch zu mir — ich gebe ja gern zu, daß ich solch' einen giftigen, abscheulichen Charakter habe, und nun ziehen sie solche Folgerungen daraus! . . . ach, du mein Herr Gott! — Kam er vielleicht auch in ihrem Auftrage? . . . Aber setzen sie sich doch, Väterchen, setzen sie sich, um Christi willen!

— Nein, er kam nicht in meinem Auftrage, aber ich wußte daß er zu ihnen ging . . . auch weshalb er ging, — antwortete Raskolnikow scharf.

— Sie wußten es?

— Ja; — und was folgt daraus?

— Nun, Väterchen Rodion Romanowitsch, daraus folgt, daß ich noch ganz andere Dinge von ihnen weiß; ich weiß Alles! Ich weiß ja auch, wie sie eine

Wohnung zu miethen gingen, in nächtlicher Stunde, in der Dunkelheit; daß sie an der Glocke geschellt haben, daß sie vom Blute gesprochen, Arbeiter und Hausknechte ganz in Konfusion gebracht haben. Ich begreife ja auch ihre damalige Seelenstimmung .... aber dessenungeachtet werden sie sich auf diese Weise ganz einfach um den Verstand bringen, bei Gott! Sie werden ganz wirr werden! Das ist eben diese edle Entrüstung gegen alle erduldeten Kränkungen, zuerst gegen die des Schicksals, dann gegen die der Polizisten, die in ihnen kocht; und da werfen sie sich dann nach allen Seiten, nur um Alle endlich zum Sprechen zu veranlassen, um auf diese Weise endlich einmal reinen Tisch zu machen; denn alle diese Dummheiten und dieser ganze Verdacht sind ihnen zum Ekel geworden. Ist's nicht so? habe ich ihre Stimmung nicht richtig errathen? ... Auf diese Weise aber werden sie nicht nur sich selbst, sondern auch Rasumichin ruiniren, und das wäre doch Schade; er ist wirklich zu gut dazu, sie wissen das ja selbst. Bei ihnen ist es die Krankheit, bei ihm aber ist es blos Rechtschaffenheit ... ihre Krankheit aber könnte auch ihn anstecken ... Ich will ihnen, Väterchen, wenn sie sich beruhigt haben werden, etwas erzählen ... aber setzen sie sich doch, Väterchen, um Christi willen! Ruhen sie sich doch aus, sie haben sich ja ganz verändert, setzen sie sich doch hin.

Raskolnikow setzte sich; sein Frösteln hörte auf und es wurde ihm plötzlich heiß. Mit großem Staunen horchte er aufmerksam auf den scheinbar so erschrockenen und freundschaftlich um ihn besorgten Porphyrius Petrowitsch. Aber nicht das geringste Wörtchen glaubte er ihm, obschon er

eine eigenthümliche Neigung verspürte ihm zu glauben. Die unerwarteten Worte betreffs der Wohnung hatten ihn mächtig frappirt; „was bedeutet das nur Alles, er weiß also auch von der Wohnung?“ dachte er — „und doch erzählt er es mir selbst!“

— Ja, da kenne ich auch einen ganz ähnlichen Fall in unsrer gerichtlichen Praxis, auch so einen psychologischen, auch solch' einen krankhaften Fall, fuhr Porphyrius hastig fort, — da nahm auch Einer einen Mord auf sich und geberdete sich fürchterlich; brachte eine ganze Hallucination zu Wege, stellte Fakta vor, erzählte Details, verwirrte und machte Alle konfus, — und was war's am Ende? — er war blos theilweise, und zwar gänzlich willenlos, die Ursache des Mordes; aber als er erfuhr, daß er den Mördern Vorschub geleistet habe, da wurde er tiefsinnig, wirr, sah Gespenster, wurde ganz verrückt und überredete sich schließlich selbst, daß er der Mörder sei! Glücklicherweise hat der Senat die Angelegenheit zuletzt doch auseinandergewirrt; der Unglückliche wurde freigesprochen und unter Aufsicht gestellt. Ja, ja; ei, ei, ei! Auf diese Weise, Väterchen, kann man leicht ein Nervenfieber kriegen, wenn man sich solche Nervenaufregungen gestattet, wie das Klingelziehen zur Nachtzeit und das Erkundigen nach Blut! Diese Psychologie habe ich in der Praxis durch und durch studirt. Auf solche Weise kommt es vor, daß es den Menschen plötzlich drängt, sich aus dem Fenster oder von einem Kirchthurm zu stürzen, das ist solch' eine eigenthümliche, verführerische Empfindung, ganz so wie mit der Thürglocke . . . Krank sind sie, Rodion Romanowitsch, sehr krank, und haben ihre Krankheit nicht genug beachtet. Sie sollten sich mit einem

erfahrenen Arzt berathen, aber nicht mit einem solchen wie ihr Dicker da! Ihre Phantasie ist aufgeregt! Alles das ist ja der reinste Fieberwahn! . . .

In Raskolnikow's Kopfe wirbelte es. „Sollte er wirklich auch jetzt noch lügen?“ — fuhr es ihm durch den Sinn; „unmöglich, unmöglich!“ Er stieß diesen Gedanken weit von sich, da er schon im Voraus fühlte, zu was für einem Grad von Wuth und Ingrimm ihn derselbe führen könne; er fühlte, daß ihn die Wuth gänzlich um den Verstand zu bringen drohte.

— Das war kein Fieberwahn, das war ganz reelles Wachen! — rief er, und strengte alle seine Geisteskräfte an, um das Spiel von Porphyrius zu durchschauen. Wachen war es, Wachen! . . . hören sie es!

— Ich verstehe ja schon, und höre es! Gestern sagten sie ja auch, daß sie nicht im Fieberwahn gewesen seien, haben es sogar ausdrücklich noch betont. Alles, was sie mir sagen können, begreife ich ja ganz gut! . . . Aber so hören sie doch nur auf mich, Rodion Romanowitsch, hören sie doch nur diesen einzigen Einwurf: Wären sie wirklich, in der That, ein Verbrecher, oder irgendwie bei dieser verfluchten Sache betheiligt, — würden sie da wohl ausdrücklich darauf bestehen, daß sie Alles das nicht im Fieberwahn, sondern bei hellem Verstande gethan haben? Würden sie hartnäckig darauf bestehen? — wäre das wohl möglich, wäre es auch nur denkbar; ich bitte sie? Grade das Gegentheil wäre, meiner Meinung nach, doch das Natürlichere. Denn, wenn sie sich irgendwie schuldig fühlten, dann würden sie doch, im Gegentheil, betonen müssen, daß Alles „durchaus im Fieberwahn“ geschehen sei. Nicht wahr? Ist's nicht so?

In dem Ton der Frage lag etwas Schlaues. Raskolnikow fuhr vor dem zu ihm niedergebeugten Porphyrius zurück und starrte, schweigend und verwirrt, ihm grade in's Auge.

— Und dann, das mit Rasumichin wieder, betreffs der Frage, ob er gestern von selbst zu mir gekommen sei, oder ob sie ihn dazu veranlaßt haben? Da hätten sie doch gewiß besondern Nachdruck darauf gelegt, daß es sein eigner, freier Wille war, und es verheimlicht, daß sie ihn dazu veranlaßten! Und trotzdem haben sie es nicht nur nicht verheimlicht, sondern sie haben es sogar noch besonders betont, daß es auf ihre Veranlassung geschehen sei!

Raskolnikow hatte das gar nicht betont. Ein Frösteln zog ihm über den Rücken.

— Sie lügen! — sagte er langsam und leise mit Lippen, die zu einem krankhaften Lächeln verzerrt waren; — sie wollen mir wieder zeigen, daß sie mein ganzes Spiel durchschauen, daß sie alle meine Antworten im Voraus wissen; er fühlte es jetzt schon selbst, daß er seine Worte nicht mehr genügend abwäge; — sie wollen mich blos einschüchtern . . . . oder mich auslachen! . . . .

Er starrte ihn noch immer an, plötzlich aber bemächtigte sich seiner wieder eine unbegrenzte Wuth.

— Alles das ist Lüge! schrie er. — Sie wissen es selbst sehr gut, daß ein Verbrecher am Besten thut, wenn er nichts verheimlicht, was nicht verheimlicht zu werden braucht. Ich glaube ihnen nicht!

— Was sie aber immer für Ausflüchte haben! kicherte Porphyrius, — mit ihnen ist ja gar kein Übereinkommen mög=

lich; das ist ja eine Art von Monomanie, die in ihnen steckt. Also sie trauen mir nicht? Nun, ich kann ihnen nur bezeugen, daß sie schon angefangen haben, mir zu trauen, daß sie mir schon eine ganze Viertel-Elle trauen, und ich werde sie dahin bringen, daß sie mir auch eine ganze, volle Elle Vertrauen schenken; denn ich liebe sie wahrhaftig und wünsche ihnen von Herzen nur Gutes.

Raskolnikow's Lippen bebten.

— Ja, ich wünsche ihr Bestes, das wiederhole ich ihnen; fuhr er fort und faßte Raskolnikow freundschaftlich am Arm, — ich sage ihnen das ernstlich — geben sie Acht auf ihre Krankheit. Besonders jetzt, wo ihre Familie hier angelangt ist; denken sie an die Ihrigen. Es wäre ihre Pflicht sie zu beruhigen und zu pflegen, statt dessen aber jagen sie ihnen Furcht ein . . . .

— Was geht das *sie* an? Was wissen *sie* davon? Weshalb interessiren *sie* sich dafür? Sie beobachten mich also und wollen mir das zeigen?

— Väterchen! Von ihnen, von *ihnen selbst* habe ich ja doch Alles das gehört! Sie merken es gar nicht, daß sie in ihrer Aufregung Alles selbst ausplaudern, sowohl mir, wie auch Andern. Auch von Herrn Rasumichin habe ich gestern viele interessante Details gehört. Nein, sie haben mich vorhin unterbrochen, aber ich wiederhole ihnen, daß sie, trotz allen Scharfsinns, durch ihr argwöhnisches Wesen den richtigen Blick für die Dinge verloren haben. Zum Beispiel, um das Thema von der Thürglocke noch einmal zu berühren, — solch' einen Schatz, solch' ein kostbares Faktum (ein wirkliches Faktum) habe ich, der Untersuchungs-

richter, ihnen mit Händen und Füßen preisgegeben! Und darin sehen sie gar nichts? Ja, wenn ich sie auch nur ein ganz klein wenig in Verdacht hätte, dürfte ich da wohl so loyal verfahren? Ich hätte doch, im Gegentheil, Anfangs ihren Verdacht einschläfern müssen, mir gar nicht das Ansehen geben dürfen, als ob ich dieses Faktum überhaupt kenne; hätte sie eher noch davon abbringen, auf die entgegengesetzte Seite hinüberleiten, und ihnen dann, plötzlich und unerwartet, mit den Fragen die Pistole vor die Brust setzen müssen: „Was beliebten sie doch, mein Herr, in der Wohnung der Ermordeten um zehn Uhr, oder so gegen elf Uhr Nachts, anzugeben? Weshalb haben sie an der Thürglocke geschellt? Und weshalb fragten sie nach dem Blute? Und warum haben sie die Hausknechte konfus gemacht, sie aufgefordert, zur Polizei mit ihnen zu gehen?“ ... So hätte ich verfahren müssen, wenn ich auch nur eine Idee von Verdacht gehabt hätte. Ich hätte ein formelles Verhör mit ihnen anstellen, eine Hausdurchsuchung veranstalten, sie vielleicht sogar arretiren müssen! ... Daraus folgt also, daß ich keinen Verdacht gegen sie hege, da ich nicht so verfuhr! Sie aber haben ihren klaren Blick verloren und sehen Alles verkehrt, das wiederhole ich ihnen.

Raskolnikow fuhr so heftig zusammen, daß Porphyrius es deutlich bemerken konnte.

— Lauter Lügen! rief er, — ich kenne zwar ihre Absichten nicht, aber ich weiß, daß sie lügen ... Vorhin sprachen sie ganz anders, darin irre ich nicht, .... sie lügen!

— Ich sollte lügen? nahm Porphyrius den Streit wieder auf, und that, als ob er hitziger würde, behielt aber

sein heiteres und spöttisches Aussehen bei, schien sich auch gar nicht über die Meinung, die etwa Herr Raskolnikow über ihn haben könnte, zu beunruhigen; — ich sollte lügen? . . . Nun, und wie verfuhr ich denn vorhin mit ihnen — ich, der Untersuchungsrichter! — sagte ich ihnen nicht Alles vor, und gab ich ihnen nicht alle Mittel der Vertheidigung an die Hand? Lieferte ich ihnen nicht diese ganze Psychologie aus: „Die Krankheit, den Fieberwahn, das Gefühl der Beleidigung, die Melancholie, die Polizei, und so weiter?" Wie, he, he, he! Obschon übrigens alle diese psychologischen Mittelchen, diese Ausreden und Ausflüchte, bei der Vertheidigung sehr wenig zu bedeuten und auch ihre zwei Seiten haben: „Krankheit, Fieberwahn, Traumgebilde", Alles das ist ganz schön, — woher aber kommt es wohl, daß in der Krankheit, im Fieberwahn immer nur dieselben Vorstellungen wiederkehren und nicht auch andere? Es könnten doch auch andere sein? Nicht so? He, he, he!

Raskolnikow sah ihn stolz und mit Verachtung an.

— Mit einem Worte, sagte er fest und laut, indem er aufstand und dabei Porphyrius etwas von sich stieß, — mit einem Worte, ich will wissen, ob sie mich endgültig frei von allem Verdacht erklären oder nicht? Sprechen sie, Porphyrius Petrowitsch, sprechen sie positiv und endgültig, — und zwar sofort!

— Ach, was das aber mit ihnen für eine Plage ist, eine wahre Plage! rief Porphyrius, war aber dabei ganz heiter und hatte einen pfiffigen und durchaus nicht besorgten Ausdruck. Ja, wozu brauchen sie denn das zu wissen, weshalb wollen sie so viel wissen? — man hat sie

ja noch gar nicht beunruhigt! Sie sind ja grade wie ein Kind, das durchaus mit dem Feuer spielen will. Weshalb beunruhigen sie sich denn so? Weshalb drängen sie sich denn so auf, welches sind die Gründe? . . . he?

— Ich wiederhole ihnen, rief Raskolnikow wüthend, — daß ich es nicht länger ertragen kann!

— Was denn? Was können sie denn nicht ertragen? Die Ungewißheit? — unterbrach ihn Porphyrius.

— Verhöhnen sie mich nicht! Ich will es nicht! . . . Ich sage ihnen, daß ich es nicht dulde . . . Ich will es nicht dulden! Hören sie! Hören sie! — rief er und schlug wieder mit der Faust auf den Tisch.

— Ruhig doch, ruhig! Man hört ja Alles! Ich warne sie ernstlich, hüten sie sich, ich scherze nicht! sagte Porphyrius flüsternd; diesmal aber war in seinem Gesichte schon nicht mehr der vorige, weibisch-gutmüthige und ängstliche Zug; im Gegentheil, jetzt befahl er, streng, mit gerunzelten Augenbrauen und, wie mit einem Schlage, alle Heimlichkeiten und Zweideutigkeiten zerstörend. Das war aber nur ein Moment. Der verblüffte Raskolnikow gehorchte sonderbarer Weise abermals dem Befehle, leiser zu sprechen, obschon er im höchsten Paroxismus der Wuth war.

— Ich lasse mich nicht länger foltern, flüsterte er wie vorhin, — er begriff augenblicklich, trotz Schmerz und Haß, die er darüber empfand, daß er sich diesem Befehle nicht entziehen könne, und gerieth darüber nur noch mehr in Wuth; — arretiren sie mich, untersuchen sie mich, aber beobachten sie die gesetzlichen Formen, spielen sie nicht mit mir! Unterstehen sie sich nicht! . . .

— Beunruhigen sie sich doch nicht wegen der gesetzlichen Formen, unterbrach ihn Porphyrius spöttisch, und es schien ihm eine Wonne zu sein, sich über Raskolnikow zu belustigen, — ich habe sie ja jetzt nur ganz vertraulich eingeladen, Väterchen, so ganz freundschaftlich! . . .

— Ich will ihre Freundschaft nicht und speie darauf! Hören sie? Da, jetzt nehme ich meine Mütze und gehe. Nun? was wirst du jetzt dazu sagen, wenn du die Absicht hast, mich zu arretiren?

Er nahm die Mütze und ging zur Thür.

— Aber die Überraschung! . . . wollen sie sich nicht die Überraschung noch ansehen? kicherte Porphyrius, indem er ihn wieder am Arme faßte und an der Thür zurückhielt. Er begann sichtlich wieder lustiger und scherzhafter zu werden, und das brachte Raskolnikow ganz außer sich.

— Was für eine Überraschung? wovon reden sie? — fragte er und blieb plötzlich, wie angewurzelt, stehen.

— Die Überraschung sitzt hier bei mir, hinter der Thür, he, he, he! (Er zeigte mit dem Finger auf die verschlossene Thür in der Bretterwand, die zur Amtswohnung führte.) Ich habe sie eingeschlossen, damit sie mir nicht davon läuft.

— Was ist es? wo? was? . . . Raskolnikow wollte an die Thüre und sie öffnen, aber sie war verschlossen.

— Sie ist zugeschlossen und hier ist der Schlüssel!

Er zeigte ihm wirklich den Schlüssel, den er aus der Tasche nahm.

— Das sind wieder lauter Lügen! — brüllte Raskolnikow, der sich nicht mehr beherrschen konnte; — du lügst,

verfluchter Hanswurst! und er stürzte sich auf den zurückweichenden, aber durchaus nicht in Angst gerathenen Porphyrius.

— Ich begreife jetzt Alles, Alles! schrie er und sprang auf ihn los. Du lügst und neckst mich, damit ich mich verrathen soll . . .

— Mehr verrathen kann man sich schon gar nicht, Väterchen Rodion Romanytsch. Sie sind ja ganz außer sich. Schreien sie doch nicht so, ich werde sonst Leute herbeirufen.

— Du lügst, nichts wird geschehen! Rufe nur deine Leute! Du wußtest, daß ich krank sei und wolltest mich blos reizen, zur Wuth aufstacheln, daß ich mich verrathen solle, das war deine Absicht! Nein, — Thatsachen her! Ich habe jetzt Alles begriffen! Du hast keine Thatsachen, sondern nur elende, nichtige Vermuthungen, Sametow'schen Verdacht! Du kanntest meinen Charakter, wolltest mich aus Rand und Band bringen, und mir dann plötzlich mit Pfaffen und Delegirten den Rest geben . . . Du erwartest sie? nicht? Weshalb wartest du noch? Her damit!

— Von was für Delegirten reden sie denn da, Väterchen? Was doch dem Menschen Alles einfällt! Die Art und Weise, wie man formell zu verfahren pflegt, ist ja gar nicht so, wie sie sich's vorstellen; sie kennen ja den Geschäftsgang gar nicht, mein Lieber . . . Die Formalitäten werden schon kommen, warten sie's nur ab . . . brummte Porphyrius und horchte nach der Thür hin.

Es schien wirklich an der Thür, im Nebenzimmer, ein Geräusch hörbar zu werden.

— Aha, man kommt! rief Raskolnikow, — du hast nach ihnen geschickt! . . . hast sie erwartet! hast darauf ge-

rechnet . . . Nur immer her damit, Alle her, Delegirte, Zeugen, Alles was du willst . . . nur her damit, ich bin bereit!

Jetzt aber trat ein sonderbares Ereignis ein; etwas im gewöhnlichen Gange der Dinge so Unerwartetes, daß weder Raskolnikow noch Porphyrius Petrowitsch auf eine derartige Lösung gefaßt waren.

## VI.

Später, als Raskolnikow sich an diesen Moment erinnerte, stellte er sich ihn folgendermaßen dar:

Das hinter der Thüre hörbar gewordene [illegible] wurde plötzlich stärker und die Thür öffnete sich e[illegible]

— Was ist da los? rief Porphyrius Petrowitsch ärgerlich; ich habe doch befohlen . . .

Es erfolgte keine Antwort, aber man konnte hören, daß sich hinter der Thür mehrere Menschen befanden, die sich Mühe gaben, Jemanden wegzustoßen.

— Ja, was giebt's denn da? — wiederholte Porphyrius Petrowitsch in Aufregung.

— Man hat den Arrestanten Nikolai herbeigeführt! antwortete eine Stimme.

— Nicht nöthig! fort mit ihm! soll warten! . . . Weshalb hat man ihn hereingelassen! Was i[illegible]as für eine Unordnung! — rief Porphyrius und stürzte zur Thür.

— Er hat . . . begann dieselbe Stimme wieder, aber plötzlich stockend.

Etwa zwei Sekunden, nicht länger, dauerte der Kampf; darauf schien es, als ob Jemand einen Andern mit Ge=

walt fortstieß, — gleich darauf trat ein sehr blasser Mensch in's Kabinet.

Das Aussehen dieses Menschen war sehr eigenthümlich. Er starrte vor sich hin und schien Niemand zu sehen. In seinen Augen blitzte Entschlossenheit; eine Todtenblässe, als ob man ihn zum Hochgericht führe, bedeckte sein Gesicht. Seine bleich gewordenen Lippen zuckten.

Er war noch sehr jung, und wie ein Arbeiter gekleidet, mittelgroß, mager, mit rund geschnittenem Haar und feinen, aber harten Gesichtszügen. Der unerwartet Fortgestoßene stürzte ihm in's Zimmer nach, und es gelang ihm, ihn bei der Schulter zu packen; es war einer von der Polizei-Eskorte; Nikolai aber riß sich abermals von ihm los.

In der Thür drängten sich einige Neugierige. Etliche versuchten sich sogar hereinzudrängen, Alles dies dauerte kaum einen Moment.

— Fort mit ihm, es ist noch zu früh! Warte, bis man dich ruft! . . . Weshalb hat man ihn schon jetzt hergebracht? brummte Porphyrius Petrowitsch äußerst ärgerlich, grade als ob man seine Pläne durchkreuzt habe. Nikolai aber fiel plötzlich auf die Kniee nieder.

— Was willst du? rief Porphyrius erstaunt.

— Ich hab's gethan! Mein ist die Schuld! Ich bin der Mörder! — tönte es plötzlich aus Nikolai's Munde mit fast athemloser, aber doch ziemlich lauter Stimme.

Etwa zehn Sekunden lang dauerte das Schweigen, es war als ob Alle plötzlich versteinert seien; sogar der Eskortirende retirirte und getraute sich nicht wieder an Nikolai heran; er kehrte bis zur Thür zurück und stand regungslos da.

— Was soll das heißen? — rief Porphyrius Petrowitsch, als er sich von seiner Erstarrung erholt hatte.

— Ich bin . . . der Mörder! . . . wiederholte Nikolai nach einer kleinen Weile.

— Wie? . . . du bist's? . . . . . wieso? Wen hast du getödtet?

Porphyrius Petrowitsch hatte augenscheinlich die Contenance verloren.

Nach abermals einer kleinen Weile sagte Nikolai:

— Aljona Iwanowna und ihre Schwester Lisaweta Iwanowna habe ich . . . todtgeschlagen . . . mit dem Beil. Eine Geistesverwirrung war über mich gekommen . . . fügte er hinzu und schwieg wieder. Er stand noch immer auf den Knieen.

Porphyrius Petrowitsch stand einige Augenblicke nachdenklich da, ermannte sich aber sofort und winkte die ungebetenen Zuhörer hinweg. Sie verschwanden im Nu und die Thür wurde geschlossen. Dann schaute er auf den im Winkel stehenden Raskolnikow, der, seinerseits, Nikolai anstierte, und war eben im Begriffe sich ihm zu nähern; hielt aber plötzlich inne, betrachtete ihn, wandte den Blick auf Nikolai, dann wieder auf Raskolnikow, dann abermals auf Nikolai und stürzte dann, plötzlich entschlossen, auf den Letztern zu.

— Was fällt dir denn ein, mit deiner Geistesverwirrung mir zuvor zu kommen? — schrie er ihn wüthend an! — Ich habe dich ja noch gar nicht darnach gefragt? . . . sprich, hast du sie wirklich getödtet?

— Ich bin der Mörder . . . lege das Geständnis ab . . . sprach Nikolai.

— Ach was! . . . Womit hast du sie getödtet?

— Mit einem Beil! Ich hatte es bereit gehalten.

— Sachte! nur nicht so schnell! Warst du allein?

Nikolai verstand die Frage nicht.

— Ob du allein sie todt geschlagen hast?

— Ganz allein. Mit'ka ist unschuldig und gänzlich unbetheiligt!

— So eile doch nicht so mit Mit'ka! . . .

— Nun also, wie war's denn, wie ranntest du denn da die Treppe hinunter? Die Hausknechte sind doch euch Beiden begegnet?

— Das war nur um den Verdacht abzuwenden . . . daß ich da . . . mit Mit'ka davonlief . . . antwortete Nikolai geläufig, als ob er sich auf die Antwort präparirt hätte.

— Nun, da haben wir's! rief Porphyrius ärgerlich — fremde Worte spricht er nach! — brummte er dann vor sich hin und blickte plötzlich wieder auf Raskolnikow.

Er war augenscheinlich mit Nikolai so beschäftigt gewesen, daß er sogar Raskolnikow einen Augenblick vergessen hatte. Jetzt erst kam er wieder zu sich und wurde sogar befangen . . .

— Rodion Romanowitsch, Väterchen, entschuldigen sie — so geht das nicht; kommen sie . . . das hier ist nichts für sie . . . ich selbst sogar . . . sehen sie, was das für Überraschungen sind; bitte, kommen sie.

Er nahm ihn bei der Hand und zeigte ihm die Thür.

— Aha! Das haben sie, wie es scheint, nicht erwartet? sagte Raskolnikow, der natürlich selbst von dem

ganzen Vorgange nichts begriff, aber doch Zeit gefunden hatte, sich zu sammeln.

— Auch sie, Väterchen, haben das wohl nicht erwartet. Wie ihnen das Händchen zittert! he, he!

— Sie zittern ja auch, Porphyrius Petrowitsch.

— Ich auch? Das hätt' ich nicht gedacht! . . .

Sie standen schon an der Thüre; Porphyrius wartete ungeduldig auf das Fortgehen von Raskolnikow.

— Aber wo bleibt denn ihre Überraschung? werden sie mir denn die nicht noch zeigen? sagte Raskolnikow spöttisch.

— Die Zähne klappern ihnen ja noch im Munde, und doch fangen sie schon wieder an! he, he! Was sie aber für ein ironischer Mensch sind! Nun, auf Wiedersehen also!

— Hoffentlich soll's heißen — leben sie wohl!

— Wie Gott will, wie Gott will! brummte Porphyrius mit einem sauern Lächeln.

Als Raskolnikow durch die Kanzlei ging, bemerkte er, daß Viele ihm aufmerksam nachblickten. Im Vorzimmer entdeckte er unter einem Haufen Menschen die beiden Hausknechte, die er damals aufgefordert hatte, mit ihm zur Polizei zu gehen. Sie standen da und warteten. Kaum war er jedoch auf der Treppe, so hörte er auch schon die Stimme von Porphyrius Petrowitsch wieder hinter sich. Als er sich umwandte, bemerkte er, daß Jener ihm nachlief und ganz außer Athem war.

— Auf ein Wörtchen, Rodion Romanowitsch; — was die Angelegenheit da drinnen u. s. w. anbetrifft — nun wie Gott will! Aber um den gesetzlichen Formen Genüge

zu leisten, werde ich sie doch noch bemühen müssen . . . wir sehen uns also noch, nicht wahr?

Und Porphyrius blieb lächelnd vor ihm stehen.

— Nicht wahr? wiederholte er; es schien, als ob er die Absicht habe, noch etwas zu sagen — aber es kam nichts weiter heraus.

— Und mich, Porphyrius Petrowitsch, entschuldigen sie, bitte, wegen dessen von vorhin . . . ich bin in Hitze gerathen . . . begann Raskolnikow, der sich jetzt ganz gefaßt, und den unwiderstehlichen Wunsch hatte, wichtig zu thun.

— Macht nichts! macht nichts! fiel Porphyrius fast freudig ein . . . . — Ich selbst war ja auch . . . . Habe leider einen so giftigen Charakter, es thut mir leid! Nun, wir werden uns also wiedersehen . . . und, wenn es Gottes Wille ist, so sehen wir uns bald, recht bald wieder! . . .

— Und dann erst werden wir einander recht kennen lernen? fiel Raskolnikow ein.

— Und dann werden wir einander recht kennen lernen! bejahte Porphyrius Petrowitsch, und sah ihn dabei blinzelnd, aber sehr ernsthaft an. Jetzt also geht's zum Namenstage?

— Zur Beerdigung!

— Ach, ja! zur Beerdigung. Behüten sie nur ihre Gesundheit, ihre Gesundheit vor Allem!

— Was soll ich ihnen dagegen wünschen? Ich weiß es wirklich nicht! fiel Raskolnikow ein, während er die Treppe hinabzusteigen begann; er wandte sich aber nochmal um und sagte: ich möchte ihnen „vielen Erfolg" wünschen, aber sehen sie, sie haben doch wirklich eine zu komische Beschäftigung.

— Wie so, komisch? Porphyrius spitzte sofort die Ohren.

— Nun natürlich! sehen sie doch nur diesen armen Mikolka an, den haben sie doch gewiß auch so lange gefoltert und gepeinigt, auf ihre psychologische Weise so gemartert, bis er endlich gestanden hat; sie haben ihm doch wohl Tag und Nacht bewiesen: „du bist der Mörder, du bist der Mörder . . ." und nun, wo er es eingestanden hat, werden sie abermals anfangen, ihn zu malträtiren. Jetzt wird es wieder heißen: „du lügst, du bist nicht der Mörder, konntest es nicht sein, schwatzest fremde Worte nach!" — Ist das nicht etwa komisch?

— He, he, he! Also haben sie es bemerkt, daß ich vorhin sagte, er spreche fremde Worte nach?

— Wie sollte ich denn das nicht bemerkt haben!

— He, he! geistreich, sehr geistreich! Nichts entgeht ihnen! Sie haben einen sehr feinen, scharfsinnigen Kopf! Grade die komischste Seite fassen sie auf . . . . he, he! Gogol hatte, glaub' ich, auch diese Gabe im höchsten Grade, nicht?

— Ja wohl, Gogol.

— Ja, ja, Gogol . . . . Also, auf ein angenehmes Wiedersehen!

— Gleichfalls!

Raskolnikow ging direkt nach Hause. Er war doch schließlich so konfus und verwirrt geworden, daß, als er zu Hause angelangt war und sich auf's Sofa gesetzt hatte, er mindestens eine Viertelstunde brauchte, um sich auszuruhen und einigermaßen seine Gedanken zu sammeln. Über Nikolai getraute er sich noch gar nicht nachzudenken; er fühlte, daß er mächtig erschüttert sei; daß in dem Geständnisse

Nikolai's etwas unerklärlich Wunderbares sei, was er jetzt doch noch nicht würde begreifen können. Aber ein wirkliches Faktum war es, dieses Bekenntniß. Auch die Folgen desselben waren ihm sofort klar: Die Lüge mußte bald an's Licht kommen und dann war die Reihe wieder an ihm. Aber bis dahin wenigstens war er frei und mußte die Zeit benützen, um etwas für sich zu thun, denn die Gefahr war unvermeidlich.

Aber, bis zu welchem Grade war Gefahr vorhanden? Die Lage begann sich zu klären. Als er jetzt die ganze Scene mit Porphyrius noch einmal an sich vorüber gehen ließ, konnte er nicht umhin, ein grauenvolles Entsetzen zu verspüren. Alle Absichten von Porphyrius kannte er freilich noch nicht, konnte auch dessen Berechnungen noch nicht durchblicken. Aber ein Theil des Spieles lag schon aufgedeckt vor ihm, und Niemand konnte, selbstverständlich, besser wie er beurtheilen, wie fürchterlich dieser „Zug" im Spiele des Porphyrius für ihn war. Es fehlte nur noch wenig, und er würde sich verrathen haben, faktisch verrathen. Porphyrius, der den Charakter und den krankhaften Zustand seines Gegners kannte, und denselben sofort richtig ergriffen und benutzt hatte, handelte zwar zu rücksichtslos, aber doch mit fast sicherem Erfolg. Es war nicht zu läugnen, Raskolnikow hatte sich vorhin bereits genügend kompromittirt, aber bis zu Thatsachen war es doch noch nicht gekommen, alles Bisherige war noch immer relativ. Aber jetzt war die Frage: faßt er auch Alles richtig auf, irrt er sich nicht? War wirklich heute dort etwas vorbereitet? Und was namentlich? Auf welche Weise würden sie sich wohl heute ge-

trennt haben, wenn die unerwartete Katastrophe mit Nikolai nicht dazwischen gekommen wäre?

Porphyrius hatte sein Spiel fast ganz aufgedeckt; das war freilich riskirt, aber er hatte es gethan; und wenn er mehr zu zeigen gehabt hätte, so hätte er auch noch mehr gezeigt, so schien es wenigstens Raskolnikow. Was war aber das noch für eine „Überraschung"? Sollte er ihn damit blos gefoppt haben? Hatte es etwas zu bedeuten oder nicht? Konnte sich wohl etwas, was wie ein Faktum, wie eine positive Anklage aussah, darunter verbergen? Etwa der gestrige Mann? Wohin mag der verschwunden sein? Wo steckt er heute? Wenn Porphyrius überhaupt etwas Positives hat, so ist es jedenfalls in Verbindung mit diesem Menschen.

Er saß auf dem Sofa, ließ den Kopf hängen, stützte sich auf die Kniee und bedeckte sein Gesicht mit den Händen. Die Nerven zitterten ihm noch immer im ganzen Körper. Endlich stand er auf, nahm die Mütze, besann sich, und wandte sich zur Thür.

Er hatte eine Art Vorgefühl, daß er, wenigstens für heute, nichts mehr zu fürchten brauche. Es war eine Art von Freude, die jetzt durch sein Herz zog; er wollte zu Katerina Iwanowna eilen; zur Beerdigung kam er jetzt allerdings zu spät, aber zur Gedächtnisfeier konnte er noch eintreffen und dort — würde er Ssonja sehen.

Er blieb stehen, sann nach und ein schmerzliches Lächeln prägte sich auf seinen Lippen aus.

— Heute, heute! wiederholte er für sich; — ja heute noch! Es muß sein . . .

Eben wollte er die Thür öffnen, als sie plötzlich von selbst aufging. Er fuhr zusammen und sprang zurück. Die Thür öffnete sich langsam und leise und plötzlich kam die Figur — des gestrigen Mannes zum Vorschein.

Der Mann blieb auf der Schwelle stehen, sah Raskolnikow schweigend an und trat einen Schritt näher. Er sah ganz so aus wie gestern, dieselbe Figur, dieselbe Kleidung — nur in seinem Gesichte war eine starke Veränderung eingetreten; er sah jetzt sehr bekümmert aus und seufzte tief. Es fehlte nicht viel und man hätte ihn für ein Weib halten können.

— Was wollen sie? fragte Raskolnikow todtenbleich.

Der Mann schwieg ein wenig und verneigte sich dann fast bis zum Boden vor ihm. Mit einem Finger der rechten Hand berührte er den Fußboden.

— Was wollen sie? rief Raskolnikow.

— Verzeihen sie, ich habe gefehlt! sagte er leise.

— Wodurch?

— Durch böswillige Anschuldigungen.

Sie schauten einander an.

— Ich fühlte mich so gekränkt. Als sie damals kamen — vielleicht waren sie auch nicht ganz nüchtern — und die Hausknechte aufforderten, mit ihnen zur Polizei zu gehen, und nach dem Blute fragten, da kränkte es mich, daß man sie gehen ließ und für betrunken hielt. Es kränkte mich so, daß ich den Schlaf einbüßte. Und da ich ihre Adresse behalten hatte, so kam ich gestern her und fragte....

— Wer kam her? unterbrach ihn Raskolnikow und es begann in ihm zu dämmern.

— Ich! — ich habe ihnen Unrecht gethan.

— Sie sind also aus jenem Hause?

— Ja, ich stand dort mit den Andern unter dem Thorwege, sie haben es wohl vergessen? Wir wohnen da schon lange . . . wir sind Kürschner, nehmen Arbeit in's Haus . . . . und da fühlte ich mich so gekränkt . . .

Plötzlich trat die Scene von vorgestern, unter dem Thorwege, Raskolnikow klar vor Augen; er erinnerte sich, daß außer den Hausknechten dort noch andere Menschen, auch Weiber, gestanden hatten. Er entsann sich einer Stimme, die den Vorschlag machte, ihn zur Polizei abzuführen. Auf das Gesicht dessen, der diesen Vorschlag gemacht, konnte er sich nicht mehr besinnen, erkannte es auch jetzt nicht, aber er erinnerte sich, daß er ihm damals sogar geantwortet, sich zu ihm gewandt hatte.

Also das war das ganze Resultat des gestrigen Schreckens! Der Gedanke, daß er sich um einer solchen nichtigen Ursache willen fast zu Grunde gerichtet hatte, war ihm fürchterlich. Also, abgesehen von der Besichtigung der Wohnung und der Frage nach dem Blute, wußte dieser Mensch gar nichts. Auch Porphyrius konnte also demzufolge nichts weiter wissen; nichts, außer diesem Fieberwahn, keine einzige Thatsache — nur die Psychologie, die ihre zwei Seiten hat, Positives also — gar nichts. Wenn daher keine weitern Thatsachen zum Vorschein kommen (und es durften keine zum Vorschein kommen, durchaus nicht!) . . . was würde man ihm dann anhaben können? Wodurch konnte man ihn schließlich überführen, selbst wenn man ihn festnehmen würde? Und das von der Wohnung

hatte Porphyrius also erst jetzt, soeben erst, erfahren und hatte vorher nichts davon gewußt!

— Haben sie es dem Porphyrius heute erzählt... daß ich dort war? rief er, von einer plötzlichen Idee betroffen.

— Was für ein Porphyrius?

— Dem Untersuchungsrichter.

— Ja, ich sagte es ihm. Die Hausknechte wollten damals nicht hingehen, und so ging ich.

— Heute?

— Nur eine Minute früher, bevor sie zu ihm kamen. Ich habe Alles gehört, wie er sie gefoltert hat.

— Wo? was? wann?

— Dort, bei ihm, hinter der Bretterwand; ich saß die ganze Zeit da.

— Wie? Also sie waren die Überraschung? Wie war denn das möglich? Erzählen sie!

— Als ich sah, — fing der Mann an, — daß die Hausknechte auf meine Worte nicht achteten, unter dem Vorwande, es sei schon zu spät, und daß sie sich nachher fürchteten zur Verantwortung gezogen zu werden, weil sie nicht gleich gekommen waren, kränkte mich das sehr, ich verlor den Schlaf und begann Erkundigungen einzuziehen. Als ich nun gestern Alles ausgekundschaftet hatte, ging ich heute hin. Das erste Mal — war er nicht da. Eine Stunde später — wurde ich nicht angenommen; das dritte Mal — empfing man mich endlich. Ich fing also an, ihm Alles zu berichten, Alles, wie es war; und da begann er im Zimmer auf und ab zu rennen und mit der Faust auf die Brust zu schlagen: „Ihr Räuber," sagte er, „was habt ihr mit mir

gemacht? Wenn ich das gewußt hätte, so würde ich ihn mit der Wache haben holen lassen!" Dann lief er hinaus, rief Jemand und sprach mit ihm heimlich, im Winkel; dann kam er wieder zu mir, fragte mich aus und schimpfte. Ich aber habe ihm Alles berichtet, sagte ihm auch, daß sie sich nicht getraut hätten, mir etwas zu erwidern auf das, was ich ihnen sagte, und daß sie mich nicht wieder erkannt hätten. Und dann fing er wieder an hin- und herzurennen und schlug sich immer auf die Brust und ärgerte sich und rannte; und als man sie meldete, — da sagte er: marsch, hinter die Bretterwand, sitze einstweilen ganz still, rühre dich nicht, was du auch hören magst, vielleicht werde ich dich noch befragen; brachte mir auch selbst einen Stuhl und schloß mich ein. Als man aber Nikolai vorführte, da hat er mich, gleich nach ihnen, hinausgeführt und gesagt, er werde mich noch einmal kommen lassen und verhören . . .

— Hat er Nikolai in deiner Gegenwart verhört?

— Gleich nachdem er sie hinausgeführt hatte, führte er auch mich hinaus und dann erst fing er an, Nikolai zu verhören.

Der Mann verbeugte sich abermals und berührte mit den Fingerspitzen den Fußboden.

— Vergeben sie mir meine Verläumdung und Bosheit.

— Gott vergebe dir! antwortete Raskolnikow, und als er das gesagt hatte, so verneigte sich der Mann abermals, aber nur bis zum Gürtel, drehte sich langsam um und ging hinaus. „Alles hat seine zwei Seiten, jetzt hat Alles seine zwei Seiten," wiederholte Raskolnikow und ging, rüstiger wie je, aus der Stube.

„Jetzt wollen wir noch mit einander kämpfen!“ — sagte er, als er die Treppe hinunter ging, mit höhnischem Lächeln. An seinen Kleinmuth aber konnte er nur noch mit Verachtung und Beschämung denken.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von A. Hopfer in Burg.